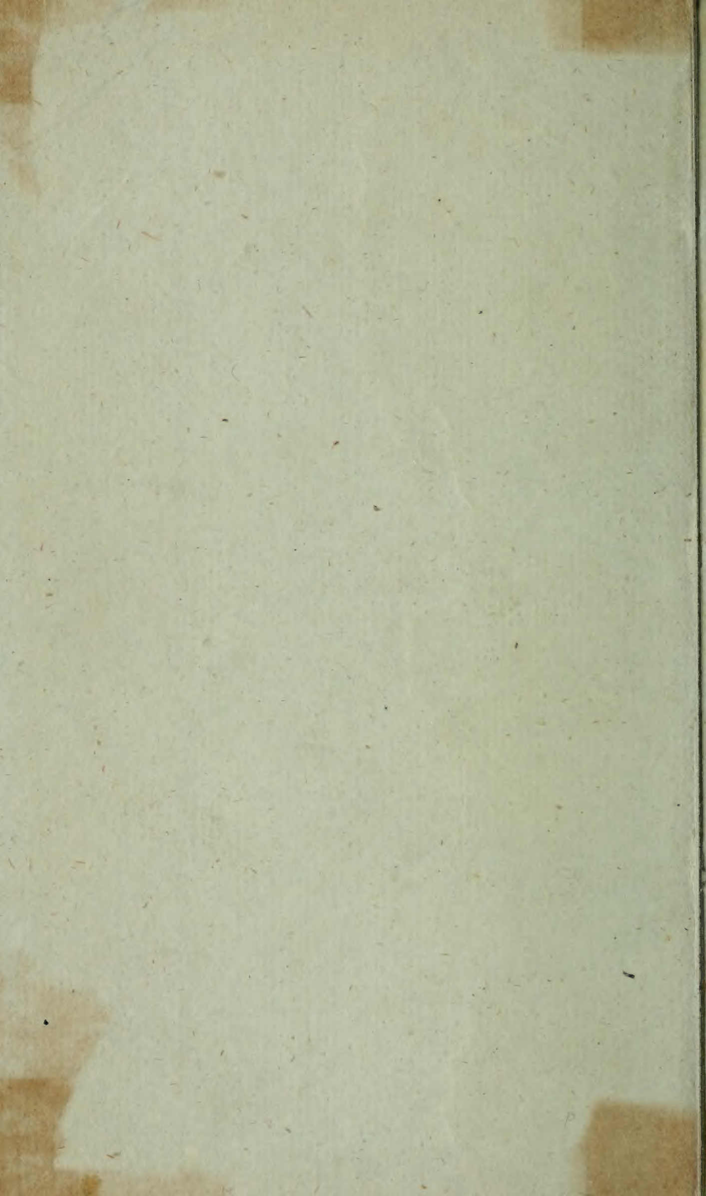
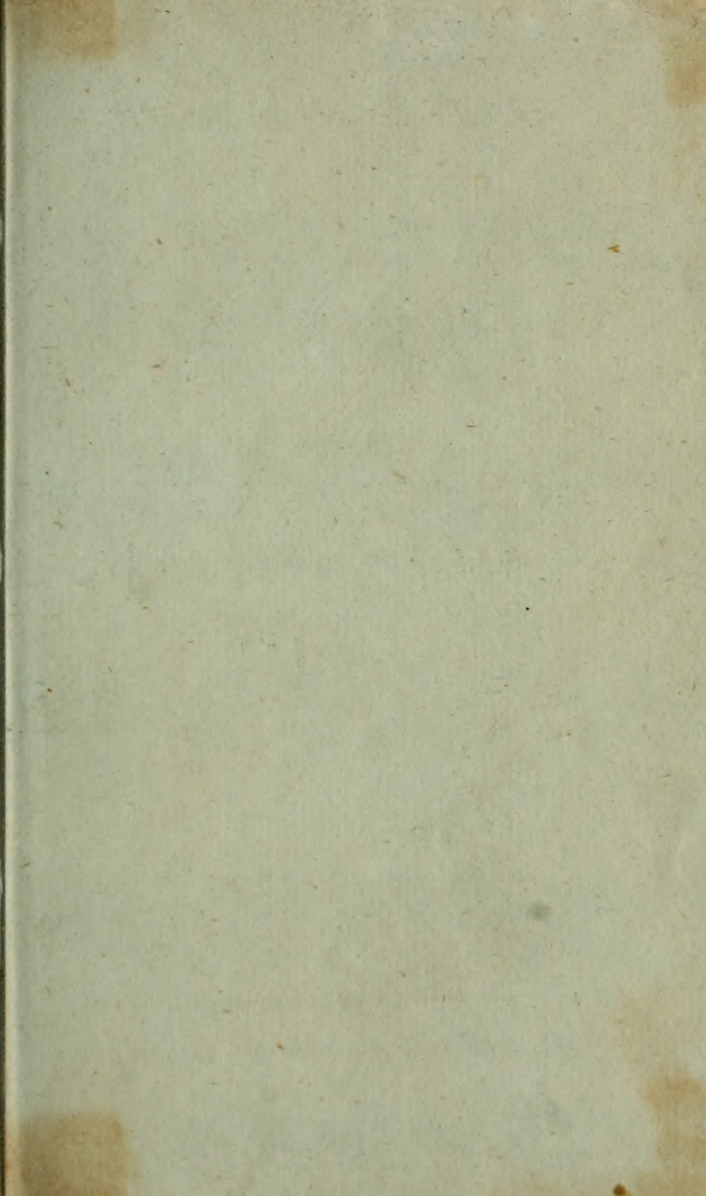
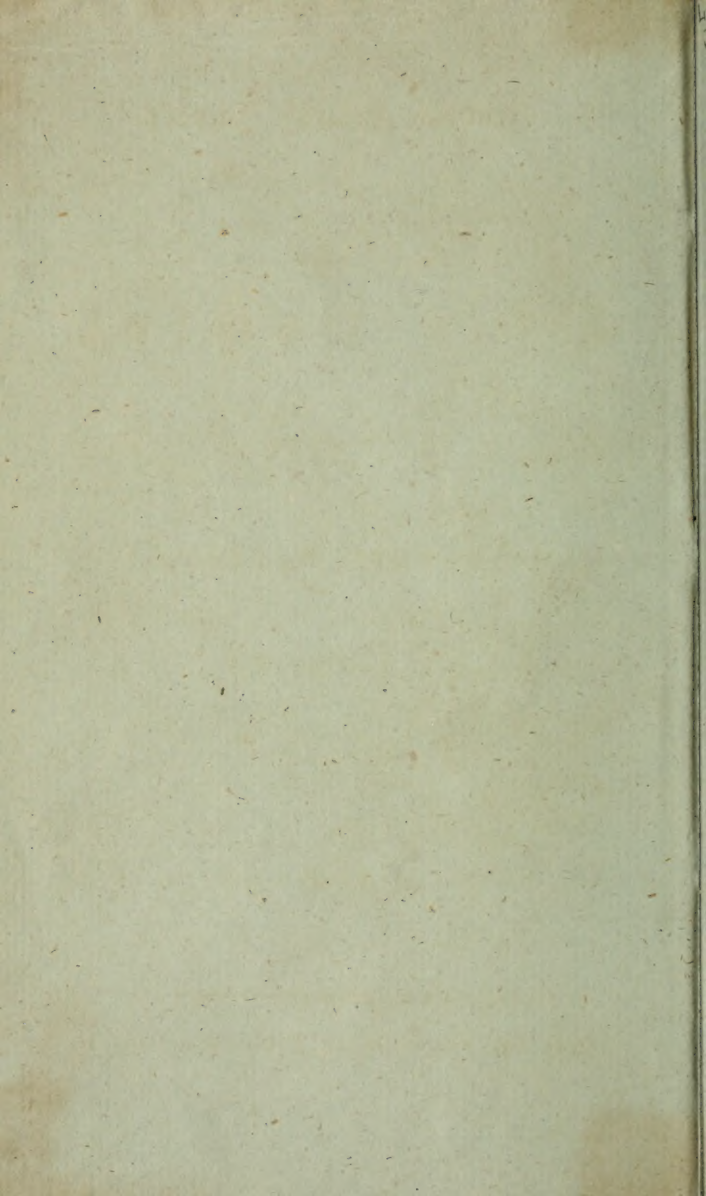

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Friedrich Heinrich Jacobi's

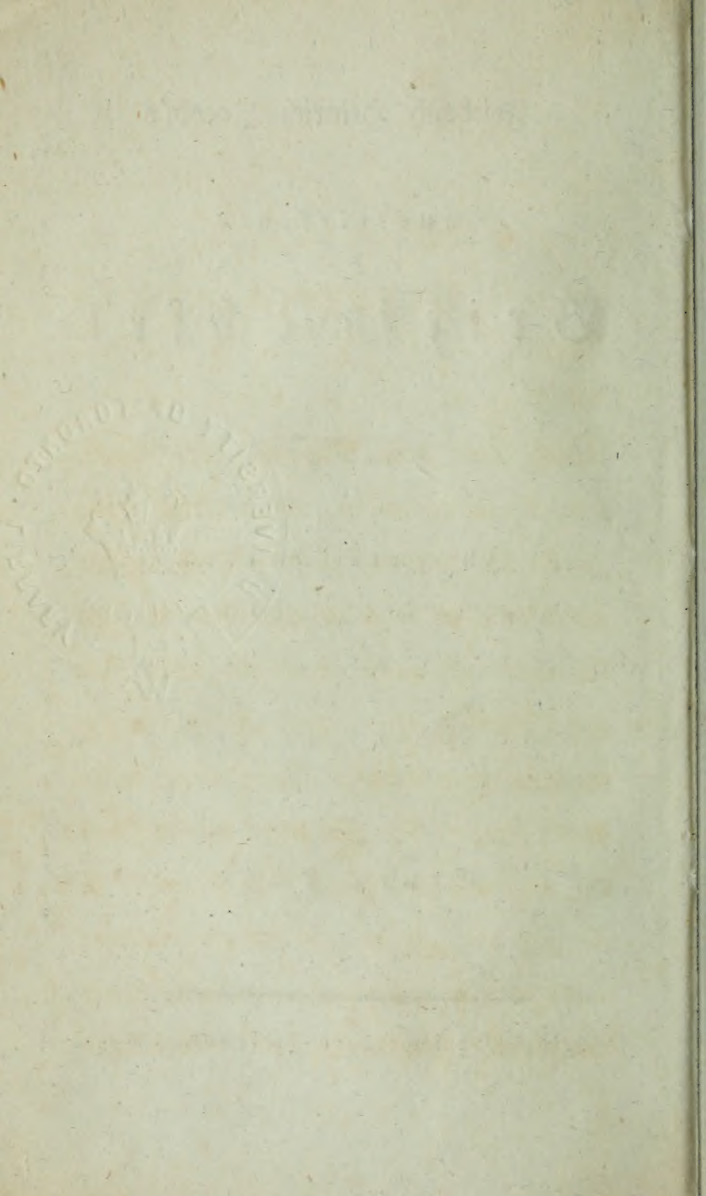
auserlesener

Briefwechsel.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1825.



Vorbericht.

Das Leben eines Mannes, wie Jacobi, kann niemand schreiben, als er selbst. Hätte Jacobi sich dazu entschlossen, so besäßen wir ein Werk, an welchem ohne Zweifel seine Weisheit und Kunst, noch viel mehr aber eine Wahrheit von seltener Strenge zu bewundern seyn würde. Allein eben dieses Gebot, das er sich selbst gegeben hätte, ließ ihn zu jenem Entschlusse nicht kommen, so viel und dringend er dazu aufgefordert war; nicht, daß er hätte fürchten müssen, durch Bekenntnisse zu verlieren; denn eine so reine

Seele mögen, durch ein so langes Leben, Wenige bewahrt haben; sondern eines Theils hatte er, neben vielen frohen Erinnerungen, auch viele und, wie er zuweilen sagte, sogar mehr unerfreuliche, deren, zu voller Treue der Darstellung nothwendige, Vergegenwärtigung ihm nicht anders als peinlich hätte seyn können; andern Theils hätten manche Personen, die ihm mehr oder minder nahe gestanden hatten, und deren einige noch lebten, in einem ungünstigen Licht erscheinen müssen.

Einigen Ersatz für die uns versagte Lebensgeschichte durch ihn selbst wird seinen Verehrern, nächst den in seine Werke aufgenommenen Briefen, gegenwärtige Sammlung bieten, worin ich mich bemüht habe, so vieles als möglich, das als Urkunde sei-

nes Lebens gelten kann, zusammenzustellen. Manches darin scheint mir von solcher Klarheit und, so zu sagen, dramatischer Kraft, daß es durch keine Erzählung übertroffen werden könnte. Aber freilich trifft man mehrere große Lücken an, welche einigermaßen auszufüllen ich seit fünf Jahren vergebens getrachtet habe. Die größte ist wohl durch Jacobi's Befehl, der auf das gewissenhafteste vollzogen worden ist, entstanden, eine Anzahl Briefe, die er für die Fortsetzung des Allwill zurückgelegt hatte, sogleich nach seinem Tode zu verbrennen. Andere rühren von nachlässiger Aufbewahrung seiner Briefe bei den Empfängern her; so sind z. B. von den sehr vielen, die er an Wieland geschrieben hat, nur die kleineren noch ganz, die größeren fast alle nur stückweise vorhanden.

Die vorgesetzte Nachricht von Jacobi's Leben, großentheils aus seinem Munde, soll nur zu einiger Ergänzung und Uebersicht dienen.

München, den 26sten August 1824.

Friedrich Roth.

Nachricht
von dem Leben
Friedrich Heinrich Jacobi's.

Jacobi war der zweite Sohn eines unterrichteten und wohlhabenden Kaufmanns zu Düsseldorf, der aus dem Hannöverschen dahin gezogen, und nicht nur in der kleinen lutherischen Gemeinde dieser Stadt der angesehenste Mann, sondern auch von der, den Protestanten abgeneigten, Regierung wegen seiner Rechtschaffenheit und gemeinnützigen Betriebsamkeit geschätzt war.

Friedrich Heinrich wurde sehr lange für minder begabt gehalten, als sein um zwei Jahre älterer Bruder Johann Georg, der in der Folge nur durch Lieder einen Ruf, jedoch einen schönen und dauernden, erlangt hat. Den älteren zog der Vater vor, weil der Un-

terricht ihm anschlug, den er mit seinem Bruder größtentheils von einem steifen und mürrischen Hauslehrer erhielt; wogegen der jüngere von dem Unmuthe des Vaters über seine geringen Fortschritte, die großentheils dem Mangel an gutem Willen und besonders an Ehrbegier beigemessen wurden, viel zu leiden hatte. Selbst die Ergebung, womit er die Zurücksetzung ertrug und, als ihm gebührend, hinnahm, vermehrte des Vaters Mißvergnügen, der von seinem ruhigen, emporstrebenden Selbstgefühle gar nichts in seinem zweiten Sohne fand. Er gab diesem einst zu Weihnachten, als er dem ältern einen Pri:stermantel schenkte, einen Klingelbeutel, weil er mit Verdruß bemerkt hatte, daß er dem älteren als Küster diente, wenn dieser spielend als Prediger auftrat. Auch bestimmte er den ersten Sohn dem gelehrten Stande, den zweiten seinem Gewerbe, gar nicht aus Vorliebe für dasselbe.

So wenig Eingang bei Jacobi der übrige Unterricht zu finden schien, so hervorstechend war die Aufmerksamkeit und Neigung, womit

er den Religions-Unterricht empfing. Die ganze Thätigkeit seines Geistes war nun darauf gerichtet. Er hatte von Kindheit an, mehr als jeden andern, den Umgang einer Person gleiches Alters, die eine Halbschwester seiner früh verstorbenen Mutter war, geliebt; jetzt ließ er diese oft allein mit seinem Bruder die Comödien, welche dieser machte, spielen, und las unterdessen, mit einer frommen Dienstmagd seines Vaters, religiöse Schriften. Als er confirmirt war, schloß er sich einer frommen Gesellschaft an, die sich die Feinen nannte, und nahm eifrig Theil an ihren Versammlungen. Es waren dieses ernstliche, aber vergebliche Versuche, von jener Qual eines frühzeitigen Tiefsinnes, deren er in den Briefen über die Lehre des Spinoza gedenkt, durch glaubige Andacht frei zu werden.

Im sechzehnten Jahre kam er als Lehrling in ein Handlungshaus zu Frankfurt am Main. Hier zog er sich bald Abneigung und Spott durch seine Gewissenhaftigkeit zu, indem er zu gewissen Handgriffen, wozu er an-

gewiesen wurde, die er aber für Uebervorthei=
lungen erkannte, sich nicht verstand. Sein
Vater war es zufrieden, daß er diesen Platz
mit einem andern zu Genf vertauschte, und
willigte auch gern ein, daß er die Stunden,
die ihm das Geschäft frei ließ, der wissenschaft=
lichen Bildung widmete, zu welcher diese Stadt
vorzüglich einladet.

Jacobi hat die drei Jahre seines Aufent=
halts in Genf immer zu den glücklichsten sei=
nes Lebens gezählt. Ein Lehrer, wie Le Sage,
der Umgang mit Freunden J. J. Rousseau's,
die Bekanntschaft mit dem ernstern Theile der
französischen Litteratur, worunter vornehmlich
Duclos Betrachtungen eine tiefe Wirkung auf
ihn thaten, gab seinen Geisteskräften eine ra=
sche Entwickelung. Zugleich bildete er durch
Schwimmen, Reiten und andere Uebungen
seine Körperkraft aus, wodurch seine Gesund=
heit sehr gewann und die ungemeine Schön=
heit seiner Gestalt zu der kraftvollen Anmuth
gedieh, welche selbst im Greisenalter nicht er=
loschen ist.

Er verließ Genf, zwanzig Jahre alt, mit desto schwererem Herzen, weil sein Wunsch, in den Gelehrten-Stand überzutreten, ihm nicht gewährt wurde; vielmehr sollte er nun sogleich die Handlung seines Vaters übernehmen. In Vergleichung mit dem Orte, von welchem er sich trennen wußte, war ihm die Vaterstadt, wohin er zurückkehrte, beinah eine Wüste; nur die Bücher hielten seinen Muth aufrecht, die er zu Genf gesammelt hatte, und die ihn, als sein einziger Schatz und Trost, begleiteten.

Sein Vater übergab ihm Haus und Handlung; schon hatte er auch um die Hand einer reichen Erbin für ihn geworben. Ein bei solchen Anschlägen höchst seltenes Glück gab dem Jüngling an Betty von Clermont, aus Vaels bei Aachen, eine mit allen Gaben der Natur und Erziehung geschmückte Braut. Sie ist gezeichnet in Göthe's Leben, und gewürdigt in dem Briefe, worin Jacobi an Hamann ihren frühen Tod berichtet. „Ich hatte, sagt er, „zwanzig Jahre, und von meinem ein und

„zwanzigsten Jahre an mit ihr gelebt, und
„nie erblickt, was ihr an Reinheit des Her-
„zens und Größe der Seele, an Liebe, Treue
„und himmlischem Wohlthun gleich war."

Mehrere Jahre führte er nun das Han-
delsgeschäft. Es strengte ihn zuweilen sehr an;
gewöhnlich ließ es ihm jedoch Muße genug,
um mit der Litteratur vertraut zu bleiben, und
in Umgang oder Briefwechsel die anziehenden
Bekanntschaften zu pflegen, die er in Düssel-
dorf und in der Nachbarschaft gemacht hatte.
Darunter waren Sophie von La Roche, die
Gräfinnen Luise und Sophie von Hatzfeld
(einst von Wieland Philaide und Musarion ge-
nannt), der Canonicus von Pauw zu Xanten,
und zwei der Vornehmsten des Landes, der
Freiherr von Hompesch, nachher kurpfälzischer
Staatsminister, und der Graf von Goltstein,
damals Statthalter zu Düsseldorf. Der letz-
tere, ein von finsterer Laune beherrschter Mann
und erklärter Feind des Erstern, gewann Ja-
cobi, ob ihm gleich desselben Zuneigung zu
Hompesch nicht unbekannt war, so lieb, daß

er, ohne ihn zu fragen, seine Ernennung zum Mitgliede der Hofkammer, mit einem größern, als dem gewöhnlichen Gehalt, betrieb und auswirkte. Jacobi nahm das Amt gern an, das ihn des Handelsgeschäfts entledigte, und zu dem er durch ein gründliches Studium der damals neuen Staatswirthschaft wohl vorbereitet war. Seine bedeutendste Aufgabe wurde das Zollwesen; und es gelang ihm, jedoch erst nach langem Streit, den Bergischen Rheinzoll auf einen für die Staatskasse ergiebigeren und gleichwohl für die Schifffahrt minder lästigen Fuß zu setzen.

Kurz vor dieser Anstellung war er durch seinen Bruder mit Wieland bekannt geworden. An diesem glaubte er gefunden zu haben, was er damals am höchsten achtete, einen populären Philosophen. Die Bewunderung nahm bald ab, nicht die Zuneigung, ob sie gleich manche Prüfungen bestehen mußte, wozu der auf Jacobi's Rath unternommene deutsche Merkur am meisten Anlaß gab; bis endlich ein Aufsatz Wielands, über das göttliche

Recht der Obrigkeit, auch diese Zuneigung erschütterte. „Zwischen dem Geiste dieses Auf-
„satzes, schrieb Jacobi an Wieland, und mei-
„nem Geiste ist die entschiedenste Feindschaft.“
Es war gleichwohl kein Scheidebrief; aber obgleich in der Folge noch oft Grüße und Briefe gewechselt wurden, die Freundschaft grünte nicht mehr.

Weit einflußreicher auf Jacobi, wie er selbst in der Zueignung des Woldemar bezeugt, und auch dauernder bei sehr abweichenden Richtungen, ist seine Verbindung mit Göthe gewesen. Er hatte sie nicht gesucht, ja fast gescheut, und, da er den jungen Dichter sehen sollte, nur eine große Neugierde empfunden; aber in den ersten Stunden schon erkannte er ihn, und ward erkannt, und ihm wurde — so sprach er vierzig Jahre nachher, da er Göthe's Erzählung von dieser Zusammenkunft las — ihm wurde wie eine neue Seele.

Jetzt erst war er zum Schriftsteller geweckt. Zwar hatte er schon allerlei versucht:

die französische Uebersetzung einiger Gedichte seines Bruders, und, zur Eröffnung des deutschen Merkurs, einige kleine Aufsätze; doch immer war er nur mit Arbeiten Anderer beschäftigt gewesen. Nun faßte er zu eigenen Werken Muth, und bald verkündigten die Erstlinge des Allwill in der Iris, des Woldemar im Merkur, einen zuvor unbekannten, reichen Geist. Zu beiden Werken, die ein größerer Kunstrichter, als Dionysius mit eben so viel Recht, als dieser die Bücher des Herodot und des Thucydides, Gedichte nennt, lag der Keim schon lange in Jacobi's Seele; und daß er, obgleich immer zunehmend, sich nicht ganz entfaltet hat — denn auch Woldemar ist nicht vollendet, obwohl geschlossen — haben wir als eine der größten Entbehrungen unserer Litteratur zu beklagen.

Jacobi war um die Zeit, als der deutsche Merkur anfing, in Umständen, die ihn zwar nicht mit Mangel, doch mit Verlegenheit bedrohten, und ihm den ansehnlichen Erwerb, den jene Monatsschrift gewährte, sehr schätz=

bar machten. Schweres Unglück hatte seinen Vater getroffen. Eine Zuckerfabrik, die er, nachdem er seinem Sohne die Handlung abgetreten, zu Pempelfort errichtet hatte, war abgebrannt. Von der Regierung aufgefordert und unterstützt, hatte er sie wieder aufgebaut; allein nun stockte das Geschäft und mußte mit großem Verlust aufgegeben werden, weil die Holländer den rohen Zucker mit einer unerschwinglichen Abgabe belegten, wogegen die Verwendung der Regierung vergebens angerufen wurde. Der ehevor wohlhabende Mann war nun arm, und bedurfte, um seine Verbindlichkeiten erfüllen zu können, der Unterstützung seines Sohnes.

Glücklicher Weise kam dieser 1776 in den Besitz des sehr ansehnlichen Vermögens seiner Frau. Nun war er unabhängig, sobald er wollte; allein er blieb in seinem Amte, und es eröffneten sich ihm in Kurzem Aussichten zu einem weit beträchtlichern Wirkungskreise. Schon früher hatte ihm eine große Arbeit über den Stand der Gewerbe in den Herzogthümern Jülich und Berg,

zu deren Behuf er die durch Gewerbfleiß ausgezeichnetsten Bezirke bereist und sehr genaue Untersuchungen an den bedeutendsten Orten angestellt hatte, die Aufmerksamkeit der Regierung erworben; noch vortheilhafter wurde er ihr jetzt durch einen Plan zu besserer Ordnung und Verwaltung der Landzölle bekannt, dessen Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit er gegen den Widerspruch der gesammten Hofkammer siegreich vertheidigte.

Zu Anfang des Jahres 1779 wurde er, zugleich mit dem Minister von Hompesch, nach München gerufen, wo große Verbesserungen besprochen werden sollten. Jacobi ging mit frohen Erwartungen dahin, die Anfangs nicht unerfüllt zu bleiben schienen. Hochgebildete, gleichgesinnte Männer kamen ihm entgegen, wie der rühmlich bekannte Lori und der nicht minder verdienstvolle Eisenreich. Er wurde zum Geheimen Rathe ernannt, und nicht nur über das Zollwesen, sondern über viele andere Gegenstände gehört. Doch drang er nur in einem durch. Die Verordnung über die Maierschaftsfristen — durch welche die Hintersassen der Kammer in Baiern die Befugniß erlang-

ten, eine der drückendsten und in der That wider-sinnigsten Abgaben, das Handlohn, in eine beständige, jährliche Leistung umzuwandeln — ist eigentlich sein Werk. Man hat diese Verordnung oft getadelt, als hätte sie den Bauern zu viel eingeräumt und der Kammer nicht den vollen Ersatz ihres Einkommens von jener Abgabe gesichert. Allein die Absicht war, durch Festsetzung der Lasten auf einen unveränderlichen mäßigen Fuß, Muth und Lust zur Verbesserung der Bauergüter zu erwecken, und in dem hierdurch erhöhten Wohlstande mittelbar wieder reichlich zu erlangen, was unmittelbar etwa aufgeopfert wurde; und der langsame, unvollständige Erfolg beweist vielmehr, daß von dem Bauer noch zu viel gefordert war. Diese für die meisten Leser vielleicht zu ausführliche Bemerkung ist nur darum gemacht, weil der Wahn, als wären die Gelehrten zur Staatsverwaltung minder tauglich, auch an jener Maßregel einige Nahrung gefunden hat.

Die Gunst, womit Jacobi zu München empfangen worden war, verwandelte sich bald in Ungnade. Er widerstand einem Anschlage, die

baierische Mauth über die Herzogthümer Jülich und Berg auszudehnen, auf das nachdrücklichste, indem er nicht nur die bisherige Handelsfreiheit als die oberste Bedingung des Wohlstandes jener Länder, sondern zugleich die Schädlichkeit des baierischen Mauthwesens für Baiern selbst darlegte. Dieß wurde um so übler aufgenommen, weil er zugleich in einem Aufsatze, der unter dem Titel: Politische Rhapsodie, in den Baierischen Beiträgen erschien, mit der in Deutschland noch wenig bekannten Lehre Adam Smiths, die beliebte Thorheit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote, angriff. Jener Anschlag wurde nun zwar aufgegeben; aber den Leuten, die ihn aus eigennützigen Absichten gefaßt und betrieben hatten, wurde es nicht schwer, am Hofe Jacobi's Entschiedenheit und Freimüthigkeit als Dünkel und Widerspenstigkeit vorzustellen.

Er kehrte vorerst ungekränkt nach Düsseldorf zurück; im folgenden Jahre aber traf ihn die Rache. Die Zulage ward ihm entzogen, die er bei seiner Ernennung zum Geheimen Rathe erhalten hatte. Indessen blieb der Geschäftskreis, in wel-

chen er zurückgetreten war, unverändert. Jacobi schätzte die Wirksamkeit, die er dadurch behielt, zu hoch, als daß er dem Rathe mehrerer Freunde, auch des seit zwei Jahren eng mit ihm verbundenen Lessing, aus dem Dienste zu treten, hätte folgen mögen. Blieb ihm doch daneben Muße die Fülle zu den literarischen Bestrebungen, zu denen Lessing ihn ermahnte, und wozu sein eigener Trieb, jetzt in der Mitte des Lebens, groß genug war, um den Unmuth über die auffallende Ungunst zu überwinden, womit einige Wortführer seinen Allwill empfangen hatten.

Diesen gab er zuerst mit einigen Aenderungen, und zugleich, unter dem Titel: Kunstgarten, ein Stück des Woldemar, beides zusammen als den ersten Band Vermischter Schriften, heraus. Zufällige Anlässe, denen die Erfahrungen seines öffentlichen Lebens noch mehr Gewicht gaben, führten ihn hiernächst zu Erörterungen des natürlichen Staatsrechts. Eine Abhandlung über Recht und Gewalt beleuchtete den Wielandischen Aufsatz über das göttliche Recht der Obrigkeit. Inhalt und Zweck dieses Rechts wurde in der Schrift:

Etwas, das Lessing gesagt hat, untersucht. Als Nachtrag zu dieser Schrift kann der, durch eine Recension Joh. Müllers in den Göttingischen Anzeigen veranlaßte Aufsatz über Mirabeau's Werk des lettres de cachet betrachtet werden. Da er aber wegen dieser Schriften von Einigen für einen Demokraten, von Andern wegen des Etwas sogar für einen Papisten erklärt wurde, gab er die Hoffnung fast auf, sich dem Publicum verständlich zu machen.

Die Freuden des Lebens waren ihm so reichlich dargeboten, daß nur ein so rastloser Geist, wie der seinige, von ihren Reizen nicht zu unthätigem Genusse verführt werden konnte. Er hatte sich zu Pempelfort, nächst Düsseldorf, einen Landsitz angelegt, den er fast jedes Jahr erweiterte oder mit neuen Anpflanzungen schmückte, wo er, umgeben von Kindern guter Anlage und würdigen Verwandten, vom Anbeginn des Frühlings bis zum äußersten Ende des Herbstes wohnte, oft edle Männer und Frauen aus der Nähe und Ferne fröhlich beherbergte, mit andern einen lebhaften und heitern Briefwechsel pflog, jetzt eine auserle-

ſene Geſellſchaft zum Leſen und Geſpräch verſammelte, jetzt einſam unter Bäumen und Blumen die Gedanken ſich ergehen ließ. Aber in goldenen Morgenſtunden maß er an den Werken der größten Geiſter ſeine Kraft.

Dieſe frohen Tage unterbrachen mehrmals ſchwere, auch das Gemüth angreifende Krankheiten; am ſchmerzlichſten der Tod ſeiner Frau. Er fand Linderung in angeſtrengterer Arbeit, und hiezu noch mehr Aufmunterung durch eine Reiſe nach Weimar, wo er Göthe wiederſah und ſich mit Herder befreundete. Im Jahre 1785 erſchienen ſeine Briefe über die Lehre des Spinoza, mit dem, die tiefſte Sehnſucht ſeines Geiſtes ausdrückenden Motto: *δός μοι ποῦ στῶ*, worunter Hamann aus einem Buche, das Jacobi nicht liebte, geſchrieben hat: Si nous n'y pouvons mettre les p i e d s, nous y jetterons au moins les y e u x. Etudes de la Nature 1. Ein Anhang dieſes Werkes, welches im Jahre 1789 ſehr vermehrt hervortrat, war die kleine Schrift: Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen 1786; ein Gegenſtück über das im folgen-

den Jahre erschienene Gespräch über Idealismus und Realismus.

Neben diesen metaphysischen Untersuchungen, die ein sehr praktisches Ziel hatten, wie vornehmlich der Schluß beider Hauptschriften zeigt, beschäftigten ihn um diese Zeit hauptsächlich die Streitigkeiten Lavaters und seiner Freunde, zu denen er selbst gehörte, mit den Herausgebern der Berliner Monatschrift. Er nahm daran, vorzüglich durch die Abhandlung über den frommen Betrug, thätigen Antheil, und war auf dem Wege, noch thätigern zu nehmen, als die Aufmerksamkeit des Publicums und die seinige von diesen Sachen durch die französische Revolution abgelenkt wurde.

Vielleicht war er von seines Gleichen der einzige, den der viel versprechende Anfang der Revolution nicht täuschte. Anstatt des verheißenen Reiches der Vernunft und Tugend sah er, bekannt mit der herrschenden Denkart, ein Reich der Einbildungen und Lüste kommen. Da er einige Jahre nachher, als seine Ahnungen schrecklich erfüllt waren, mit Klopstock davon sprach

und seine Verwunderung, daß dieser sich hätte täuschen lassen, etwas durchblicken ließ, sagte Klopstock tief bewegt: „Jacobi, hören Sie auf, ich ertrage es nicht.“

Vorerst wurde durch die Unruhe, die sehr bald am Rheine sich einstellte, Jacobi's stilles Glück nicht gestört. Er wandte sich wieder zu dem ersten seiner Werke, und gab 1792 Allwill's Briefsammlung heraus, wie sie nun, wenige Veränderungen abgerechnet, in seinen Werken steht. Darauf überarbeitete er das schon gedruckte von Woldemar, vermehrte ihn ansehnlich und schloß ihn nach einem von dem ursprünglichen verschiedenen Plane. Hier aber war das Ende seiner glücklichen Muße in der Heimath. Mehr Abscheu als Furcht trieb ihn, da die Franzosen im Herbste 1794 Düsseldorf bedrohten, aus dem geliebten Besitze fort. Er zog nach Holstein, wohin er von seinen Freunden in diesem Lande auf einen solchen Fall längst eingeladen war.

Zehn Jahre brachte er nun theils in Wandsbeck und Hamburg oder auf Landgütern seiner Freunde, theils in Eutin zu, wo er sich am läng-

sten und liebsten aufhielt. Körperliches Leiden, besonders eine Augenkrankheit, die ihn in seinem funfzigsten Jahre befallen hatte, und wovon er nie mehr ganz frei geworden ist, verkümmerten ihm zwar manchen Tag und minderten seine Thätigkeit; doch fand er sich stets ermuntert durch den vertrauten Umgang vieler vorzüglichen Personen, dessen er nicht bloß zu Zeiten, wie ehehin zu Pempelfort, sondern anhaltend genoß; und wie viel gute Stunden auch zur Arbeit ihm noch wurden, zeigen die in jener Zeit verfaßten Schriften, vorzüglich das Sendschreiben an Fichte und das damals entworfene, erst lange nachher ausgearbeitete Buch von den Göttlichen Dingen. Nur einmal, 1801, machte er, um seine Kinder zu besuchen, eine Reise nach dem Rhein und von dort nach Paris. Angesehene Männer, die ihm sein Ruf befreundet, andere, die er, da sie als Flüchtlinge im Norden wohnten, vielfach verpflichtet hatte, bemühten sich, ihm diesen Aufenthalt angenehm zu machen. Allein weder die dort aufgehäuften Schätze der Kunst, noch die wieder auflebenden Reize einer geistreichen Gesellschaft konnten ihn festhalten. Er

kehrte bald zurück mit vermehrter Kenntniß von der Natur der Herrschaft, welche damals sich befestigte, und mit einem Vorgefühle, das so stark wohl auf wenigen Gemüthern gelastet hat.

Er war nun desto froher, seine Tage in Eutin beschließen zu können, wohin es damals schien, daß die französische Herrschaft nicht dringen würde. Wie oft hat er nachher die wohlthätige Fügung gepriesen, die ihn von dort entfernte, und ihm zur letzten Freistätte das Land anwies, das unter allen deutschen im erzwungenen Bunde mit Napoleon die meiste Selbstständigkeit behauptete.

Zu Ende des Jahres 1804 erhielt er einen Ruf an die neu zu bildende Akademie der Wissenschaften in München. Diesem zu folgen, hätte ihn seine Vorliebe für Eutin, dazu sein Alter und seine Kränklichkeit abgehalten; allein die Abnahme seines Vermögens ließ ihm keine Wahl mehr. Der größte Theil dieses Vermögens war in einem sehr beträchtlichen Fabrikgeschäft angelegt, dessen Vorsteher sein Schwager war; ein Mann von der größten Gewandtheit und Sicherheit in den Geschäften, dem Jacobi darin weit mehr als sich selbst

vertraute, und von dem er oft sagte, daß, wenn ihm irgend jemand hätte Respect für das Geld beibringen können, dieser es gewesen wäre. So lange dieser Mann lebte, flossen die Zinsen des ansehnlichen Capitals regelmäßig und reichten für den Aufwand hin, den ein behagliches Leben forderte, und welcher durch Ausgaben des Edelmuthes sehr vermehrt wurde; denn viele Bedürftige sind von Jacobi unterstützt, manche aus drückenden Verlegenheiten gerettet worden, und der würde nicht für unbemittelt zu halten seyn, der besäße, was von ihm theils geschenkt, theils ohne Hoffnung des Ersatzes dargeliehen worden ist. Nach dem Tode seines Schwagers erlitt das Handlungshaus, welchem er vorgestanden hatte, nach und nach so beträchtliche Verluste, daß Jacobi's Vermögen auf den dritten Theil herabsank. Die Neige des Lebens wäre ihm durch harte Entbehrungen verbittert worden, hätte er nicht, eben zu der Zeit, als jene traurige Entdeckung gemacht wurde, den Ruf nach München erhalten und angenommen.

In München fand er von den Freunden, die ihm vor fünf und zwanzig Jahren sein erster Auf-

enthalt erworben hatte, keinen mehr; die noch lebten, waren ihm durch die Uebel der Zeit entfremdet. Dagegen fand er da einen Gefährten seiner Jugend, Heinrich Schenk, den er einst aus der Dunkelheit hervorgezogen und sich zum Gehülfen, sowohl in seinem Amte, als in seinen schriftstellerischen Arbeiten gebildet hatte; der nun in einem der ansehnlichsten Staatsämter die Stütze seines Freundes wurde, und dessen Umgang eben so durch die hohe Bildung, die er erlangt und bewahrt hatte, — die Geschichte des Agis und Cleomenes im Woldemar, die ganz aus Schenks Feder ist, läßt sie ermessen — als durch den im Alter so werthen Schatz gemeinschaftlicher Erinnerungen für ihn unschätzbar war.

Jacobi wurde nach einiger Zeit zum Präsidenten der neu gebildeten Akademie ernannt, und zeigte in der Eröffnungsrede das Ziel, das ihr gesetzt war. Aber bald erkannte er selbst, daß für die gegebenen Verhältnisse zu viel gefordert und gehofft sey. Er fühlte schmerzlich, daß er als Greis den innern und äußern Krieg, den jede neue Anstalt zu bestehen hat, nicht mit Glück führen

könne. Als nun das siebzigste Lebensjahr gekommen war, bat er um Ruhe. Sie ward ihm auf das ehrenvollste und huldreichste zu Theil. Der König Maximilian Joseph gab ihm seine volle Besoldung von fünftausend Gulden zum Ruhegehalt.

Seine letzten Jahre sind einem heitern Abend zu vergleichen. Viel war ihm zwar entzogen oder versagt; fern seine Kinder und Enkel, fern oder schon unter den Todten alle seine älteren Freunde; und durch vielfache Mühseligkeit des zuletzt geführten Amtes war sein, nicht von Schwäche, sondern von großer Reizbarkeit herrührendes Leiden sehr vermehrt. Doch die Mehrzahl der Tage war gut, an vielen kehrte ihm noch Manneskraft, nicht selten jugendliche Munterkeit zurück; und wenn an andern der Schmerz ihn überwältigte, zum Kleinmuthe kam es doch nicht, und wurde nie seine Empfänglichkeit aufgehoben, nur seine Arbeit unterbrochen. Denn eine Arbeit hatte er sich noch auferlegt, und behandelte sie mit großem Ernst: die Sammlung seiner Werke; womit er auch zur größern Hälfte zu Stande gekommen ist. Ruhte er davon aus, so leisteten ihm ab-

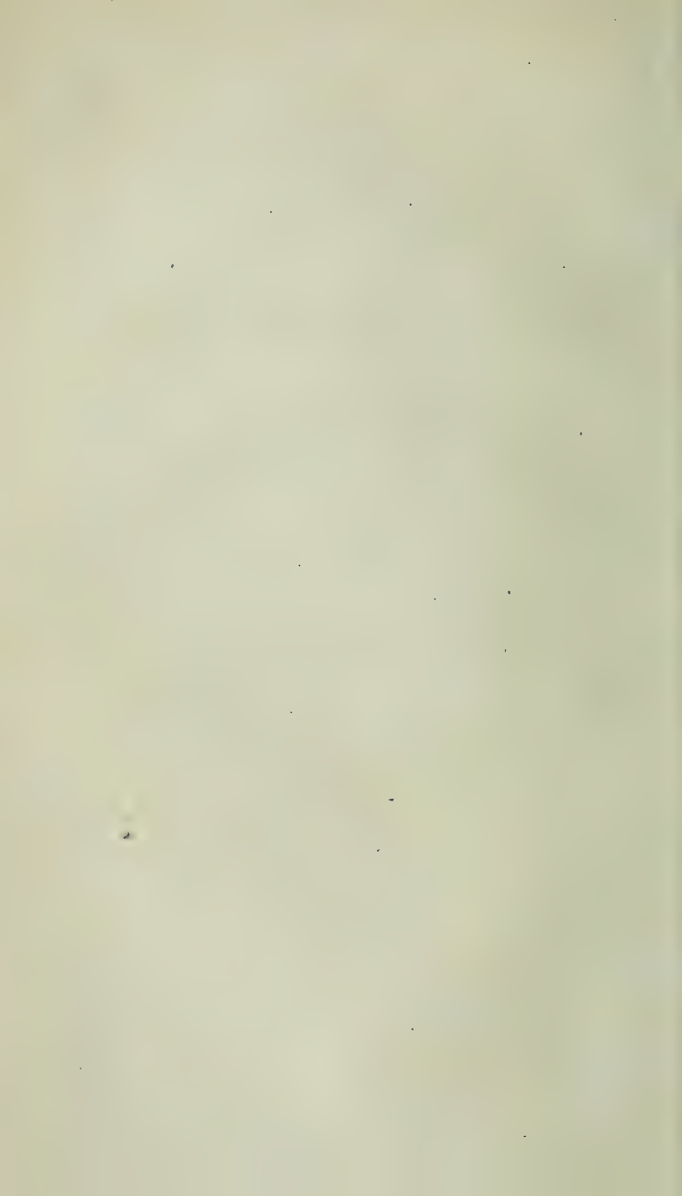
wechselnd seine zwei Schwestern, seit vielen Jahren seine treuen Pflegerinnen, oder eine Enkelin und ein Enkel, deren Anwesenheit ihm die letzte Zeit erheiterte, den wichtigen Dienst des Vorlesens. Nur die Abende waren der Gesellschaft gewidmet, die ihm nie fehlte, da sich ein Kreis um ihn gebildet hatte, den er selbst zuweilen, so treffend als ehrend, seine Gemeinde nannte. Viele leben noch, die ihn in diesem Kreise gesehen haben, das Gespräch einleitend und belebend, gern und anspruchlos mittheilend, wie ein Jüngling theilnehmend an den Weltbegebenheiten und an allen bemerkenswerthen Erscheinungen der Literatur. Sein Ende kam fast unbemerkt. Er starb den zehnten März 1819, nachdem seine Krankheit, die entzündliche Rose, nur acht Tage gedauert hatte.

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

Erster Band.



1. Von Prof. le Sage.

Génève le 27. Janv. 1762.

Monsieur,

Les assurances que vous me donnez de la continuation de votre amitié m'ont comblé de joie, parce qu'elles me paroissent partir véritablement du coeur, et parce que je vous avois déjà connu pour l'avoir fort tendre. Vous n'avez pas à faire à un ingrat ni à un insensible; et quoique l'âge, la réflexion et les chagrins que j'ai éprouvés en amitié, m'ayent rendu un peu plus phlegmatique tant pour prendre des sentimens que pour les manifester, on ne résiste cependant pas à ceux qu'inspire un caractère tel que le vôtre; et je me suis senti pour vous un attachement des plus tendres, dont l'absence n'a pu rien retrancher, parce qu'il n'étoit pas fondé sur des qualités qui s'oublient.

Je ne saurois qu'applaudir de toute mon ame au courage avec lequel vous avez re-

pris votre première profession, vu la beauté du motif qui vous y a engagé. Si cependant il avoit été possible de faire comprendre à Monsieur votre père, que le commerce est fait pour l'homme et non pas l'homme pour le commerce, de sorte que si vous (et M. votre frère) étiez contents de la fortune actuelle de la maison, il n'y avoit qu'à se retirer tout doucement! — Mais je forme là des souhaits fondés sur des suppositions dont j'ignore entièrement la possibilité et même la nature. Ce n'est pas être raisonnable; mais vous pardonnerez bien ce petit écart de ma raison au regret que j'ai de ce que votre tendresse filiale n'a pas pu s'accorder avec mes désirs sur l'emploi de vos grands talens. Ce regret et ces désirs ne m'aveuglent point sur l'usage du temps que vous laisse le commerce; et bien loin de vous encourager à mettre tout ce temps à profit pour l'étude, je vous conjure au contraire de n'y point donner ces heures du soir où on vous laisse libre de suivre vos goûts; votre santé en souffriroit infailliblement, et quand vous n'auriez pas mille raisons pour la ménager, tirées du

chagrin que son altération causeroit à vos parens et à vos amis, le plaisir même que vous goûtez dans l'étude, devroit être un puissant motif pour vous modérer à son égard, puisque l'excès dans ce genre (surtout le soir) mettra vos yeux hors d'état de vous y servir par la suite.

Il me semble donc que vons feriez mieux d'employer vos soirées ou à faire de la musique avec vos compatriotes (qui ont au moins ce talent là) ou à aller, tant que le quartier-général sera à Dusseldorf, dans quelqu'une des maisons où se rendent les officiers françois les plus décens et les moins joueurs, quelque peu aimable que puisse vous paroître la dame du logis, ou à aller danser iorsque cela se peut, ou à faire des visites à vos parens, en les mettant adroitement sur des faits bons à savoir, et enfin à vous coucher aussitôt que Monsieur votre père. Vous pardonnerez, j'espère, ces petits détails hasardés en faveur de l'intention qui les dicte.

A qui vous adressez-vous, mon cher ami, pour avoir des directions sur vos études d'histoire? A un homme qui a aban-

donné depuis plus de vingt ans toute lecture de ce genre, par l'impossibilité où il s'est vu de se la mettre le moins du monde dans la mémoire. Si cependant il me falloit donner mon avis sur le choix que vous me demandez, je vous conseillerois de suivre la plus courte des deux Histoires Anciennes (c'est, je crois, Rollin et Echard), et de ne lire dans la plus longue (celle des gens de lettres Anglois) que les morceaux où vous aurez désiré plus de détail. Quant à la chronologie, il vous faut bien graver dans la mémoire dix ou douze époques bien sures et bien importantes.

Vous me demandez aussi, si vous n'auriez pas besoin d'étudier la logique. Non, si vous n'aviez pas une imagination si vive et si féconde. Mais le meilleur cavalier court risque de faire des chûtes, quand il monte un cheval extrêmement fougueux et semillant. Je crois que celle de M. de Crousaz est une des moins pédantesques, des mieux écrites, des plus développées et des mieux fournies d'exemples intéressans fort détaillés.

Vous me demandez enfin, quelles sont les lectures qui pourroient être assez instructives pour vous intéresser, sans être assez profondes pour vous fatiguer. Ce seroit, je crois, le spectateur anglois et les autres livres périodiques de ce genre, tels que le Mentor et le Babillard. Ce seroient encore les Essais de Morale et de littérature de l'abbé Trublet, qui renferment sous des titres bien remplis, les sujets les plus intéressans et les plus souvent traités dans les bonnes compagnies de Paris. J'espère que vous êtes trop sensé pour vous laisser détourner de cette dernière lecture par les quolibets de Voltaire, qui ne prouvent autre chose, si ce n'est, que l'abbé nous a plutôt donné le précis des bonnes conversations où il s'est rencontré, que ses propres idées, ce qui ne diminue point la bonté intrinsèque du recueil, que je vous donne aussi comme un livre de jugement plutôt que de génie. Vous m'apprenez que vous goûtez beaucoup un ouvrage de psychologie où il est question de la liberté et de la nécessité, et vous vous proposez de m'en entre-

tenir dans une autre lettre. Il y a beaucoup de livres qui portent ce titre, mais j'imagine que celui dont vous voulez parler est un Essai de Psychologie suivi d'un Essai sur la cause première et son effet, prétendu imprimé à Londres en 1755; ouvrage écrit avec beaucoup de feu et d'élégance, mais d'un style trop coupé pour la Métaphysique; dont les opinions sont saines pour le fond, mais exposées avec une dureté révoltante, et propre à faire des libertins de ceux qui n'ont pas les excellentes dispositions à la vertu qui n'abandonneront jamais mon cher Jacobi.

Personne, assurément, n'est plus éloigné que je ne le suis, de la bigoterie. Cependant je vois toujours avec peine, qu'on s'écarte des opinions reçues avant que de les avoir soigneusement discutées par la lecture et la méditation de leurs principaux défenseurs; et je vois avec plus de peine encore, qu'on regarde le procès si décidé contre ces opinions, qu'on ne tienne aucun compte des grands génies et des auteurs judicieux qui les ont em-

brassées, tels que sont à l'égard de la révélation en général, Newton, Locke, Leibnitz, Pope. Mallebranche, l'auteur de cette Psychologie qui vous plaît si fort etc. Je serois bien fâché que vous vinssiez à vous rendre coupable de cette précipitation, sur les simples conversations de M. S. et sur la lecture de Voltaire et d'autres beaux-esprits.

Je me propose d'aller passer l'été à Paris. Je serois au comble de mes voeux, si je pouvois espérer d'y revoir mon bon ami de Dusseldorf dont le souvenir m'est si délicieux.

---

2. Von Prof. le Sage.

Génève ce 18. Oct. 1763.

Monsieur et très-cher ami, je suis bien sensible à l'intérêt que vous prenez à l'état de ma santé et nommément de ma vue qui étoit dans un état pitoyable l'année dernière. Elle est beaucoup mieux à présent; mais elle s'altère tout de suite dès que je cesse de la ménager; aussitôt, par exem-

ple, qu'il m'arrive de lire ou d'écrire plus d'une heure de suite, dans le plus beau du jour, or quand je veux le faire soit sur le déclin du jour, soit à la chandelle; vous comprenez, mon cher ami, à quel point cela doit ralentir tous mes travaux, et même en rendre quelques-uns absolument inutiles, savoir ceux qui demanderoient d'être commencés et achevés le même jour, vu la foiblesse de mon imagination et de ma mémoire. Mais j'ai tant de graces à rendre au ciel sur toute autre chose, que je serois un grand ingrat, si je me plaignois d'être mal partagé de ses faveurs à tout prendre.

Si j'ai à me plaindre de lui, c'est de ne vous avoir pas laissé libre de donner essor à vos grands talens. O quels succès n'auriez-vous pas eus dans la poésie et l'éloquence, comme dans la morale délicate et sublime, sans laquelle les beaux-arts ne sont qu'une vaine harmonie! Non, je ne crois point trop hazarder en presumant, que vous nous auriez consolés de la perte de Shaftesbury ou de Rousseau.

Mais consolez-vous, mon bon ami, de la contrainte où vous mettent à cet égard

les intentions d'un père si respectable d'ailleurs, par le spectacle des inconvéniens qui accompagnent le plus souvent la célébrité des auteurs, surtout de ceux qui, subjugués quelquefois par une ardente imagination, s'attirent de la part des sots ou des phlegmatiques d'amères persécutions, fondées sur de sinistres interprétations de leurs sentimens trop peu développés aux yeux vulgaires. Je dis des auteurs et non des simples amateurs; parce qu'avec un génie bouillant et fécond comme vous l'avez, il vous auroit été impossible de renfermer en vous-même les réflexions que vous auroient fait naître la lecture, la méditation et les conversations plus approfondies, que vous n'êtes à portée d'en faire à présent, engagé comme vous l'êtes dans une profession qui prend tout votre temps et qui vous oblige de séjourner loin des gens de lettres. Mais ce que j'y verrois de plus dangereux pour votre repos, ce seroit votre goût et votre sagacité pour les questions de métaphysique relatives à la religion.

Le vif intérêt que vous prenez à tout ce qui concerne notre fameux ex-citoyen,

et la demande expresse que vous me faites des petits écrits qui auront rapport à lui, m'engagent à vous envoyer l'extrait inclus d'une justification privée de notre sage Conseil d'Etats, sur la conduite qu'il a tenue envers cet imprudent grand homme.

Parlez-moi amplement, mon cher Jacobi, de vos occupations, de vos délassemens, de vos plaisirs, de vos plans, de vos réflexions, de vos goûts, de vos espérances, de vos chagrins, de votre famille, de vos amis et en général de tout ce qui vous concerne. Rien de tout cela ne peut m'être indifférent. Je vous embrasse tendrement.

---

3. Von Prof. le Sage.

Génève le 4 Déc. 1764.

Monsieur et très-cher ami, comment avez-vous pu croire que je vous aye oublié? vous, qui sembliez si bien connoître mon coeur, et qui êtes instruit de l'extrême délicatesse de ma santé. Mais je ne vous en sais pas moins bon gré de l'amertume de vos plaintes, puisque partant d'un homme

si juste, leur injustice même ne prouve que mieux sa sensibilité.

A peine délivré d'une suite de petites fièvres qui m'avoient mis extrêmement en arrière avec le public, avec mes correspondans et avec mes disciples, un nouveau mal aux yeux est venu mettre le comble au désordre de mes affaires. Et il m'empêchera pour cette fois de discuter avec vous aucune des matières métaphysiques et morales que vous avez si profondément méditées et senties: d'autant plus qu'à l'égard de ces premiéres, je n'ai qu'une évidence très-foible et presque incommunicable, et qu'à l'égard des dernières, je ne sais pas même crayonner ce qu'il faudroit peindre en traits de feu.

Nous n'avons point actuellement de papiers intéressans concernant votre cher Rousseau; ni de nouvelles qui puissent vous intéresser, excepté celle du mariage de mon amie Curchod avec un riche banquier établi à Paris*), c'est-à-dire avec l'homme et dans le lieu qui lui convenoient

*) Der berühmte Necker.

le mieux. Mais un autre mariage qui m'intéresse bien vivement, est celui que vous ne m'avez pas jugé digne de m'être communiqué en droiture. Je suis ravi de vous voir fixé d'une façon si gracieuse; mais je ne puis voir sans quelque chagrin diminuer par là la foible espérance que j'avois conçue de vous revoir un jour ici.

---

4. Von Prof. le Sage.

Génève ce 10 Févr. 1767.

J'ai bien reçu votre admirable lettre du 29 novembre, et j'y aurois répondu tout de suite sans un accablement extraordinaire, dû principalement à la situation où je voyois ma patrie, lequel m'empêcha de m'occuper à quoi ce que ce pût être. Or, vers le commencement de Janvier j'appris que M. **** étoit sollicité à se charger d'un petit emploi qui lui laisseroit la moitié de son temps pour donner des leçons. De sorte que je ne voulus pas vous écrire sans savoir à quoi il se décidoit. Mais il n'a pu venir en ville que très-rarement, et à cha-

que fois il m'a prié de lui laisser encore quelque temps pour prendre son parti. Ce qui joint aux obstacles ordinaires et extraordinaires m'a engagé moi-même à renvoyer d'une semaine à l'autre le plaisir pénible de vous répondre un peu dignement; plaisir auquel je renonce pour cette fois, en me bornant à celui de vous répondre ponctuellement sur les objets qui ne demandent aucune réflexion.

Voici donc où en est M.**** à la délibération qui vous intéresse. Il aimeroit bien rester dans sa patrie; mais cette patrie est peut-être sur sa ruine. Vos propositions sont plus lucratives que l'emploi qu'on lui offre; mais la pédagogie est une occupation bien pleine de soucis et quelquefois de chagrins. D'où il conclut à vous demander terme pour répondre. Au reste, il n'a point encore acquis cet usage du monde que vous désirez. —

Permettez-moi de vous dire un mot sur cette association que vous demandez de l'usage du monde avec la philosophie. Je pense que cet être amphibie ne peut se rencontrer que très-rarement. Au

moins si vous entendez, qu'il se soit rendu la philosophie propre par la méditation; ce qui exige une solitude presque perpétuelle; car, pour l'érudition philosophique, j'avoue qu'avec de la santé et de la mémoire, on peut se la procurer à raison du temps qu'on y consacre, quoiqu'on ne s'en occupât plus du tout aux autres heures. Aussi, depuis qu'on permet aux jeunes gens (ici et à Lausanne comme en France) de se répandre dans le monde avant que d'avoir parcouru la courte carrière assignée aux études philosophiques, nous ne voyons plus se former dans tout ce pays aucune tête pensante, mais seulement de jolis perroquets. Surtout, on n'y voit pas trois ou quatre gens de lettres sur cent, qui se soucient le moins du monde de la vérité. Tous sont livrés à l'ambition et à l'intrigue. Et c'est une chose remarquable, que dans nos tristes démêlés, trois des principaux acteurs du petit Conseil, et les trois personnages aussi qui agissent le plus à Versailles, aient été tous six, professeurs dans notre académie. Oh que je serois bien trompé,

si j'apprenois que les Mirabeau*), les Beccaria, les Moses**) et les Jacobi en font autant dans leur patrie!

Au 11me févr. M.**** vient de m'apprendre qu'on lui offroit encore une pédagogie, et qu'il s'agissoit d'une maison très-agréable de Paris. Mais il est aussi irrésolu que jamais. S'il venoit à vous manquer, je ferois tous mes efforts pour vous fournir de quelque autre. O mihi praeteritos referat si Juppiter annos! Si j'étois plus jeune, et surtout si j'avois plus de santé, je m'indiquerois moi-même sans façon. Quel plaisir ne seroit-ce pas pour moi, d'être utile à mon ami et d'être toujours auprès de lui! Lors même qu'il n'y auroit aucune autre différence que les douceurs de l'égalité; c'en seroit déjà assez pour préférer le séjour de votre maison à celle du comte de Rohan-Chabot, gendre de la Duchesse d'En-

*) Verfasser des Ami des hommes, Vater des berühmten Mirabeau.

**) Man könnte auf F. C. v. Moser rathen; allein die Handschrift hat ganz deutlich Moses; vermuthlich ist also Mendelssohn gemeint.

ville, qui veut que j'aille élever ses petits-enfans. Cependant tous les individus de cette famille sont les gens du meilleur caractère possible, et avec lesquels je suis aussi familiers qu'avec nos simples bourgeois; mais ce sont toujours des grands, c'est-à-dire, des personnes dont les gens avides de faveurs s'efforcent de surprendre la confiance de laquelle ils abusent ensuite pour nuire aux gens simples. —

Dans ce siècle où tous les écrivains s'expriment hyperboliquement, les lecteurs ont pris l'habitude de prendre toutes les expressions au rabais; de sorte que, quand elles sont simples, ils les réduisent à rien. Quand donc quelqu'un dit, qu'il n'a pas assez de jeunesse ni de santé pour entreprendre une certaine chose, on conclut, qu'il s'en trouveroit bien assez, pour peu qu'on le pressât. Je dois donc vous désabuser, mon cher ami, de l'idée trop foible que la foiblesse de mes expressions auroit pu vous donner de mon impuissance actuelle à me charger d'une éducation, et vous dire, que je ne serois pas même en état de veiller deux heures

par jour aux études d'un enfant. Vous allez dire peut-être, que je me forge ici des chimères pour les combattre, et que je me défends d'une proposition à laquelle vous ne pensiez guéres. Mais j'aime mieux courir le risque de vous voir rire à mes dépens, que celui de vous laisser un seul moment dans l'erreur.

J'ai lu et relu avec ravissement vos belles et neuves réflexions sur le moyen de rendre la raison qui nous porte aux vrais biens aussi efficace que l'instinct qui nous porte aux biens apparens; et j'en ai été extrêmement satisfait. Mais pour vous montrer, que je suis aussi disposé à critiquer mes amis et ma profession, qu'à les louer, je vais attaquer ce que vous dites de l'habitude que l'étude des sciences exactes peut nous donner à combiner promptement plusieurs motifs au bien réel.

Les pauvres Mathématiciens sont encore si peu avancés dans le calcul des probabilités et dans celui des approximations, qu'ils les évitent avec grand soin quand ils veulent s'enfoncer dans des théories brillantes, et qu'ils ne s'avancent qu'à

pas très-lents, quand ils veulent avoir égard aux incertitudes et aux à-peu-près qui se rencontrent presque partout en Physique, et encore plus en Politique et en Morale. C'est ainsi que dans le mécanisme de l'art ils négligent ordinairement la considération des frottemens, pour peu que la machine soit compliquée; et que dans le mécanisme de la nature, ils traitent comme infiniment petites, afin d'être dispensés d'en tenir compte, des quantités finies, qui embarrasseroient leurs calculs. Mais surtout ils sont entièrement lents dans leurs opérations pour peu qu'ils aspirent à la solidité; et si l'on a vu des mathématiciens se distinguer un peu dans les jeux de combinaison, c'est parcequ'ils avoient préparé à loisir dans leur cabinet les règles dont ils faisoient l'application en compagnie. Joignez à cela, que dans le passage d'un sujet auquel ils sont exercés, à un autre qui leur est moins familier, ils se montrent d'une maladresse extrême; semblables aux habiles joueurs d'échecs, qui pour la plupart sont stupides et imbécilles sur tout autre objet. En-

fin, très-peu de gens sont propres à reussir dans les mathématiques et à en tirer parti. A quoi serviroient des lunettes et des flambeaux à un aveugle-né, et même à un homme qui jouit de la vue, mais qui a les yeux louches ou prompts à se fatiguer, comme c'est le cas de bien des entendemens? — La vue de mon esprit est si trouble depuis que ma patrie est déchirée par ses enfans, que je n'ai fait que bégayer sur tout cela. Des jours plus sereins remettront peut-être quelque netteté dans mes idées, et nous nous occuperons une seconde fois de tout cela, surtout si vous venez ici.

J'ai relu le passage de votre lettre du 15me septembre, qui peignoit les écrits de Rousseau avec des couleurs tout au moins aussi brillantes que les siennes, et que j'ai fait copier à la tête de mon exemplaire d'Emile.

Quoique je ne sois entré dans aucun détail sur ma misérable santé, sur mes languissantes occupations tristement uniformes, et sur mes projets remplis d'incertitude par celle qui règne sur le sort

de ma patrie, je ne vous tiens pas quitte pour tout cela de me donner, sur les chefs correspondans qui vous concernent, des détails très circonstanciés qui ne sauroient manquer de m'intéresser vivement, puisque je vous suis attaché par les noeuds de l'estime la plus tendre.

---

5. Von Prof. le Sage.

Génève le 12. Sept. 1767.

Je viens d'apprendre, mon cher ami, que vous vous plaigniez de ce que je n'avois pas répondu à vos questions métaphysiques, et que vous me soupçonniez de ne les avoir pas seulement lues. Ce soupçon m'afflige beaucoup, puisqu'il suppose, que vous me croyez indifférent à ce que vient de vous. Non, mon cher ami, je ne les ai point négligées, et je les ai même lues deux ou trois fois. Si je n'y ai pas répondu, c'est en partie parce que je n'avois point de meilleures réponses à y faire que celles que vous indiquiez vous-même, et en partie, parce que je n'avois alors au-

près de moi que de jeunes Copistes; dont ces discussions auroient pu ébranler la foi. Mais, en troisième lieu, quand même j'aurois eu quelques réponses satisfaisantes pour moi, je ne sais si j'aurois dû vous les communiquer, parce qu'elles ne seroient peut-être pas aussi bien ajustées au reste de l'édifice de votre croyance, qu'elles s'ajustaient à la mienne, et qu'il auroit été possible, que, chemin faisant, j'eusse détruit involontairement quelqu'une des pièces de votre édifice.

Cependant, pour que vous ne doutiez plus de ma bonne volonté, je vais vous tendre un bout de la planche sur laquelle

Je me sauve à la nage et j'aborde où je puis.

Votre principale question se réduit à expliquer, comment Jupiter a pu, sans déroger à sa bonté envers les hommes, exposer à la curiosité des premiers habitans de la terre cette diabolique boëte de Pandore, d'où sont sortis une infinité de vices et d'erreurs, de maladies et de chagrins? Un bon payen ne manqueroit pas

de vous répondre, que la raison de cette conduite de Jupiter est cachée dans les profondeurs impénétrable de sa sagesse. Mais comme cette sagesse ne peut avoir aucun autre but que le plus grand bien de ses créatures, vous ne manqueriez pas de demander à ce payen, comment des maux réels se trouvoient indissolublement liés avec les biens que nous destinoit le fils de Saturne? Et, de réponse en réponse, il se verroit réduit à avancer, que la nature essentielle des choses emportoit nécessairement une pareille liaison, mais que ce lien ne nous paroissoit pas aussi nécessaire qu'il étoit, parce que nous n'appercevions pas l'impossibilité absolue de sa suppression; tout comme un homme qui ignore les mathématiques ne s'apperçoit pas de l'impossibilité de certaines propositions.

Voici deux exemples de pareilles propositions. 1. Trouver une fraction qui, multipliée par elle-même, donne exactement le nombre 2, tout comme $\frac{7}{5}$, $\frac{17}{12}$, $\frac{41}{29}$, et une infinité d'autres donnent à-peu-près ce produit. 2. Arranger des lignes

droites, en tel nombre qu'on voudra, de telles longueurs particulières qu'on voudra, en tel ordre qu'on voudra, et faisant presque toutes entre elles tels angles qu'on voudra; de façon à en former un polygone (c. à. d. une figure fermée), dont la somme des angles, exprimée en angles droits, fasse un nombre impair ou rompu.

Ne vous affligez point, mon cher ami, de voir votre bienfaiteur, géné dans ses bonnes intentions pour vous par une nécessité dont il ne peut briser les liens; il ne vous auroit pas appelé à l'existence, s'il n'avoit vu distinctement, qu'à tout prendre elle seroit parsemée de plus de biens que de maux. Plus on étudie la marche de cet univers, et plus on se persuade, que les biens y font la règle, et que les maux n'y entrent que comme une exception introduite par la nécessité; de sorte que la plus forte analogie nous promet une pareille distribution pour l'avenir.

---

6. Von Wieland.

Erfurt, den 16ten Nov. 1770.

Der Brief, den ich diesen Morgen von Ihnen erhalten habe, mein liebenswürdiger Freund, und den ich mit dem lebhaftesten Vergnügen lese und wieder lese, bestätigt die Verwandtschaft unserer Seelen, von welcher meine Grazien Sie überzeugt haben, auf eine so vollkommene Weise für mich, daß ich es Ihrem eigenen Herzen überlassen muß, sich die Freude des meinigen über eine solche Entdekkung vorzustellen.

Sie haben Recht, mein liebster Jacobi, wenn Sie mich einen glücklichen Mann nennen; ich bin es wirklich, da ich den socratischen Grazien die Freundschaft einer Philaide, einer Danae, meines Gleim und der Brüder Jacobi zu danken habe. Wie viele schöne Seelen würden mir unbekannt geblieben seyn, welcher süßen Zufriedenheit, welcher göttlichen Wollust der Seele aus dem Gedanken: „geliebt von ihnen zu seyn," würde ich entbehrt haben, wenn mir diese holden Göttinnen nicht den Gedanken eingeathmet hätten, ihre Philosophie und ihre Geschichte zu singen! Die

Natur hat nie Unrecht, liebster Jacobi! Keine Liebe gleicht der, welche wir für diejenigen fühlen, in denen wir uns gleichsam vervielfältigt sehen. Ich empfinde es in dem Innersten meines Herzens, daß ich Sie, Ihren Bruder, meinen eigenen Dichter, und unsern Gleim eben so innig, durch einen eben so sanften, eben so mächtigen Zug der Natur liebe, wie meine Kinder, zwei kleine liebe Mädchen, wovon die älteste kaum zwei Jahre alt ist. —

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, liebster Jacobi, wie angenehm es mir ist, von Ihnen mit so vieler Beurtheilung, mit so feiner Empfindung gelobt zu werden. Ich bin des gewöhnlichen, ungefühlten, mechanischen Lobes der gelehrten Handwerksmänner, des Lobes, das nur ein Wiederhall von Andern ist, des Lobes, das man lässig und unwillig nur darum ertheilt, weil man es nicht ändern kann — so herzlich satt! Aber so gelobt zu werden, wie Sie loben, würde sich Horaz gewünscht haben; das ist das Lob, welches Socrates die süßeste Musik nennt.

---

7. Von Wieland.

Erfurt, den 11ten April 1771.

Der Gedanke, Sie bald zu sehen, mein vortrefflicher Freund, Sie mit Ihrem Bruder, meinem Lieblingsdichter, und vielleicht sogar mit unserm Vater Gleim in Coblenz zu sehen, ist für mich eine Quelle der angenehmsten Empfindungen. Tausend Dinge, die ich Ihnen gerne sagen möchte, und die Antwort auf Ihren letzten, angenehmsten Brief verspare ich auf diese seligen Tage. Dann, mein liebster Jacobi, werde ich Ihnen auch sagen, wie sehr Sie mit den Talenten, die Sie haben, verbunden sind, ein Schriftsteller für unsere Nation zu werden. Wie vortrefflich ist Ihr Vorbericht zu den Uebersetzungen einiger Werke unseres Bruders! Und wie begierig bin ich nach dieser Uebersetzung!

In allen Stücken können wir nicht gleich empfinden oder denken. Ich bin nun bald 38 Jahre alt, und lebe wenigstens seit meinem zwölften Jahre. Kurz, ich bin wirklich schon ein alter Knabe, und ihr andern jungen Enthusiasten nehmt zuweilen so hohe Flüge, daß ich euch aus dem Gesichte verliere. Wun-

dern Sie sich also nicht, mein liebster Jacobi, daß ich das Gedicht an das Publikum*) zwar mit aller möglichen Dankbarkeit für die warme Freundschaft, aus der es geflossen ist, aber auch mit Bedauern, daß ich Anlaß zu diesem Gedichte gegeben, gelesen habe. Ganz gewiß sind vortreffliche Stellen darin; aber der Ton des Ganzen macht wider meinen Willen einen Mißlaut mit dem Tone meiner eigenen Seele; und dazu kann ich nichts. — Wenn Philoktetes die Klagen, womit er uns das Herz aus dem Leibe reißt, weil wir wissen, wie unerträglich seine Leiden sind, über einen Wespenstich anstimmte, würden sie uns da rühren? Noch einmal, mein Freund, ich war thöricht, schwach und kleinwinzig, da ich Ihnen den kläglichen Brief schrieb, worin ich Sie und alle rächende Elemente im Tone der asiatischen Banise um Rache anrief. Sie liebe ich von Herzen um des Eifers willen, womit Sie sich meiner Sache annahmen. Ich habe Ihren Rache und Tod athmenden Brief an

*) Veranlaßt durch einen Brief von Wieland, worin er über eine Recension seiner Grazien in den Göttinger gelehrten Anzeigen bitter klagte, und seine Freunde aufrief, ihm Genugthuung zu verschaffen.

Ihren Bruder gelesen; aber — Gott, dachte ich, was für ein Genie ist das! Beinahe hätte ich mich vor Ihnen gefürchtet. Doch nichts mehr hievon, bis wir uns sehen und sprechen.

Ihre Gründe gegen eine deutsche Reichshistorie von mir sind unwiderleglich, und das Jahrhundert des Pericles, welches Sie statt jener in Vorschlag bringen, wäre ein glänzender, reicher und herrlicher Stoff. Aber ich besorge sehr, daß er über meine Kräfte sey; zumal in den Umständen, worin ich bin, genöthigt, den Schulmeister zu machen, und unter Barbaren, ärger als die, zu welchen Said verbannt wurde, hundert unvermeidlichen Zerstreuungen unterworfen. Wie sollte ich da nur den Muth haben, etwas Großes zu unternehmen? Gleichwohl gehe ich schon Jahre lang mit einem Werke um, welches zwar nicht von so großem Umfange ist, als das vorgeschlagene, aber wenn es ausgeführt würde, wie ich die Idee davon habe, ein vortreffliches Buch abgäbe. Es ist eine Geschichte der socratischen Schule. Ich denke, dieser bloße Titel giebt Ihnen die Idee davon; mündlich ein Mehreres von der Einrichtung.

8. An Wieland.

Düsseldorf, den 28sten Mai 1771.

Sie beklagen sich, liebster Bruder, daß Sie in immerwährender Bewegung, wie ein Kreisel, existiren; mir gehts nicht besser; ich werde von einer Ecke in die andere gepeitscht; seit 10 Tagen habe ich keine 10 Seiten lesen und noch weniger etwas denken können. Nicht einmal so viel Zeit, um zu Mittag zu essen, bleibt mir übrig. Wie ich des Morgens um 5 Uhr aus dem Bette stieg, mußte ich nach der Feder greifen, und die durfte bis den Abend zu nicht trocken werden. Meine Ungeduld darüber geht bis zur Verzweiflung.

Tausend Dank, mein liebster Wieland, für die schleunige Einsendung des vierten Theiles der Könige von Scheschian. In künftiger Woche schreibe ich Ihnen meine Gedanken darüber. Ich bin heute so hypochondrisch, daß es einem Hegesias wenig Mühe kosten würde, mir die Gurgel zuzupredigen. Die erste heitere Stunde, die ich genieße, soll Ihnen gewidmet seyn. Unserm Hompesch habe ich Ihrentwegen auf das dringendste geschrieben, und unserm Statthalter mache ich stärker als sonst

die Cour. Gestern Abend spät hatte ich einen Besuch von ihm. Je suis le seul homme au monde, pour qui il sente quelque chose qui ressemble à l'amitié. Hompesch, dont il est le mortel ennemi, me plaisante souvent sur cette belle tendresse.

---

9. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 1sten Juni 1771.

Ich bin seit meiner Ankunft hieselbst so vielen und mancherlei Zerstreuungen ausgesetzt gewesen, daß es mir unmöglich geworden ist, einen Augenblick ausgenommen, um mich in diejenige Gemüthsverfassung zu setzen, worin ich seyn muß, wenn ich an meine Ehrenbreitsteiner Freunde mit Vergnügen schreiben soll. Geschäfte, insonderheit Handlungsgeschäfte, und frostige, langweilige Besuche, die ich entweder geben oder aushalten muß, machen mich zu einem ganz andern Menschen, als ich sonst bin; meine besten Lebensgeister verfliegen, und mein Herz verdorret dabei. Ich weiß aus innigster Ueberzeugung, meine besten Freunde, daß ich

Sie unaussprechlich liebe, aber ich gestehe Ihnen, daß ich anjetzt sehr wenig davon fühle, so grausam bin ich gestern und heute zugerichtet worden. Diesen Abend kommt mein Bruder herein und wird ein paar Tage bei uns bleiben; ich hoffe während dieser Zeit wieder zu mir selbst zu kommen, und fähig zu seyn, Ihnen nächsten Dienstag schreiben zu können. — Mein Körper ist besser im Stande, als da ich Sie verließ. Ich kam Donnerstag vor Mittag zu Pempelfort an, wo alle meine Freunde versammelt waren. Wir brachten den ganzen Tag in Unterredungen von Ihnen zu, und ich erinnere mich, daß ich mich sehr glücklich fühlte. Mein Bruder wurde äußerst gerührt, als ich ihm erzählte, wie Sie seine Briefe aufgenommen hätten. Diese Tage über ist er sehr mit einer Predigt, welche er morgen früh halten wird, beschäftigt gewesen. — Was werden Sie von diesem Geschmiere sagen? Ich rathe Ihnen, nichts, sonst behalte ich mein Blatt hier, da ich es Ihnen ohnedieß nur darum schicke, weil ich meiner lieben Sophie versprochen hatte, Ihr bald Nachricht von mir zu geben. Ich habe jetzt Mühe, mir vorzustellen, wie einem an einem

Menschen, wie ich bin, etwas gelegen seyn kann: ich gefalle mir selbst heute ganz und gar nicht. — Leben Sie wohl, meine verehrungswürdigen, meine unschätzbaren Freunde, und lieben Sie mich in der Hoffnung, daß ich in ein paar Tagen genesen seyn werde.

---

10. Von Wieland.

Erfurt, den 12ten Juni 1771.

Nur ein paar Worte, lieben Brüder, liebe Schwester, und ihr übrigen lieben Deutschen alle. Ich bin wieder zu Hause angelangt, die Zahl meiner Grazien ist voll, und meine liebe Frau im Bette. Es war ein seliger Augenblick, der Augenblick meiner Wiederkunft in die Arme meiner Kinder und ihrer Mutter! Er setzte die Krone auf die glücklichen, aus lauter Vergnügen zusammengesetzten 35 Tage meiner Wanderschaft. Ich bin ein sehr glücklicher Mensch; wie viele vortreffliche Männer, Weiber, Knaben und Mädchen lieben mich! Und, o wie liebe ich euch, meine liebsten Brüder und Schwestern Jacobi! Niemals werde ich es euch sagen können, wie sehr; Wie selig

waren die Augenblicke, die ich mit euch gelebt habe! Lasset mich, meine Lieben, nicht mehr lange auf Nachrichten von den Geschwistern meines Herzens warten! Ich sehne mich nach einem Briefe von meinem Bruder Fritz, nach einem kleinen Liede von meinem ganz eigenen Dichter, und nur nach einer einzigen Zeile von meiner liebenswürdigen Betty, worin sie mir die Hand giebt und sagt: Freude meinem Bruder Wieland.

Unser Gleim ist einer der besten Menschen, so die Erde trägt. Groschlag ist der Mann — der Mann, von dem Shakspeare sagt: ich liebe ihn in einem Grade, um euch alle eifersüchtig zu machen. — Die Landgräfin zu Darmstadt sollte Königin von Europa seyn, wenn ich auf einen Augenblick König der Schicksale wäre.

---

11. An den Grafen von C.....

Düsseldorf, den 16ten Juni 1771.

Mein liebenswürdiger Freund, ich las Ihnen einst in meinem Hause zwei an meinen Bruder gerichtete Briefe von einer sichern Dame, Namens

Sophie von La Roche vor; es war den Abend nach unserer Zurückkunft von Gerresheim, bei Tische, und Sie wurden so entzückt, daß nothwendig eine sehr lebhafte Erinnerung davon in Ihrem Gemüthe zurückgeblieben seyn muß. M...... wollte sogar auf der Rückreise nach Wien seinen Weg über Warthausen nehmen, um daselbst die göttliche Sophie kennen zu lernen. Der würdige Gemahl dieser Dame bekleidet anjetzt die Stelle eines geheimen Conferenz-Rathes am Trierschen Hofe, und in seinem Hause zu Ehrenbreitstein, zwischen Sophien und Wielanden sitzend, las ich Ihr letztes, liebenswürdiges Schreiben. Den 15ten Mai waren Wieland, mein Bruder und ich, der uns dahin geschehenen Einladung zufolge, daselbst eingetroffen, und ich genoß 14 Tage lang in der Gesellschaft einiger der liebenswürdigsten und besten Menschen alle die Freuden in vollem Maße, welche die höchste Glückseligkeit für mein Herz ausmachen.

Ich will einen Versuch wagen, Ihnen meine Freunde, die Sie nicht persönlich kennen, mit einigen Strichen vorzuzeichnen, und Ihnen nachher ein und anderes Merkwürdige,

wovon ich vermuthe, daß es Ihnen Vergnügen machen werde, erzählen.

Der Herr von La Roche ist ein wohlgebildeter Mann von mittlerer Größe. Seine Augen sind voller Geist; seine Gesichtszüge fein, offen, edel und männlich; er redet mit Leichtigkeit und gut, und der Ausdruck seiner ganzen Person ist der eines leutseligen, muntern und rechtschaffenen Weltmannes.

Sophie ist von fünf Kindern, ganz voller Grazie, und von der liebenswürdigsten Gestalt, umgeben. Das älteste ist ein Fräulein von 15 Jahren, welches mit einem sehr empfindsamen Herzen die liebenswürdigste Munterkeit verbindet, und jeden Ton, jede Bewegung, sich selber unbewußt, den Grazien abgelernt hat.

Der freimüthige, heuchellose Wieland, dem der Himmel zu der Leyer des Apollo auch das erhabene Wohlwollen dieses Gottes gab, ist, seiner äußern Gestalt nach, ein zarter, hagerer Mann von mittelmäßiger Größe. Beim ersten Anblicke scheint seine Physiognomie nicht sehr bedeutend, denn seine Augen sind klein und etwas trübe, und die Menge von Blatternarben, womit seine Haut überdeckt ist, machen,

daß seine Züge nicht genug hervorstechen, um sich gehörig auszeichnen zu können. Nichts desto weniger drückt sich in seiner ganzen Geberde das Feuer seines Geistes, und der Charakter seiner Empfindungsart auf eine außerordentliche und eigenthümliche Weise aus. Wann er stark gerührt ist, so geräth sein ganzer Körper, doch auf eine fast unmerkliche Weise, in Bewegung; seine Muskeln dehnen sich aus; seine Augen werden heller und glänzender; sein Mund öffnet sich etwas; und so bleibt er in einer Art von Erstarrung, bis er einige Worte ausgesprochen, oder seinem Freunde die Hand gedrückt hat. Dieser Ausdruck in Wieland's Person ist so fein, daß er den meisten unbemerkt bleiben muß; ich aber bin mehr als einmal davon bis auf das Mark erschüttert worden. Wieland geht schnell von einem Vorwurfe zum andern über, weil er in einem Nu eine Reihe von Gedanken, oder eine Situation durchgeschaut und durchempfunden hat: bei ihm würde es Zeitverderbniß seyn, wenn er länger dabei verweilte. — Dieses mag für jetzt von meinem Freunde genug seyn, den ich doch nicht vollständig schildern könnte, wenn ich auch noch einige Seiten voll schriebe. Meinen Bru-

der und mich kennen Sie persönlich: ich kann also jetzt zu erzählen anfangen.

Den 12ten Mai reiste ich bei heiterm Wetter mit meinem Bruder von hier ab. Die Vorstellung des Vergnügens, dem wir uns näherten, erhielt unser Herz in einer sanften Bewegung, und machte unsere Sinne zu den feinsten Rührungen geschickt. Wir sahen eine Menge neuer Schönheiten an den Ufern des Rheins, und bemerkten, daß die Scenen des Frühlings uns noch einmal mit so entzücken-den Freuden begeistert hatten. Einer den Andern umarmend, priesen wir die holde Natur, welche liebreich auf den Dank zweier der zärtlichsten Seelen zu achten, und, indem sie noch freundlicher uns zulächelte, ihn zu belohnen schien. Als wir des folgenden Tages bei Coblenz in einem der schönsten Thäler voll blühender Obstbäume anlangten, und nunmehr unsere Reise so nahe vollendet war, ergriff ich die Hand meines Bruders, um ihm, durch einen sanften Druck derselben, meinen Dank für die vielen Freuden zu bezeugen, die ich unter seiner Begleitung genossen hatte; er nahm die meinige und blickte voll zärtlicher Rührung mich an; die selige Thräne der ruhigen Empfindung

stieg in unser beider Augen, und wir segneten die Gegend mit dem heiligen Kusse der Freundschaft.

Eine Viertelstunde nachher langten wir vor dem La Rocheschen Hause an. Beim Eintritte in den Saal fiel mir zuerst der empfindsame Leuchsenring in die Augen, welcher durch Wieland und auch durch mich von unserm Congreß in Ehrenbreitstein benachrichtiget worden, und, um demselben beizuwohnen, zwei Tage vor uns daselbst angelangt war. Leuchsenring erkannte uns nicht gleich, weil er sehr kurzsichtig ist. Der Herr von La Roche glaubte, wir wären zwei Freunde, welche ein sicherer Herr von Kerpen, der mit uns in den Saal gekommen war, bei ihm einführen wollte: wie schleunig veränderte seine höfliche Miene sich in eine voll freundschaftlicher Empfindung, als wir ihm unsere Namen sagten; er rief seine Gemahlin aus dem daran stoßenden Cabinette, und wir wurden von diesem vortrefflichen Paare wie Brüder bewillkommt. Wieland, sagten sie, sey noch nicht angekommen, sie wären ihn aber jede Minute erwartend. Kurz hierauf hörten wir einen Wagen rollen; wir sahen zum Fenster hinaus — er war es selbst. Der Herr

von La Roche lief die Treppe hinunter ihm entgegen, ich ungeduldig ihm nach; und wir empfingen unsern Freund unter der Hausthüre. Wieland war bewegt und etwas betäubt. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von La Roche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Unruhe sich nach ihr erkundigt, und schien äußerst ungeduldig, sie zu sehen; auf einmal erblickte er sie — ich sah ihn ganz deutlich zurückschauern; er hatte dabei die Miene, die ich Ihnen vorhin zu beschreiben versucht habe. Darauf kehrte er sich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde und schwankte zu Sophien hin. Alles dieses ward von einem so außerordentlichen Ausdrucke in Wielands ganzer Person begleitet, daß ich mich in allen Nerven davon erschüttert fühlte. — Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anstatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände und bückte sich, um sein Gesicht darein zu verbergen: Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn, und sagte mit einem Tone, den keine Clairon und keine Dubois nachzuahmen fähig

sind: — Wieland — Wieland — O ja, Sie sind es — Sie sind noch immer mein lieber Wieland! — Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurücksinken. Keiner von den Umstehenden konnte sich der Thränen enthalten: mir strömten sie die Wangen hinunter, ich schluchzte; ich war außer mir, und ich wüßte bis auf den heutigen Tag noch nicht zu sagen, wie sich diese Scene geendigt, und wie wir zusammen wieder hinauf in den Saal gekommen sind.

Die Empfindungen, die ich an diesem Abende gehabt, sind ein starker Beweis für mich, daß das Gefühl der Zärtlichkeit sich nicht in bloß vervielfältigte und zusammengedrängte Sensationen auflösen lasse; denn wenn auch in einem Sinne alle übrige vereiniget, und dieser auf einmal mit der ganzen Schöpfung gerührt werden könnte, so würde doch dieser unmittelbare Genuß, welcher gewiß der größte ist, der sich erdenken läßt, allemal wesentlich von jenem unbeschreiblichen, alle andere an Köstlichkeit übertreffenden Gefühle, welches

wir Liebe oder Zärtlichkeit nennen, unterschieden bleiben.

Vor meiner Ankunft in dem La Rocheschen Hause hatte das sympathetische Gefühl noch kein Mal mein Herz ganz eingenommen; auch hatte ich mich noch kein Mal in dem Grade glücklich gefühlt; nunmehr schien mir mein ganzes voriges Leben Tand, und die unbedeutende Erinnerung davon hätte ich ohne Widerwillen aus meinem Gedächtniß vertilgt gesehen. Meine gegenwärtigen Freunde theilten, obzwar in ungleichen Graden, diese Empfindungen mit mir. Da ich von den übrigen etwas entfernt stand, kam Wieland auf mich zu, drückte mir die Hand, und sagte zu mir: „Die Mühe, gelebt zu haben, lohnt sich doch, lieber Jacobi, der trüben, schmerzhaften Tage mögen noch so viel seyn; wenn sie nur zu einer Stunde, wie diese ist, führen, die ersetzt alles."

Hier, mein liebster Freund, breche ich meine Erzählung ab. Sie sollen das Uebrige in einem gedruckten Briefe, von einer Meisterhand beschrieben, lesen: bis dahin müssen Sie sich gedulden.

Seit meiner persönlichen Bekanntschaft mit Wieland schätze ich mich noch unendlich vielmal glücklicher, als vorhin, sein Freund zu seyn. Die natürliche, schöne und männliche Empfindsamkeit seiner Seele; die unzerstörbare Güte seines Herzens; seine warme, uneigennützige, zu Neid und Eifersucht ihn ganz unfähig machende Liebe des Wahren und Schönen; seine ungeheuchelte Bescheidenheit; seine unglaubliche Aufrichtigkeit, und noch viele andere vortreffliche Eigenschaften machen seinen Charakter eben so liebens- und verehrungswürdig, als sein Genie. Unsere Freundschaft stieg in weniger als zwei Tagen bis zur innigsten Vertraulichkeit. Wieland sagte mir öfters: er fände sich so ganz in meinem Kopf und Herzen wieder, daß er von mir sagen könnte, wie Rousseau's Galathee, da sie mit ihrer Hand die Hand des Pygmalion berührte: c'est moi. Meinen Bruder nannte er nie anders, als seinen Dichter, und versicherte, wie Horaz vom Virgil, er wäre dimidium animae suae. — Ich zeigte ihm einige Briefe von Ihnen und von W......, zur Vollendung der Idee, die ich ihm von meinen Freunden beigebracht hatte: das Vergnügen, so er

darüber bezeugte, bin ich nicht fähig, Ihnen auszudrücken; er hat mir zu wiederholten Malen aufgetragen, Ihnen Beiden in seinem Namen alles das zu sagen, was mir mein eigenes Herz Hochachtungsvolles und Freundschaftliches für Sie eingäbe. Das Exemplar vom neuen Amadis, welches Ihnen der Postwagen überbracht haben wird, belieben Sie als ein Geschenk von Wieland's eigener Hand anzunehmen.

Adieu, mon cher C..... Que je serois heureux, si je voyois qu'au milieu du monde où vous vivez, vous conserviez toujours pur et sain, votre bon esprit et votre excellent coeur! J'ose à peine l'espérer. En attendant je ferai de mon mieux pour vous remonter de tems en tems les entrailles. Je vous embrasse tendrement.

---

12. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 17. Juni 1771.

— — Ich habe vergangenen Freitag vergessen, Ihnen Ihren Erz-Leuchsenring

vom 1. Juni zurückzuschicken; Sie empfangen ihn einliegend mit dem vom 6ten. Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber jetzt zu Bergzabern, an einem rosenfarbenen seidenen Bande, hinter der Elysischen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter. — Welch eine empfindsame Schilderung! Comme la Roche et moi nous fondrions en larmes en voyant cela! Mais non, ce n'est pas le ton de Bergzabern, on y étouffe ou l'on y crève. — Si je me moque un peu de ces bonnes gens, ma chère Sophie, c'est que je me sens une aversion invincible, contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles. Il faut marcher avec la nature; und die simpeln und reinen Empfindungen, die sie giebt, mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als sie einem ein Herz dazu gegeben hat, aber keine neuen erfinden wollen. — Also, meine beste Sophie, Ihre lieben Brüder in Yorick und in the common sense, qui n'est pas une chose absolument aussi commune qu'on le prétend, und den wir für keine andere irdische, noch überirdische Gabe vertauschen wollen.

Ich bin anjetzt mit Lesung des letzten Pakets der Wielandischen Briefe beschäftigt. Die Offenherzigkeit dieses vortrefflichen Mannes, und die indestructible Güte seines Herzens haben mich im höchsten Grade entzückt, und meine Freundschaft für ihn noch um ein Merkliches vermehrt. Ich kann Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, für die vielen Freuden, die Sie mir durch Mittheilung dieser schätzbaren Manuscripte verursacht haben, nicht genug danken.

Wie kommt es, daß Sie mir nichts von Ferguson sagen? Sollte Ihnen dieses Buch, welches ich für eins der vortrefflichsten, so je geschrieben worden, halte, weniger als mir gefallen haben?

---

13. Von Wieland.

Erfurt, den 13ten Aug. 1771.

Diesen Morgen, mein liebster Jacobi, erhalte ich etwas, das mir auf einmal alle Lust benimmt, wegen Ihres letzten Briefes mit Ihnen zu hadern; etwas, das mir eine so herzliche Freude gemacht hat, daß ich heiter und

aufgeräumt zu einer Zeit geworden bin, wo es so dunkel in meinem Kopfe aussah, als in dem schwärzesten Rembrandt. Dieses wunderthätige Etwas ist das angenehmste Geschenk, das Sie mir jemals gemacht haben, die Uebersetzung einiger Werke unseres Bruders, des Liebenswürdigen. Auch wenn ich nicht in diesem engesten Verhältniß mit euch stände, meine vortrefflichen Brüder Jacobi, würde dieses Phänomen meinem Patriotismus unendlich interessant gewesen seyn. Denket also, wie sehr ich mich freue, da der Dichter, durch welchen die deutschen Musen diesen glänzenden Triumph erhalten, mein Lieblingsdichter, und in jeder andern Betrachtung der Liebling meines Herzens ist. Diese wenigen Stücke geben den Ausländern einen richtigeren Geschmack von den Werken unsers Bruders, als eine vollständige Dolmetschung aller seiner Gedichte thun könnte. Die Unmöglichkeit einer Uebersetzung, wobei der Dichter nicht noch immer viel verlöre, ist in der Vorrede unverbesserlich dargethan. Indessen, was der vollkommenste Kupferstich eines Gemäldes von Guido oder Alban, das ist diese Uebersetzung von den unnachahmlichen Gemälden meines Jacobi; und das ist alles, was

möglich ist. Es ist Wahrheit, Wärme, Leben, Geist und Grazie darin; und selbst von der zauberischen Musik der Verse unsers Bruders glaubt man in dem schönen Numerus dieser poetischen Prose einen sanft verflossenen Nachhall wie aus tiefer Ferne zu hören. Kurz, die Uebersetzung macht dem Uebersetzer Ehre, und setzt die Ausländer in den Stand, sich von der Wahrheit der Lobsprüche zu überzeugen, welche die Vorrede dem Dichter giebt. Diese Vorrede ist ein Beweis, was für ein großer Schriftsteller der werden könnte, der sie geschrieben hat, wenn er sich entschließen wollte, Schriftsteller zu seyn. Ueberall zeichnet der Verfasser seine Gedanken mit der Kühnheit und zugleich mit der Richtigkeit und Leichtigkeit einer Meisterhand. Nichts kann besser seyn, als die Skizze des Charakters unsers Dichters: „Une délicatesse, une profondeur de sentiment, qui le met en communication intime avec tous les êtres qui l'environnent, et fait que les rapports les plus cachés qu'ils ont avec l'homme, se présentent naturellement à son esprit sous mille formes nouvelles. — Au milieu même des ris il ne perd jamais ce recueillement touchant qui est la marque

d'une ame sensible. — Quand il traite des sujets sérieux, il sait y répandre une douce sérénité, et les larmes qu'il fait verser sont toujours accompagnées d'un agréable sourire.“ Das nenne ich Züge, die das Eigene, das Bezeichnende des Dichters umschreiben. Noch einmal, liebster Jacobi, Sie haben mir eine vollkommene Freude mit diesem unverhofften Geschenk gemacht, und mein ganzes Herz dankt Ihnen dafür.

---

14. An Wieland.

Gerresheim, den 24. Aug. 1771.

Eine Nervenkrankheit hat mich seit acht Tagen zu allen und jeden Geschäften untüchtig gemacht; wie wäre es sonst möglich gewesen, auf den Brief nicht zu antworten, worin Sie mir den Empfang meiner Uebersetzungen in den entzückendsten Ausdrücken anzeigen? Ich bin nunmehr hinlänglich für die Mühe, die ich mit dieser Arbeit gehabt habe, belohnt; und sollte sie auch den größten Succeß in Frankreich und Deutschland erhalten, so werde ich doch nicht in Versuchung gerathen, mich zu

nennen, weil ich schon mein hinlängliches Theil Lob eingeerndtet habe. Ich weiß keine Worte, um das Vergnügen auszudrük- ken, welches ich empfinde, wenn ich etwas ge- than habe, das meinem Wieland gefällt. Sie sind so ganz der Mann nach meinem Herzen; und ist wohl eine größere Glückseligkeit auf Erden, als, mit einem Gegenstande bekannt zu seyn, den man aus allen Kräften lieben kann? Aber auch Sie, bester Freund, müssen sich glücklich darin schätzen, daß ein Fritz Ja- cobi lebt, der mit einer so innigen und voll- kommenen Neigung an Ihnen hängt. Sie wer- den überall Leute finden, die Sie bewundern, Ihren Umgang suchen, sich mit Ihnen vergnü- gen; aber Menschen, die Sie liebten, wie Ihr Jacobi Sie liebt, o bester Wieland, dar- nach werden Sie lange vergebens sich umsehen. Mir däucht, ich habe außer dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen noch ein besonderes Vermögen, zu lieben, ob es gleich eben so we- nig als der Verstand in Wirksamkeit gesetzt werden kann, ohne durch die äußerlichen und innerlichen Sinne den Stoff dazu zu erhalten. —

Sagten Sie mir nicht von einer Schrift, worin dargethan wird, daß bei den Alten die

Sklaven nicht so hart gehalten wurden, als man gemeiniglich behauptet? Ich möchte diese Sache gern ein wenig ins Klare setzen; thun Sie mir also den Gefallen und schreiben Sie an Reich, daß er mir gedachtes Buch schicke.

Endlich habe ich von dem wunderbaren Freunde Leuchsenring einen Brief erhalten. Ich glaubte, er hätte über irgend einem sentimentalischen Todtensprunge den Hals gebrochen. Wenn wir ihn doch überreden könnten, daß er nicht alles, was er thut, in Kunststücken thäte; ich weiß sie ihm nicht nachzumachen, und das bloße Zusehen macht mir Nervenreißen. Ich kann nicht leiden, wenn man mit einem Springstocke über einen Graben setzt, den man überschreiten könnte. Eine jede natürliche Empfindung mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als man ins Herz bekommen kann, das ist alles, was man braucht; man muß nicht neue erfinden wollen.

---

15. Von Wieland.

Erfurt, le 26. Août 1771.

C'est actuellement la cinquième semaine, que nous souffrons ici avec bien de la

peine la mauvaise humeur de la nature; tous les nuages de l'Univers paroissent s'être donné Rendez-vous général dans cette désastreuse ville d'Erfurt; nous ne savons plus ce que c'est que l'azur du ciel; nous respirons un air humide et mal-sain; enfin la vie devient un fardeau à de pareilles conditions; et il faut être philosophe ou bête de somme pour ne pas se jetter tête baissée dans ce beau fleuve de Géra que j'ai à dix pas de ma porte, mais dont les eaux sont trop bourbeuses pour que je me sente fort incliné des les illustrer en m'y noyant. Après ce petit préambule, vous vous attendez sans doute à une épître très-peu amusante, et vous faites bien, mon ami, de vous arranger là-dessus.

Il me semble que je devrois avoir encore quelque chose à dire sur votre dernière lettre où vous me reprenez avec cette vivacité qui vous va si bien, de la foiblesse de me laisser un peu trop affecter par ce qu'on raisonne ou déraisonne sur mon compte. — Tout ce que vous me dites dans les deux premières pages de votre

lettre est bon et beau dans la spéculation; mais dans la pratique cela suppose un certain degré d'indépendance dont ne jouit pas qui veut. Vous, mon cher ami, vous avez raison de vous soucier aussi peu que vous faites des raisonnemens d'autrui; mais moi, dont le bien-être dépend de ce que de certaines personnes pensent de lui; moi, dont l'existence est si précaire, que le moindre moinillon est un animal que j'ai à ménager! Songez-y un peu mon ami et dites, si tous ces grands sentimens, très-naturels à une ame noble avec cent mille écus, ne seroient pas un peu déplacés chez un homme dans ma situation, eût-il l'ame plus royale que tous les rois depuis Kedor-Laomer Roi d'Elam, jusqu'à Schah-Bambo de glorieuse mémoire.

Je conviens que j'avois tort de pousser la pusillanimité aussi loin que j'ai fait dans ma lettre du 30 Juillet*). Vous, mon

*) In diesem Briefe hatte Wieland die Besorgniß geäußert, es möchte ihm in der Meinung seiner Gönner zu Mainz die Geringschätzung schaden, welche diesen eine von ihm gefeierte Dame bezeigt hatte.

ami, vous ne feriez qu'un acte de justice en avouant que l'expression des „seigneurs de Mayence et autres aigrefins qui clabaudent après la Comtesse S.“ et quelques autres du même genre, dans l'application que le contexte de votre lettre leur donne, sont de la nature de celles qu'un ami devroit s'interdire vis-à-vis d'un autre ami, en cas que ces mêmes personnes qu'on traite si cavalièrement, se trouvent précisément être du nombre de ceux que l'ami estime le plus. — Je vous aime de tout mon coeur, je suis fort éloigné de me croire un homme aussi important que vous paroissez l'imaginer; mais je m'estime assez pour me croire digne que vous fassiez quelque cas de mes sentimens. Je vous aime parce que je vous trouve un de ces hommes qu'on ne voit que très-rarement; parce que vous avez de la tête et du coeur; parce que vous joignez l'enthousiasme du beau au discernement du vrai; enfin; parce que vous avez l'imagination d'un poète, le coup d'oeil d'un philosophe, et de l'esprit comme — un démon. Souffrez que je vous conjure d'être un peu

plus sur vos gardes contre le feu de votre tempérament et la chaleur de votre imagination. Je suis assez âgé pour que vous preniez quelquefois de petits conseils Socratiques de ma part. —

---

16. Von Wieland.

Erfurt, den 2ten Dec. 1771.

Ihren kleinen Brief vom 24sten Nov. können Worte nicht beantworten, mein Bruder. Ihre Liebe macht mich glücklich, macht mich unempfindlich gegen alles, was mich, ohne meinen Jacobi, schmerzen oder bekümmern würde. Ich denke an Jacobi, und mein ganzes Wesen lebt auf, mein Blut fließt munterer, mein Kopf wird heller, mein Herz empfindsamer, alle Menschen werden mir lieber; denn ich sehe auf der ganzen Oberfläche dieses Erdenrundes niemand, den ich beneide, sobald ich meinen Jacobi denke.

Bei Gelegenheit des 54sten Briefes der neuen Heloise, dessen Sie erwähnen, muß ich Ihnen sagen, daß ich diese neue Heloise vor einigen Tagen wieder gelesen und für J. J.

Rousseau von neuem eine Art von Enthusiasmus bekommen habe. Es ist ein göttliches Buch. Unsere Zeiten sind ein solches Buch nicht werth; aber wir, mein Bruder, sind es werth, und für uns und unsere Brüder und Schwestern in der Welt ist es geschrieben.

Unser Georg wird Ihnen von dem poor Devil Werthes, der dermalen unter meiner geringen Protection steht, geschrieben haben; aber unglücklicher Weise kann die arme Seele nicht französisch sprechen; lesen und schreiben kann er's, aber reden ebenso wenig, als Ihr Wieland griechisch, römisch, welsch oder englisch reden kann. Es wird also wohl in Ihrem väterlichen Hause nichts für ihn zu thun seyn. Der gutherzige Gleim hat inzwischen einen andern Platz für ihn gesucht. Aber freilich wäre der ehrliche Werthes lieber zu Düsseldorf. Er ist wirklich die beste Seele von der Welt; voll guten Willens, und, für seine Sünden, sterblich in die Musen und Grazien verliebt, die ihn gleichwohl, so viel ich merken kann, bisher noch nicht anders, als von der Seite und über die Achsel angeblickt haben. Es ist seine Schuld nicht. Der gute Mensch jammert mich. Brauchen Sie keinen Secretär, Copisten oder

so was? Er ließe sich zu allem gebrauchen, wenn er nur bei Leuten, wie Sie und ich sind, leben könnte, und kein Pfarrer zu seyn genöthigt würde; denn leider ist er ein Candidat des Predigtamtes malgré lui, wiewohl mich dünkt, daß er Unrecht hat, es nicht gerne zu seyn. —

---

17. Von Wieland.

Erfurt, den 23sten Dec. 1771.

Ich bin im höchsten Grade mit Freron's Briefe über meine Brüder Jacobi, und — soll ich's Ihnen gestehen? — nicht so gar übel mit seiner Recension der Grazien zufrieden. Es ist wahr, es sind etliche sehr gute Stellen in diesen Grazien, und Freron sagt von diesen nichts; aber es ist auch nicht weniger wahr, daß sehr plattes Zeug mit unterläuft, und Sie erinnern sich doch, daß wir zu Coblenz beinahe den vierten Theil weggestrichen haben? Bei allem dem, mein bester Bruder, umarme ich Sie inniglich für das Feuer, womit Sie sich meines gekränkten Ruhmes annehmen wollen, und ich sehe es sehr gerne, daß Sie an Freron dieser

Sache wegen schreiben. Nur bitte ich Sie, mein Liebster, nicht zu viel Rühmliches von mir zu sagen, und meinen armen Uebersetzern mit einiger Nachsicht zu begegnen. So glücklich ich wäre, einen Uebersetzer zu haben, wie Sie, so kann ich doch nicht daran denken, Sie unter einer solchen Arbeit keuchen zu sehen. Es ist genug, wenn Sie in Ihrem Briefe an Freron einige der schönsten Stellen übersetzen.

Indem ich bei diesem Anlaß das mit x, —, + und andern magischen Zeichen angestrichene Exemplar der Grazien, welches Sie mir in Coblenz mitgaben, durchgehe, finde ich, daß ich diese Zeichen nicht mehr verstehe, und daß die alberne Ungewißheit, worin ich bei manchen bin, ob sie bene oder male bedeuten, mich irre macht. Ich denke also, das Beste ist, ich schicke Ihnen dieses Exemplar, und ersuche Sie, es gelegenheitlich von Anfang bis zu Ende zu durchlesen, und allenthalben, wo Sie etwas finden, das Ihnen nicht gefällt, entweder durchzustreichen, oder disertis verbis beizurücken: non placet. Ich bin ein seltsamer Mensch; nichts ist leichter, als mich irre zu machen, wenn die Rede von meinen eigenen Productionen ist; und ich bin überzeugt,

ein halb Dutzend Biedermänner, die sich's in den Kopf gesetzt hätten, könnten mich überreden, daß ich nur ein Duns sey; wenigstens würde ich etliche Tage vonnöthen haben, um mich wieder in eine bessere Meinung bei mir selbst zu setzen.

---

18. Von Wieland.

Erfurt, den 19ten Jänner 1772.

Ich habe drei Briefe von Ihnen vor mir liegen, mein bester Bruder, und beantworte sie der Ordnung nach. —

Sie haben Recht, der Verfasser der Grecourtschen Gedichte scheint nicht dazu gemacht zu seyn, mit Ihnen und Sophie, Georg und mir Hand in Hand in den Tempel der Freundschaft zu gehen. Quelle idée, mon cher ami! Et comment a-t-elle pu entrer dans votre imagination? J'avois tort, sans doute, de lui offrir mon coeur, c. à d. de me servir d'une expression consacrée à la véritable amitié. Mais assurément j'étois bien loin de l'idée de l'associer jamais à mes amis *κατ᾽ ἐξοχήν*. Les mots chez moi ne

sont que des signes; leur valeur est relative à la qualité intrinsèque de ceux à qui je les adresse. En offrant à . . . . mon coeur, je ne voulois que lui signifier que je lui pardonnois tout de bon, et que je me sentois, malgré le tort qu'il avoit avec moi, capable de l'aimer en bon chrétien, en cas qu'il ne s'en sentît pas indigne. Au reste, je vous promets d'être dorénavant plus circonspect dans le choix de mes expressions, et de vous épargner le désagrément d'imaginer que je prostitue mon amitié au premier venu. —

Mir gefällt sehr wohl, meinen Jacobi von den Geschäften und Sorgen eines Comptoirs losgemacht zu sehen, wiewohl nach dem edlen Begriffe, den ich mir von der Handelschaft mache, der Charakter eines Kaufmannes in meinen Augen nichts hat, das unter meinem Fritz Jacobi sey. Der Begriff der mehreren Muße und Freiheit, den ich mit dem Abschiede von der Schreibstube verbinde, ist es ganz allein, was mich geneigt macht, eine solche Veränderung gut zu finden. Aber werden Sie bei Annehmung der Stelle eines Kammerraths nicht von dieser Seite mehr verlieren als gewinnen?

Ah, mon frère, que je crains ces postes dans les finances! Vous étiez un homme libre, et vous devenez esclave; vous ne dépendiez de personne, et vous allez dépendre de la cour. Vous osiez penser hautement, et vous vous mettez dans le cas ou de vous taire ou de vous faire des ennemis. J'ai tort peut-être d'être si craintif; mais il n'y a point d'enfant dans la Chrétienté qui craigne les Ogres comme je crains toute charge où il s'agit des revenus de la caisse d'un grand seigneur. Rien de plus sublime que l'Economie politique selon moi. Mais que nos princes et ceux qui les gouvernent sont encore loin des vrais principes de cette science aussi simple que féconde en conséquences qui tendent au bien de l'humanité! —

Je suis inquiet depuis que vous m'avez appris les desseins qu'on a sur vous, et ce sont même les appointemens extraordinaires qui me terrifient. Il est bien naturel qu'on en offre à un homme comme vous; mais il me semble que cela prouve qu'on veut tirer parti de vos lumières, de vos talens, de votre activité;

et voilà précisément ce que je crains. Cependant, toutes réflexions faites, je me rassure sur la certitude que vous connoissez votre monde mieux que moi; que vous ne vous engagerez qu'à bonnes enseignes; et que le „justum et tenacem propositi virum" qui n'étoit qu'une belle phrase dans la bouche d'Horace, est dans la vôtre un sentiment qui doit vous mettre bien au-dessus de cette crainte pusillanime qui n'est que trop naturelle à un amphibion philosophico-poëticum comme moi, paresseux comme une marmotte, et préférant le plaisir de regarder la lune et de faire des songes creux à tous les honneurs et biens qu'il faut acheter aux dépens de son repos et de sa liberté. Pour vous, mon excellent ami, qui (soit dit sans offenser mon amour-propre) avez sans contredit plus de ce que les anciens appeloient vertu que moi, tout vous appelle à la vie active; et qui sait, si la providence ne vous a pas destiné à jouer quelque grand rôle sur ce théâtre, où moi je fais des Amadis, cherche des rimes, et me moque des rois de Scheschian? Avec cette prodigieuse éner-

gie d'ame que je vous connois, vous faites plus de besogne en un seul jour, que moi en 15. Et qui résistera à ce torrent de feu, dont vous entraînez tous ceux qui entrent dans votre tourbillon? En un mot, je me rassure, et j'oppose à tout ce que mon imagination me présente de périlleux dans votre nouvelle carrière, la persuasion, que rien n'est impossible à mon frère Jacobi.

---

19. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Dusseldorf ce 18 Janv. 1772.

Pour vous faire comprendre, ma chère Sophie, à quel point je dois avoir été occupé depuis quelque tems, je vous dirai, que je possède depuis six mois l'an 2440*), et que je ne l'ai pas encore lu; que je possède depuis deux mois le 2d volume de Sophie Sternheim, et que je ne l'ai pas encore lu; que je possède depuis quatre

*) Von Mercier, dessen nachfolgende Arbeiten der Erwartung, welche dieses Werk erregte, nicht entsprochen haben.

semaines Usong, et que je ne l'ai pas encore lu. Cependant j'ai commencé, sur les sollicitations réitérées de notre cher Wieland, la lecture de l'an 2440, et je ne saurois vous exprimer, ma chère amie, à quel point cet ouvrage m'enchante. Je ne sais qui soupçonner parmi les écrivains françois connus, d'en être l'auteur. Au commencement j'ai deviné Thomas, mais j'ai trouvé ensuite une note, où il est parlé avec éloge des productions de ce citoyen éloquent, ce qui me fait croire que je me suis trompé. Tant mieux, car nous en aurons un grand génie de plus, qui ne nous avoit point apparu encore. J'ai été surtout content des Chap. XIX. XX. et XXI; en les lisant je sentis mon coeur s'embraser au-dedans de moi. Peut-être, ma chère amie, vous vous souvenez encore des entretiens que nous avons eu sur la même matière: ce sont exactement mes propres idées que l'auteur du songe a pris la peine de développer; il faut donc bien que je l'aime. — Au reste ce livre est rempli d'un bout à l'autre d'idées grandes et fortes: c'est le véritable enthousiasme

qui l'a dicté, cet enthousiasme qui est l'oeil du génie; qui découvre et rend visible aux autres, les principes d'où découlent les vérités et les erreurs. — J'ai été affligé de trouver à la page 198 de cet écrit consacré à l'humanité, un trait de satyre personnelle. Il renferme aussi des écarts, des raisonnemens hasardés, mais cela ne pouvoit manquer d'arriver vu le grand nombre d'objets, qu'il traite. — Wieland, en parlant de l'an 2440, me dit: ce livre est un bien singulier phénomène, ein wahres Zeichen vom jüngsten Tage der französischen Verfassung. Vous trouverez comme moi, que notre ami a raison.

Le projet de publier l'histoire d'Agathon par souscription, vous aura été communiqué sans doute par l'auteur de ce chef-d'oeuvre. Vraisemblablement je serai délivré dans une quinzaine de jours de toutes les tribulations que j'ai eu à souffrir et à combattre depuis si long-tems; ensuite l'exécution de ce projet sera mon premier travail, et j'implorerai alors votre assistance, que je sais d'avance que vous me prêterez de toute façon. Si cette affaire là ne vaut

pas pour le moins 3000 écus à Wieland, je ne suis qu'un sot.

Une nouvelle qui vous étonnera, ma chère amie, c'est que j'ai accepté l'offre que m'a faite notre Electeur, de me placer dans son conseil de finances, avec une pension extraordinaire, et que je me défais de mon commerce en faveur de mes frères et soeurs. Ce changement d'état m'est plus agréable que je ne puis vous l'exprimer, et mes amis, qui prétendent, que de me voir négociant cela faisait peur à voir, en sont au comble de la joie.

Il n'y a personne ici qui veuille de la gazette littéraire de Francfort, vous aurez donc la bonté de faire souscrire pour moi seul.

Adieu, ma très-chère, ma divine amie.

---

20. Von Wieland.

Erfurt, den 19ten Juni 1772.

Eine Neuigkeit, welche mir Riedel von Wien schreibt, hat mich auf einen Einfall gebracht,

den ich Ihnen eilends mittheile, um zu vernehmen, ob Sie es nicht der Mühe werth halten, ihn auszubrüten. Riedel schreibt mir, daß er, in Compagnie mit einem Grafen von Stahremberg, einem Baron Strahlendorf und dem Buchhändler Grunert, eine Buchhandlung zu errichten begriffen sey. Wie wäre es, mein bester Jacobi, wenn wir, d. i. Sie, Georg, und ich mit Bärstecher eine gemeinschaftliche Buchhandlung etablirten? Wir Autoren gäben unsere Werke, gegenwärtige und zukünftige, in die Handlung. An anderem guten Verlage sollte es uns auch nicht fehlen. Wir würden uns zum Grundgesetze machen, schön und correct zu drucken, wohlfeile Preise zu machen, und die guten Autoren besser als irgend ein deutscher Verleger zu bezahlen. Hiedurch würden wir uns gar bald der besten Schriftsteller bemächtigen. Besonders würden wir die vortrefflichen Genien an uns ziehen, welche erst vor Kurzem zu glänzen angefangen haben, und von denen noch große Dinge zu erwarten sind, z. B. eines Herder, eines Kant, Garve, Schlosser. Mit einem Capital von 10,000 bis 12,000 Rthlr. für den Anfang wollten wir Wunder thun. Der Profit ist noch

immer größer, als bei allen andern Handlungen; und dann bedenken Sie, wie viel Gutes wir der ganzen Nation dadurch thun wollten. Ich gestehe Ihnen, daß ich ganz verliebt in das Project bin, und daß ich es sogleich realisirt sehen möchte; denn vita brevis est, sagt der göttliche Hippokrates. Man muß nichts aufschieben, wenn man nicht länger zu leben hat, als höchstens bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bärstecher sollte, dächt' ich, mit tausend Freuden entriren. Ich weiß keinen geraderen Weg, wie er ein Mann in der Welt werden kann, als diesen.

Entweder ich bin fascinirt und behext, so sehr als es je ein Mensch gewesen ist, oder mein Project ist das herrlichste, klügste, nützlichste und thunlichste Project, das seit des ehrlichen St. Pierre Zeiten jemals einem geldbedürftigen Schriftsteller zu Kopf gestiegen ist.

---

21. An Wieland.

Düsseldorf, den 10ten Aug. 1772.

Nur ein paar Worte, liebster Bruder, von unserm Buchhändler-Project. Bärstecher ist

ganz entzückt davon. Mit Freuden will er nach Düsseldorf ziehen und sich ganz dem Dienste der Gesellschaft widmen. Die Interessenten sollen seyn: Sie, mein Bruder, ich, der hiesige Doctor Brinkmann, Bärstecher und vielleicht Gleim. Ich fürchte mich vor dem Eigensinne und dem Despotismus dieses letzteren; sonst ist er ein ganz herrlicher Mann, um ihn zu einer Unternehmung zu gebrauchen, voll guter Anschläge, unermüdet in der Ausführung, und mit der halben Welt in allerhand Verbindung.

Das Journal, wovon ich Ihnen von Coblenz aus schrieb, müßte ein Ding seyn wie der Mercure de France. Wir müßten es so schreiben, daß es nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Damen, Edelleute u. d. m. interessant würde . . . .

Die Zeichnung zum ersten Kupfer für den Agathon ist abscheulich. Uebermorgen erhalte ich Ihren dazu verfertigten Unterricht; diesen werde ich an einen Künstler voll Seele, der mich außerordentlich liebt, Hrn. Mannlich zu Zweibrücken, schicken, und ihn ersuchen, die Zeichnung zu verfertigen. Erhält diese Ihren Beifall, so lasse ich sie von einem Eleven der hiesigen Maler-Akademie, worunter vortreff-

liche Leute sind, ins Kleine ziehen, und übergebe sie einem holländischen Künstler zum Stechen.

---

22. An Wieland.

Düsseldorf, den 20sten Aug. 1772.

Das Manuscript des Agathon ist glücklich angekommen. Mit dem größten Vergnügen habe ich mein Lieblingsbuch aufs Neue zu lesen angefangen, und ich bin mehr als jemals von seinen mannichfaltigen Schönheiten in bewunderndes Entzücken versetzt worden. Sie erzeigen mir einen ungemeinen Gefallen, wenn Sie mir nach und nach die Fortsetzung schikken. Bis S. 69 habe ich gelesen, und an einem Orte ein Wort, an einem andern eine Zeile ausgelassen gefunden. Solche Fehler des Abschreibers werde ich genau verbessern. An das Werk selbst, liebster Bruder, unterstehe ich mich nicht, die Hand zu legen, sondern ich werde mich begnügen, Ihnen selbst anzudeuten, wo, nach meinem Bedünken, etwa noch eine Verbesserung Statt finden möchte. Eine solche Stelle befindet sich im zweiten Capitel

des ersten Buches. Es ist folgende: „Agathon, der nur im Schlafe erschreckt werden konnte, beschloß, diesem Getöse mit eben dem Muthe entgegen zu gehen, womit in spätern Zeiten der unbezwingbare Ritter von Mancha dem nächtlichen Klappern der Walkmühlen Trotz bot." Durch diese Vergleichung wird nicht nur die Einheit des Styls unterbrochen, sondern sie giebt zugleich dem Charakter unseres Helden einen Anstrich von Lächerlichem, seiner schönen Figur eine possierliche Stellung, und verwirrt dem Leser das von ihm in seiner Imagination sich entwerfende Bild. Die Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der Ueberzeugung, womit ich diesen kleinen Fehler einsah, hat mich kühn genug gemacht, die Vergleichung wegzustreichen.

Eine andere Anmerkung, liebster Wieland, habe ich Ihnen über Agathons Unterredung mit Hippias im sechsten Capitel des sechsten Buches mitzutheilen.

Agathon ist, bei seiner Schwärmerei, ein Jüngling voll Geist und Scharfsinn; seine Empfindungen, Erfahrungen und Ideen hängen gut zusammen; in seiner Schwärmerei ist nichts Ungereimtes, nichts Phantastisches; sie ist na-

türlich, die reine Vernunft kann neben ihr bestehen; mit einem Worte, es geht ihm, um ein Weiser zu seyn, nichts anderes ab, als noch mehr Erfahrung und ausgebreitetere Kenntnisse. Wenn es hiemit seine Richtigkeit hat, so hätte Agathon, der Folge der Geschichte unbeschadet, und ohne darum aufhören zu müssen, Agathon zu seyn, ein paar Einwürfe des Hippias bündiger beantworten können. — Hippias will seinem Schüler das Daseyn eines obersten Geistes streitig machen, und der letzte Grund, den Agathon von seiner entgegengesetzten Meinung angiebt, ist dieser: Ich sehe die Sonne, sie ist also; ich empfinde mich selbst, ich bin also; ich empfinde diesen obersten Geist, er ist also. Durch die Art, wie Agathon diesen letzten Satz nachher entwickelt, verwandelt er sich in den folgenden: ich bedarf eines obersten Geistes, er ist also; und hiedurch wird die Verbindung in den angeführten Sätzen vernichtet. Hätte Agathon gesagt: ich denke diesen obersten Geist, er ist also; so hätte sich ein Beweis des Daseyns Gottes daraus entwickeln lassen, ohne in das cartesische Hocuspocus zu gerathen, welcher wenigstens den Einwürfen des Sophisten die Wage gehalten hätte. Frei-

lich hätte er vorher die Unmöglichkeit der Schöpfung aus einer unendlichen Anzahl von ungefähren Würfen darthun müssen; aber dieses, däucht mich, ist auch sehr leicht. Aus endlichen Theilen kann kein unendliches Ganze zusammengesetzt werden; eine bestimmte Anzahl von Veränderungen kann keine Ewigkeit ausfüllen, und an und für sich bestimmen muß diese Anzahl sich lassen, weil eine aus der andern sich entwickelt. Von meinem Tische bis an die Thür meines Cabinets ist es nicht weiter, als von der Thür an meinen Tisch; nun läugnet kein Mensch, daß ein fortschreitendes Geschöpf nie die zukünftige Ewigkeit ausleben könne: wie ist es also möglich, daß ein progressives Ding eine Ewigkeit ab ante zurückgelegt habe? Mein Verstand verwirft diesen Gedanken als die augenscheinlichste Ungereimtheit. Ich muß zuletzt etwas Stetiges annehmen; vor der ersten Bewegung eine Ursache der Bewegung, die etwas anderes als Bewegung ist. Alles, was man mir gegen diese erste Ursache einwenden möchte, z. B. warum sie nicht früher oder später den Weltbau angeordnet u. d. m., läuft nur auf Unbegreiflichkeiten hinaus, macht die Idee seines Da-

seyns nicht zur Ungereimtheit. Wir wissen nichts von der Natur eines unendlichen Wesens; aber das wissen wir, daß kein endliches Wesen unendlich und ewig seyn könne. — Daß die erste Ursache vernünftig seyn müsse, läßt sich aus dem Factum beweisen, daß vernünftige Wesen vorhanden sind: ex nihilo nihil. Auch unbegränzt in ihren Eigenschaften muß die erste Ursache seyn; denn es kann weder in noch außer ihr ein Grund vorhanden seyn, warum sie nur 10 oder 15 Grade einer gewissen Realität hätte. — Noch einmal, ich weiß gar nichts von der Natur dieses Wesens; ich verstehe nicht, wie ein allgenugsames Wesen den Willen haben kann, etwas hervorzubringen; aber sein Daseyn muß ich annehmen, oder alle Erkenntnißgründe der Wahrheit, alle Gesetze des Denkens aufgeben.

Ich bescheide mich sehr gerne, bester Bruder, daß die Gründe, welche ich hier ganz roh und unbereitet hingeworfen habe, Ihnen vielleicht nicht so evident vorkommen werden, als sie mir erscheinen; aber deswegen zweifle ich nicht, daß Sie hätten andere finden können, womit den Trugschlüssen des Hippias besser wäre begegnet worden, als mit den Gründen,

welche Agathon anführt. Ich weiß zuverlässig, daß unter andern auch Lessing es Ihnen sehr übel genommen hat, daß Sie hier den Hippias so gut wegkommen lassen. Es hat für die Meisten etwas Anstößiges, wenn sie die Wirklichkeit Gottes bezweifelt, und die Nothwendigkeit der Lehre von ihm nur aus der Moral und Politik dargethan sehen. Agathon leistet zwar etwas, aber doch nicht viel mehr als dieses. Archytas kommt etwas zu spät, um dieß wieder gut zu machen.

— Es gereicht mir zur großen Freude, daß mein vorgeschlagenes neues Journal Ihren vollkommenen Beifall hat. Es wird nunmehr darauf ankommen, daß wir geschickte Mitarbeiter erhalten. Lessing, Herder und Möser wären Leute, wie wir sie brauchen; aber welcher Gestalt machen wir ihnen den Antrag? Der Titel: deutscher Mercur, gefällt auch mir nicht recht; sinnen Sie auf einen bessern.

---

23. An Wieland.

Düsseldorf, den 2ten Sept. 1772.

Gestern, mein liebster Wieland, habe ich mein schönes, bequemes Haus verlassen, um ein fremdes, welches ich der Sorgfalt unseres Statthalters zu verdanken habe, zu beziehen. Sie können sich leicht denken, in welche Unruhe und in welches Gewirre ich durch diese Veränderung gesetzt werde. Alles liegt bei mir drunter und drüber, und eine Menge Handwerksleute aus allen Zünften handthieren mir die Ohren und das Gehirn wund. Bei allem dem war es mir unmöglich, dem Zuge zu widerstehen, Ihnen einige Zeilen auf Ihren Brief vom 28sten zu antworten.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie mit meinem Briefe vom 20sten zufrieden gewesen sind. Ich werde Ihre Verbesserung einschalten, und fortfahren, Ihnen meine Anmerkungen mitzutheilen. Meine Liebe zu Ihnen, die gewiß die herrschende Empfindung in meiner Seele ist, giebt mir das lebhafteste Interesse für die Vollkommenheit Ihrer Werke ein, und macht, daß ich die Fehler daran, nach dem

Maße meiner Geisteskräfte, eher als ein Anderer zu bemerken im Stande bin.

Ihr Pathe, mein Liebling, ist nicht mehr bei uns. Ich hoffe, er lächelt nun in bessern Gegenden, als diejenigen, worin er die wenigen Freuden, die sein Daseyn mehr Andern, als ihm selbst verschaffte, zuletzt mit so viel Leiden bezahlen mußte. Der Gedanke hat etwas Tröstendes für mich, daß der Keim von Liebe, die jeder seiner Gesichtszüge verrieth, nicht mit ihm vermodern, sondern bis zu unserer Wiederzusammenkunft sich zu einer weit größeren Vollkommenheit ausbilden werde. Betty war sehr traurig, aber ihre männliche Seele wußte sich bald zu fassen. Was mich anbetrifft, liebster Bruder, ich habe die Fertigkeit erkauft, meine Aufmerksamkeit nach dem Winke des Schicksales zu lenken, wenn nur dasjenige, was es mir raubt, nicht dermaßen in alle meine Ideen und Empfindungen eingewebt ist, daß die Vorstellung davon in allen Beweggründen meiner Handlungen mitwirkt.

---

24. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 1sten Oct. 1772.

— — — Die Frage ist bloß, ob George zu tadeln sey, daß er seine Vertheidigung Ihnen, ohne vorher Ihre Erlaubniß zu fordern, zugeschrieben hat? — B. schrieb Ihnen ein Stück seines Buchs von der Erziehung zu, und Sie wußten es ihm Dank. Vielleicht würden Sie auch von Georgen einen solchen Beweis seiner Achtung willig angenommen haben, wenn es bei Gelegenheit eines andern Werkes geschehen wäre; aber einer Streitschrift wollen Sie Ihren Namen nicht gerne vorgedruckt sehen.

Erwägen Sie, beste Sophie, daß Georgens Sendschreiben keine Streitschrift, sondern eine abgenöthigte Vertheidigung seines ehrlichen Namens ist. In einem solchen Falle darf ich von einem Freunde fordern, daß er selbst auftrete und für mich rede; vielmehr darf ich ihn zum Zeugen aufrufen. Was hab' ich denn zu verlieren, das besser wäre, als der Muth, die Sache der Wahrheit und der Tugend in mir und außer mir zu schützen? Der

Himmel oder die Hölle mögen mir schicken, was sie wollen, wenn ich nur Standhaftigkeit behalte, dabei auf solche Weise thätig zu seyn, wie ein Geist, der nach Vollkommenheit strebt, und nicht dazu gemacht ist, sich nur Gegenstände zuzubereiten, die auf eine angenehme Weise in ihm wirken mögen, thätig seyn soll. — Meinem Geiste kann das Lob oder der Tadel eines Zeitungsblattes, kann diese oder jene Unannehmlichkeit nicht schaden; aber das schadet ihm, wenn ich mich in Erscheinungen, das ist, in Dinge, die mich, als ein passives Wesen, auf eine angenehme oder eine unangenehme Weise rühren, verwikkeln lasse, und die wesentlichen Vortheile meiner höhern Natur gegen äußere Vortheile abwäge, oder nur glaube, daß dieses geschehen könne. — Wenn ich Sie weniger hochschätzte, beste Freundin, so würde ich mit diesen stoischen Grundsätzen nicht auftreten. Sie sind wahr, das weiß ich aus Anschauung, und auch Sie wissen es eben so. — —

---

25. An Wieland.

Düsseldorf, den 27sten Oct. 1772.

Mein liebster Wieland, Sie werden durch tausend Zerstreuungen in Ihren Geschäften gestört, und ich durch körperliche Leiden. Die ganze verwichene Woche habe ich unbeschreibliche Marter von gichtartigen Kopf- und Zahnschmerzen ausgestanden, und noch ist mir, als wenn mein Gehirn in schwimmendes Blei verwandelt wäre. Bei allem dem ist es mir unmöglich, der Begierde zu widerstehen, Ihren letzten Brief zu beantworten. Lassen Sie mich mit dem Artikel den Anfang machen, worin von meinen letzten Anmerkungen über den Agathon die Rede ist.

Sie verglichen ehedem mein critisches Gefühl mit dem zarten Gefühl einer Spinne. Gleich einer Spinne bin ich über Ihr Manuscript hergelaufen, und die Stellen, wo ich ein Zucken in einem meiner Füße spürte, die merkte ich an. Das Blatt, welches ich Ihnen jüngst übersandte, war eine Sammlung solcher durch einander geworfener Merkmale, und es wundert mich ganz und gar nicht, daß Sie so wenig dadurch erbaut worden sind. Wir werden

allemal mit einander einig seyn, wenn von Empfindungen des Herzens die Rede ist; aber in unsern Köpfen können zuweilen kleine Dissonanzen entstehen, welche wir gegenseitig ohne alle Anweisung aufzulösen nicht im Stande sind, weil wir zu wenig persönlichen Umgang mit einander gehabt haben. Was Ihren Kopf betrifft, mein bester Bruder, so habe ich mich zwar der mir sich darbietenden Gelegenheiten bedient, ihn kreuz und queer auf allerhand Wegen zu durchreisen, da Sie hingegen den meinigen gleichsam nur aus sehr unvollkommenen Landkarten kennen lernen mußten; aber dieser Vorzug auf meiner Seite bedeutet sehr wenig, da von einem so ungeheueren Erdstriche die Rede ist. Um einen Riß davon zu verfertigen, müßte man das ganze Firmament, und wer weiß, wen und was sonst noch, zu Hülfe nehmen. — Und was will ich nun hiemit endlich sagen? — Wahrhaftig, es lohnte sich der Mühe nicht, eine Feder stumpf zu schreiben, um darzuthun, daß es uns erlaubt seyn müsse, einander nicht recht zu verstehen, wenn wir uns nicht hinlänglich explicirt haben, nicht einerlei Meinung zu seyn. Doch es entsteht noch ein anderer Nutzen daraus, daß ich das Ding so

ins Weitläufige räsonnirt habe; es muß nämlich dadurch bei mir die Erkenntniß desto anschauender werden, daß ich einen sehr albernen Streich an dem Tage beging, an dem ich Ihnen mein unverdautes Galimathias ohne einige Erläuterungen überschickte, und Sie auf diese Weise (Gottes Gewalt vorbehalten) in die unvermeidliche Nothwendigkeit setzte, von mir zu argwöhnen, ich wollte den guten Agathon zum Stoiker castriren; — und eine solche anschauende Erkenntniß bessert allemal einen Biedermann in tantum, oder sie hat doch wenigstens eine bessernde Kraft. — Lassen Sie uns nunmehr ernsthaft von der Sache reden.

Sie behaupten, mein liebster Freund, die Räsonnements des Agathon zum Vortheile der Tugend enthielten, ohngeachtet ihres Mangels an Präcision, das Beste, was Confucius und Socrates selbst zu ihren Gunsten hatten vorbringen können; und hierin stimme ich Ihnen willig bei. Ein Anderer würde vielleicht die Frage an Sie thun, ob unter tausend Lesern des Agathon funfzig seyn werden, welche sie herauszuwickeln im Stande seyen. „Wie viele „Kenntnisse, würde er sagen, wie viel Nach-

„denken, welch eine wenig gemeine Anlage der
„Seele gehört nicht dazu, um den Confucius,
„den Socrates, und noch mehr den Agathon
„so zu verstehen, wie Sie ihn verstehen. Hin-
„gegen versteht jedermann den Hippias, so wie
„er sich selbst versteht; sein Discurs enthält so
„viel in der That Wahres, Schönes und Gu-
„tes, daß man seine darunter gewebten Irr-
„thümer leicht mit in den Kauf nimmt; sein
„System ist das allgemeine System unserer
„Zeiten, und mußte, bei unsern Sitten, wenn
„wir nicht ganz die Vernunft verläugnen woll-
„ten, das allgemeine System werden; es ist
„also nicht unmöglich, daß es dem Geschicht-
„schreiber des Agathon ergehe, wie es einigen
„Theologen ergangen ist, welche durch ihre
„Vertheidigungsschriften für die Religion Frei-
„geister gebildet haben." Diesen Einwürfen
kann sehr gut begegnet werden, und es ist auch
schon großentheils in Ihrer Vorrede geschehen.
Meine einzige Besorgniß ging und geht noch
dahin, Sie möchten beschuldigt werden, Aga-
thon zeige, durch die Antworten, welche er
dem Hippias giebt, die Sache der Tugend auf
einer zu schwachen Seite, und entkräfte also
selbst dasjenige, was er sonst Starkes und

Bündiges zu Ihrem Vortheile vorbringt. — Diese Beschuldigung würde für den Verfasser des Agathon desto gefährlicher werden, wenn man sich zu zeigen bemühte, er erlaube sich, auch dann, wenn er in seiner eigenen Person redet, gewisse Einfälle, oder wie man es sonst zu nennen belieben möchte, welche fast so lauten, als wenn sie aus dem Munde eines Schülers des Hippias kämen. — Ich kann mir nicht vorstellen, liebster Bruder, daß ich die Aengstlichkeit in diesem Falle zu weit treibe, da mir die Urtheile, welche Mendelssohn, Lessing und verschiedene andere, in Ansehen stehende Gelehrte, die ich zu nennen Bedenken trage, über die Moralität des Agathon gefällt haben, bekannt sind. Lessing, der diesem Werke in seinen dramaturgischen Briefen ein so großes Lob beilegte, hat im verwichenen Frühjahr, in einer Gesellschaft, wo George zugegen war, gegen die Moralität desselben sehr heftig declamirt. „Als ein Werk der Kunst betrachtet," sagte er, „ist die Geschichte des Agathon vor„trefflich, aber ein sittlich gutes Buch ist sie „nicht. Wieland hat das Resultat davon in „einen einzigen Vers gebracht: Die Tugend „ist, wenn wir die Weisen fragen, ich weiß

„nicht, was. Warum will er dem Menschen „die Meinung in den Kopf und in das Herz „schmeicheln, die Begriffe von Tugend und „Schönheit haben nichts Wesentliches in sich, „es sey beinahe damit eine bloße affaire de „caprice.“ — Hätten Sie wohl ein solches Urtheil von einem Lessing vermuthet? Und glauben Sie mir, liebster Wieland, viele Leute, von denen Sie es noch weniger vermuthen, die Ihnen laut Beifall und Bewunderung zujauchzen, urtheilen hinter Ihnen her oft eben so schief. — An einen Mann, der im Besitze eines so glänzenden Ruhmes steht, wie Sie, drängen sich eine Menge dürftiger Geister aus Eitelkeit an. Keiner will ihm sagen, was er von ihm hört, und noch weniger, was er selbst denkt, aus Furcht, er möchte dem Manne, mit dessen Achtung er sich einen Flitterstaat macht, unangenehm werden, oder eine wenig vortheilhafte Meinung von seinem Kopfe bei ihm erwecken. Hat der berühmte Mann auch hier oder da einen offenherzigen Freund, so hindert oft der Mangel an Fähigkeit oder Unpartheilichkeit, daß seine Aufrichtigkeit jenem nützlich werde. Ich gehöre, wegen der geringern Dose von Genie, welche der Himmel mir

hat werden lassen, in diese letzte Klasse; aber das weiß ich, daß ich Sie so herzlich liebe, daß ich bei jeder Gelegenheit, wo von Ihrem wahren Vortheile die Rede wäre, das Glück Ihrer Freundschaft selbst, so unschätzbar es mir auch ist, auf das Spiel setzen würde. Es mag meinetwegen Schwärmerei seyn, aber ich bin nun einmal so organisirt, daß ich glauben muß, ich habe nichts in der Welt zu verlieren, das besser wäre, als der Muth, den ich in mir fühle, mich in allen Fällen zu dem, was ich für wahr, gut und schön halte, zu bekennen, und da ich überzeugt bin, daß es unmöglich ist, tugendhaft zu bleiben, wenn nicht äußere Umstände mithelfen, so gehen meine Hauptbemühungen dahin, diese so einzurichten, daß das Interesse meines besseren Selbstes dabei nicht in zu starke und vielfältige Collisionen mit dem Interesse meines niedrigern Selbstes gerathe, und mir durch sie eine Lebensart gleichsam vorgeschrieben und schmackhaft gemacht werde, wobei, nach Socratischer Anweisung, meine Sinne gesund, mein Verstand heiter, und mein Wille frei bleiben. So lange ich in diesem Systeme beharren werde, wird mir in widrigen Begebenheiten die ganze

weite Welt offen stehen, um Trost darin zu suchen und zu finden.

Vielleicht verlangen Sie von mir, mein bester Bruder, daß ich Ihnen die Stellen anzeige, wo der Geschichtschreiber des Agathon sich auf eine Weise ausdrückt, die gefährlichen Mißdeutungen unterworfen wäre. Es würde mir sehr schwer fallen, Sie zu befriedigen, denn diese Stellen sind größtentheils in sich untadelich, sie drücken eine Wahrheit aus, aber durch einen anscheinenden Contrast mit dem, was vorgeht oder nachfolgt, entsteht daraus eine Art von Verwirrung für den Geist, der nicht geschwinde genug den Gesichtspunkt wechseln kann, oder dem es gar unmöglich ist, gewisse Uebergänge zu machen, z. B. von der Empfindung zur Laune, und von der Laune zur Empfindung. — Ich will sehen, ob ich Ihnen aus denen hiebei zurückkommenden Bogen Ihres Manuscripts etwas zur Erläuterung meiner Ideen anführen kann. — Schlagen Sie auf S. 146, da steht: „Danae wußte „sehr wohl, daß die geistige Schönheit allein „keine Leidenschaft erweckt, und daß die Tugend selbst, wenn sie, wie Plato sagt, in „sichtbarer Gestalt unaussprechliche Liebe ein-

„flößen würde, die Wirkung mehr der blen=
„denden Weiße und dem reizenden Contour
„ihres schönen Busens, als der Unschuld,
„die aus demselben hervorschimmert, zu
„danken haben würde.“ Hier ist nichts
Unrichtiges, man braucht nur auf die Worte
unaussprechlich und mehr zu appujiren,
und sich zu erinnern, daß man nur für das
andere Geschlecht die Leidenschaft der Liebe em=
pfindet: nichts desto weniger wird diese Stelle
in den meisten Ohren, wegen des Muthwillens,
der durchschimmert, propositio male sonans
etc. seyn. Unmittelbar nachher unterhalten
Sie Ihre Leser von der Liebe der Sympathie,
„einer Harmonie der Herzen, einer geheimen
„Verwandtschaft der Seelen — — einer Liebe,
„an der das Herz und der Geist mehr Antheil
„nehmen, als die Sinne.“ Mitten in der
rührenden Beschreibung dieser Liebe führen Sie
den Sancho Pansa auf, um eine nicht passende
Vergleichung Ihrer Beschreibung mit seinem
Galimathias, welches Gott so wenig als er
selbst verstand, zu machen. — Wie oft muß
nicht hier die Seele transponiren und von
Schlüsseln wechseln?

Um mit einem Male, wenigstens für heute,

von allem, was Kritik ist und heißt, abzukommen, muß ich Ihnen geschwinde noch ein paar Worte auf das antworten, was Sie von der Schwierigkeit der Kritik überhaupt, für Leute von unserer Gattung sagen. Nichts ist gewisser, als daß die äußern Zufälle eine außerordentliche Gewalt über Geschöpfe von unserer Gattung haben; aber durch gewisse Kunstgriffe können wir den Irrthümern, die daraus entspringen, abhelfen, und alsdann haben wir auf der andern Seite vor den übrigen Menschen den Vorzug, daß unsere Urtheile sich auf eine Menge von Ideen und Verhältnissen stützen, die ihnen entwischen müssen. Unser Leben gleicht einer Ptolomäischen Epicycloide; da sind Inclinationen und Declinationen ohne Ende; aber wir kommen immer wieder in die Peripherie unsers Zirkels zurück. Es belustigt mich nicht wenig, wenn ich mich der Zeiten erinnere, wo ich bei einer jeden Sinnesänderung, die ich erfuhr, dachte, ich hätte einen großen Schritt näher zur Weisheit gethan, und mich wunderte, wie ich wenige Tage, ja oft nur wenige Stunden vorher noch ein so großer Thor seyn konnte. Nachdem ich aber einige Mal, abwechselnd, in dem, was mir Thorheit ge-

däucht hatte, wieder zum weisen Manne, und in dem, was mir Weisheit gedünkt hatte, wieder zum Thoren geworden war, da lernte ich die Sache besser einsehen. Ich bemühte mich alsdann um eine Kenntniß von meiner besondern Natur; ich beobachtete mich sorgfältig und genau, und sammelte auf diese Weise nach und nach einige stehenbleibende Begriffe, welche mich immer weiter leiteten. Nun habe ich es so weit gebracht, daß, wenn ich mich in einer gewissen Verfassung des Körpers oder des Geistes befinde, in welcher es mir unmöglich ist, bis auf das Wahre, so weit ich es zu erkennen fähig bin, durchzudringen, ich mir wenigstens bewußt bleibe, daß ich mich in dieser Verfassung befinde: alsdann enthalte ich mich, über etwas schließlich zu urtheilen.

An solchen Tagen spiele ich den Alchymisten, und wenn ich auch kein Gold herausbringe, so finde ich doch oft etwas Anderes in meinem Tigel, was mich für meine Mühe belohnt. Vielleicht theile ich einst meine Entdeckungen dem Publico, unter dem Titel: Gemeinnützige Nachrichten, welche nur ein Narr zu entdecken fähig war, mit.

26. An Wieland.

Düsseldorf, den 28sten Oct. 1772.

Gestern, mein liebster Wieland, habe ich einen großen Brief an Sie auf die Post gegeben; vielleicht sind Sie, wenn mein heutiger ankommt, noch nicht damit zu Ende; aber das soll mich nicht abhalten, ich muß mich ausplaudern, und zugleich verhindern, daß Sie nicht, unter dem Vorwande, ich hätte Ihnen nicht vollständig geantwortet, nicht acht Tage länger nach Briefen von Ihnen seufzen lassen. O die seligen Zeiten, wo ich manchmal zwei Briefe in einer Woche von Ihnen erhielt! Ich will Geduld haben, liebster Bruder, ja, ich will — aber gerne Geduld haben kann ich nicht; das kann man nur alsdann, wenn man gegen das, was man vorher sehr lebhaft begehrte, sehr gleichgültig geworden ist.

Tausend Dank, mein Bester, für Ihren verklagten Amor. Unaussprechliches Vergnügen hat mir dieses Fragment gemacht, und wenn mein Bitten etwas über Sie vermag, so werden Sie es nicht unvollendet lassen. Der ganze Dialog der Dienerschaft der Götter ist ein Meisterstück von gutem Scherz. Jeder Zug

darin ist eben so fein, als treffend, und ich zweifle, ob je ein Erdensohn in eine lachende Miene und so wenig Worte so viel wahre Philosophie zusammengedrängt habe.

Als ein kleines Gegengeschenk übersende ich Ihnen die Vorrede zu einem nachgelassenen Werke des Helvetius. Das Gedicht selbst sollen Sie mit nächster Post erhalten. Es ist ein Fragment von fünf Gesängen. Ich habe nur die zwei ersten gelesen, und diese haben mich nicht sehr erbaut. Nichts will mir weniger eingehen, als Poesie, wenn sie nicht vortrefflich ist. Die Vorrede hat mir wegen der merkwürdigen Nachrichten und Züge recht großes Vergnügen gemacht. Ich bin dadurch an Mendelssohns Urtheil über das Buch de l'esprit erinnert worden. Dieses ist Ihnen doch bekannt? Wo nicht, so können Sie es in dem dritten Theile der vermischten Werke von Abbt S. 50 und 51 aufsuchen. Es schwebt mir aber vor, als wenn ich meine Verwunderung und meinen Aerger darüber schon zu erkennen gegeben hätte.

---

27. An Wieland.

Düsseldorf, den 30sten Oct. 1772.

Der Brief, den ich jetzt anfange, mein liebster Wieland, ist der dritte an Sie in dieser Woche. Wegen meiner langen Epistel vom 27sten fange ich an verlegen zu werden, weil ich nicht weiß, ob ich mich darin über den eigentlichen Zweck meiner Bemerkungen deutlich genug erklärt und nicht Gelegenheit zu neuem Mißverstande gegeben habe. Meine Idee war mit Einem Worte diese: es müsse verhütet werden, daß die Leser des Agathon die Schwärmerei des Helden nicht mit seinen tugendhaften Gesinnungen in Eins werfen und in den Zweifel gerathen, ob nicht der Vortheil, den Hippias dem Agathon abgewinnt, ein Sieg über die Tugend selbst sey. Wahrscheinlicher Weise wird dieses nicht besser, als durch eine Note unter dem Text geschehen können; denn der Charakter des Agathon muß durchaus nicht verfälscht, und die Situation, welche der Dichter schildert, nicht unterbrochen werden. Ich habe es immer als ein Meisterstück Ihrer Kunst angesehen, daß Sie Ihre Leser in alle Irrthümer Ihres Helden mit zu verführen wissen.

Man fällt in eine Schlinge, man glaubt sich herausgewickelt zu haben, und schon liegt man wieder in einer neuen. Vielleicht ist diese Methode die einzige, durch Erdichtungen zu bessern; wenn aber die Kette von Ideen und Empfindungen, die auf diese Weise durchlaufen wird, sehr lang ist, wie muß alsdann der Geist beschaffen seyn, der darüber nicht in Verwirrung gerathen soll? Es giebt Leute von robuster Gesundheit, welche aber dennoch lang anhaltende Anstrengungen, oder Anstrengungen von einer gewissen Art nicht aushalten können; für diese wünschte ich, daß Sie einige Karren möchten nachführen lassen, um sie darauf nachzuschleppen, oder auch wieder nach Hause zu schicken, wenn sie krank würden. Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto bedenklicher finde ich, im Texte selbst besondere Rücksicht auf die S c h w a c h e n zu nehmen. Wenn Ihr Agathon seine Leser klüger machen soll, so müssen diese mit ihm fallen und mit ihm aufstehen: zeigte man ihnen zum Voraus den Stein, worüber er stolpert, in der Größe eines Mühlsteines, so würden sie den guten Agathon nur auslachen. Denjenigen aber, die, nachdem sie gefallen sind, das Ding nicht finden können,

was sie straucheln machte, muß man es unter die Nase reiben, damit sie es nicht etwa im Centrum der Erde oder in den Gestirnen suchen. Hiemit bis ganz am Ende zu warten, scheint mir aus verschiedenen Gründen bedenklich. Ich würde an Ihrer Stelle das Mittel ergreifen, einige Noten einzustreuen. Diese müßten aber nur an solchen Orten angebracht werden, wo sie die Illusion des Herzens und des Geistes nicht stören könnten.

Ich muß hier abbrechen, liebster Wieland. Was ich Ihnen über das achte Capitel des fünften Buches noch zu sagen habe, betrifft einen bloß psychologischen Irrthum. Der Himmel weiß, wie feind ich den vollkommenen Romanhelden bin.

---

28. Von Wieland.

Weimar, den 5ten Nov. 1772.

Liebster Jacobi, ich bemächtige mich einer Stunde, die mir ein glückliches Ungefähr frei läßt, um mich mit Ihnen über Ihren Brief vom 27sten Oct. zu unterhalten.

Ueberhaupt hat dieser Brief mir großes Vergnügen gemacht. Die Freimüthigkeit, womit Sie mir darin bittere oder doch bittersüße Wahrheiten sagen, macht Sie mir eben so verehrungswürdig, als Ihr Eifer für die Sache der Tugend. Ich bin nicht ungelehrig. Ich habe, einigen von Ihren Bemerkungen zufolge, die Stellen ausgestrichen, die Ihnen anstößig waren, und verschiedenen andern, wie ich hoffe, durch kleine Abänderungen geholfen. Die Warnung, die Sie mir wegen solcher Ausdrücke und Wendungen, welche durch einen gewissen anscheinenden Muthwillen zweideutig werden und meine Absichten in Verdacht setzen könnten, gegeben haben, soll mich für's Künftige vorsichtig machen. Aber was die Dispute des Hippias und des Agathon betrifft, kann ich nicht Ihrer Meinung seyn. Ich habe die Antwort, welche Agathon dem Sophisten giebt, nochmals wohlbedächtlich durchgelesen, und ich finde, daß sie nicht nur die einzige Antwort ist, welche Agathon nach seiner damaligen Denkart dem Sophisten geben mußte, sondern auch die beste, allgemein überzeugendste, die irgend ein Mensch demjenigen geben kann, der die Tugend für ein Hirngespinnst hält; daß

also diese Stelle des Agathon wohl nicht das seyn kann, was Hrn. Lessing bewegen konnte, zu sagen, das Resultat dieses Buches sey, daß die Tugend sey ich weiß nicht was.

Aber, sagen Sie, dieß ist nicht genug, allen Mißdeutungen, allen schädlichen Eindrükken, welche das System des Hippias verursachen kann, abzuhelfen. — Es sollte mir leid seyn. Aber in diesem Falle weiß ich keinen andern Rath, als den ganzen Discurs des Sophisten zu vernichten. Ueberhaupt finde ich, daß Ihr ganzes Räsonnement über diesen Punct entweder nichts oder zu viel beweist; denn entweder ist nichts daran gelegen, daß manche Leute mich aus Schwachheit oder Flüchtigkeit nicht recht verstehen; oder wenn man auf solche Leser Rücksicht nehmen soll, so muß man keinen Agathon schreiben. Verbieten Sie dem Verfasser die feinen Züge, welche in einem schiefen Kopfe zu schiefen Zügen werden, was wird übrig bleiben?

Sie, mein bester Jacobi, fanden Muthwillen in der Stelle, wo von Platon's Tugend, welche si oculis cerneretur mirabiles amores erregen würde, gesprochen und geurtheilt wird, daß sie dieses mehr ihrem schönen

Busen, als ihrer geistigen Schönheit zu danken haben würde. Ich finde keinen Muthwillen darin, und bin mir sehr deutlich bewußt, daß meine Absicht gar nicht war, hier schalkhaft zu seyn. Ich wollte bloß eine ganz simple Erfahrungswahrheit sagen, nämlich, daß körperliche Reize auf die Meisten stärker wirken, als geistige. Indessen habe ich dennoch diese ganze Stelle weggestrichen. Und warum? Ob es gleich wahr ist, daß die Tugend in weiblicher Gestalt bei dem größeren Haufen der Schönheit ihres Busens mehr zu danken haben würde, als der aus ihrer Gestalt hervorglänzenden Unschuld, so ist doch nicht wahr, daß dieses bei den Seelen von feinerem und sittlicherem Gefühle eben so seyn würde. Ich erinnerte mich hiebei der unaussprechlichen Liebe, welche mir die Maria von Guido Reni in der Düsseldorfer Galerie eingeathmet hatte; ich erinnerte mich, wie stark ich damals gefühlt, daß Venus und ihr ganzer Hof neben dieser wahrhaft göttlichen, intellectuellen Schönheit nicht mehr Eindruck auf mich machen würde, als eine Phryne neben einer Panthea. Ich strich also die Stelle weg, weil ich überzeugt bin, daß Plato eine solche Idee von

überirdischer Schönheit im Kopfe hatte, da er dieß schrieb, und weil ich fühle, daß er Recht hat.

---

29. An Wieland.

Düsseldorf, den 23sten Nov. 1772.

Ich habe unserem Hompesch versprechen müssen, mit ihm zu speisen und nach Tische mit ihm auszureiten; eine Folge davon ist, daß ich Ihnen, mein liebster Freund, nur eine Stunde widmen kann — und jetzt nur noch eine halbe Stunde, weil ich unterbrochen worden bin. Lassen Sie uns gerade zur Hauptsache eilen.

Im achten Capitel des fünften Buches des Agathon stehen folgende Worte: „Man müßte wohl sehr eingenommen seyn, wenn man nicht sehen sollte, warum die vermeinten Heldentugenden in eine so große Hochachtung gekommen sind.“ Nun wird zuerst die Heldentugend der verliebten Treue abgethan, dann fahren Sie fort: „Und ist die unedle Eigennützigkeit und der feige Kleinmuth, womit wir (zumal bei jenen Völkern, wo der Tod aus sittlichen Ursachen mehr, als natürlich ist, gefürchtet

wird) den größten Theil der bürgerlichen Gesellschaft angesteckt sehen, vielleicht weniger interessirt, eine sich ganz vergessende Tapferkeit und Großmuth, die vor nichts erzittert, zu vergöttern? Je vollkommener Andere sind, desto weniger haben wir nöthig, es zu seyn; und je höher sie ihre Tugenden treiben, desto weniger haben wir bei unseren Lastern zu besorgen."

Ich behaupte, das Interesse des sich selbst fühlenden Kleinmuthes kann niemals der Grund seyn, warum wir an der Schilderung einer großmüthigen, tapfern Handlung Vergnügen finden. Diese Art des Wohlgefallens, die Hochachtung, die Bewunderung, welche damit verknüpft sind, entspringen in keinem Falle aus der Rücksicht auf unseren Privatvortheil. Bei Lesung der Geschichte, der Tragödien u. s. f. setzen wir uns jedesmal an die Stelle derjenigen Person, die durch ihre Eigenschaften und Handlungen Andern nützlich ist, nicht an die Stelle derjenigen, der diese Handlungen nützlich werden. Eine schöne, erhabene Seele zu haben, sehen wir, wenn Leidenschaften uns nicht betrüben, für ein größeres Gut an, als äußerliche Vortheile. Darum will ein

Rousseau lieber Cato seyn, der sein Eingeweide zerfleischt, als der triumphirende Cäsar. In der That ist das Vergnügen, welches uns das Anschauen einer tugendhaften Handlung gewährt, nichts anderes, als die Sympathie mit der Glückseligkeit desjenigen Geistes, der diese tugendhafte Handlung zu verrichten im Stande war.

Mir scheint es, nach reiflichem Nachdenken und vielfältiger Beobachtung, unstreitig zu seyn, daß Hochachtung und Liebe, welche wir gegen andere Menschen empfinden, allemal auf diejenigen Eigenschaften sich beziehen, wodurch der Mensch sich selbst als Mensch und anderen Menschen nützlich wird. Der Mensch liebt und schätzt hoch, was dem Menschen nützlich ist, nämlich, was das vollkommenste und liebenswürdigste Wesen, welches er kennt, vollkommener und liebenswürdiger macht; und es liegt am Tage, daß dieß etwas ganz anderes ist, als, etwas bloß darum lieben und hochschätzen, weil es unseren Privatvortheil befördert, so sehr man sich auch bemüht hat, durch allerhand Trugschlüsse und flache Beobachtungen Beides in Eins zu mischen.

30. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 29sten Nov. 1772.

Sie haben mir Muth gemacht, meine wertheste Freundin, Herrn Merk zu meinem Gehülfen am deutschen Merkur anzurufen. Lesen Sie beliebigst einliegenden Brief an ihn, und wenn Sie ihn zum Zwecke nicht unschicklich finden, so lassen Sie ihn, mit einem kräftigen Empfehlungsschreiben von Ihnen begleitet, mit erster Post ablaufen. Es ist mir daran gelegen, unverzüglich zu wissen, ob Merk mir Beiträge liefern will, und von was für Art, damit ich meine Einrichtungen darnach nehmen könne. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, sehr viel selbst zu schreiben; es geschieht mir also ein großer Dienst, wenn mir fertige Stücke mitgetheilt werden, und ich werde, nach Maßgabe der Umstände und des Werthes der Arbeit, das ausgesetzte Honorarium aus meiner eigenen Börse vergrößern. Denken Sie darauf, beste Freundin, ob Sie nicht auf eine oder die andere Weise Ihrem armen kranken Fritz Unterstützung verschaffen können.

Von Hofe aus ist mir eine Arbeit aufgetragen worden, von der ich zwar Ehre und Vortheil zu erwarten habe, die aber hingegen auch mit sehr großen Beschwerden verknüpft ist. Ich soll einen Etat von dem ganzen Landesvermögen der Herzogthümer Jülich und Berg formiren, und die Proportion ausfindig machen, in welcher sie in Absicht der Vortheile stehen, welche die angrenzenden Länder von ihnen, und sie von jenen ziehen. Dieser Auftrag wird mich in die Nothwendigkeit setzen, einen großen Theil des künftigen Jahres in Landstädten und Dörfern zuzubringen, und damit bin ich sehr wohl zufrieden, zumal da die Landluft meinem schwächlichen Körper sehr zuträglich ist; aber das Verdrießliche des Geschäftes selbst verdirbt alles. Bedauern Sie mich also, beste Sophie, und trösten Sie mich zuweilen mit einigen Zeilen von Ihrer Hand.

Von Helvetius ist ein nachgelassenes Gedicht über die Glückseligkeit heraus, wovon die Vorrede, welche über die Hälfte des Werkes ausmacht, für ein philosophisches Auge ungemein interessant ist. Meine Eigenliebe ist bei Durchlesung derselben sehr geschmeichelt worden, weil ich den Charakter des Verfassers vom

Buch de l'esprit darin just so beschrieben fand, wie ich längst in meinem Kopfe ausgemacht hatte, daß er beschaffen seyn müßte.

---

31. Von Wieland.

Weimar, den 4ten Dec. 1772.

Liebster Jacobi, ich habe drei Briefe von Ihnen zu beantworten. Sie klagen mit Recht über die Seltenheit und Kürze meiner Briefe, ich jammere selbst darüber, aber der Himmel weiß, daß ich mir nicht helfen kann. Werden Sie nur nicht müde, Geduld mit mir und meinen Umständen zu haben. Kein Sterblicher liebt und ehrt Sie mehr, als ich; alle Tage wünsche ich mich zu Ihnen oder Sie zu mir; aber Briefe zu schreiben, bin ich, nachdem ich den ganzen Tag gewöhnlich bei Hofe zugebracht und leider meistens verloren habe, zu träge und zu müde. Diese vergangenen zehn Tage mußte ich Tag und Nacht bei meinem Prinzen seyn, weil Graf Görz abwesend war. Ich habe das Vergnügen gehabt, in der Hoffnung bestätigt zu werden, welche ich mir von unserem jungen

Fürsten mache. Wenn der Himmel ihn und ein paar gute Freunde, die er hat, leben läßt, so sollen Sie in sechs Jahren a dato einen kleinen Hof sehen, der verdienen soll, daß man von den Enden der Welt komme, ihn zu sehen.

Heute hätte ich Zeit gehabt, Ihnen einen großen Brief zu schreiben. Aber unglücklicher Weise muß dieser Tag ein Buß-, Bet- und Fasttag seyn, wo ich bei Hofe zur Kirche gehen muß, ich wolle oder nicht.

Ob Ihnen meine Alceste gefallen wird, ist eine Frage. Sie ist ganz und gar simpel, und man muß sie gut ausführen sehen, wenn sie ihre Wirkung thun soll. Ich bin bis zum fünften Act damit fertig, aber an diesem unterliege ich.

---

32. An Wieland.

Düsseldorf, den 14ten Dec. 1772.

Ihre Alceste, mein liebster Wieland, ist zu schön, als daß ich Ihnen aus einer so weiten Entfernung den Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, sagen könnte. Mein Auge, meine Gesichtszüge, der Ton meiner Stimme, die

ganze Geberde meines Körpers sprach ihn aus, als ich Ihr vortreffliches Drama gestern meiner kleinen Gesellschaft vorlas. Wären Sie doch gegenwärtig gewesen, liebster Wieland; hätten Sie doch gesehen, mich, in den Ihr ganzer Geist gefahren war, und meine Schwestern, meine Betty, meinen Hompesch, deren Seelen ich wandelte, wie Sie mich's hießen. Welch ein Anblick für meinen Wieland! Welch ein Entzücken für ihn in der Empfindung: ich bin es, der alle diese Herzen bewegt; es ist ein Funke aus meinem Geiste, was in ihnen sich fühlt! Ich bin Schöpfer, Schöpfer himmlischer Empfindungen; und das bin ich nicht hier allein, nicht in diesem Augenblicke nur; sie wird niemals ruhen, die Kraft, die von mir ausging!

Ich bitte Sie, mein Bester, schaffen Sie mir doch die Stimme mit dem Baß, auf's Clavier, zu der Arie:

> Ihr Götter der Hölle,
> Ihr furchtbaren Schatten rc.

Diese Arie ist alles, was die Dichtkunst vermag. Auch die übrigen sind ganz vortrefflich. Ich müßte zu viel auszeichnen, wenn ich anfinge. Wie herrlich ist das Terzett:

Hätt' ich für sein schönes Leben rc.

Wie zerreißend die Arie:

Sie stirbt, ihr Götter rc.

und wie stark die Strophe:

Er hört mit taubem Ohr rc.

Ich bewundere in Ihrer Diction das geheime Verständniß mit dem Tonkünstler, welches einem durchdringenden Auge sich überall verräth. Sie gaben ihm den gehörigen Raum da, wo er ihn braucht, wo er ihn nützen kann und soll; hingegen da, wo der Tonkünstler die Unterstützung des Dichters vonnöthen hat, reissen Sie ihn durch den Rhythmus, durch den Gang der Periode, durch den Klang der Worte in Ihren Sinn hinein.

---

33. Von Wieland.

Weimar, den 3ten Jänner 1773.

Ihr Bildniß ist angekommen, mein Allerliebster, und thut Wunder über Wunder. Mein ganzes Haus ist in meinen Jacobi verliebt; sogar das kleine Dorchen, die ungefähr 18 Monate alt ist und kürzlich zu reden angefangen hat, geräth bei Erblickung dieses wunderthätigen Bildes in Enthusiasmus und streckt

ihm ihre Händchen entgegen. Was mich anbetrifft, in der That, liebster Jacobi, ich werde unfehlbar ins Himmelreich kommen; denn ich werde täglich mehr Kind, und täglich sehe ich mehr ein, wie viel Weisheit in den Worten des göttlichen Mannes ist, auf die ich hier anspiele, und daß ein Biedermann von 40 Jahren nichts Besseres thun kann, als zu werden wie die Kindlein. Dank sey dem Künstler, der nicht nur meine Augen, der mein Herz selbst so gut zu täuschen gewußt hat. Er ist es selbst, das ist er, dieß ist mein Jacobi, rief ich beim ersten Anblicke, und je mehr ich es ansehe, je mehr vergesse ich, daß es nur ein Bild ist. Ich rede mit Ihnen, Sie antworten mir, ich erinnere mich an tausend kleine Umstände unseres ehemaligen Beisammenseyns; ich frage Sie um Rath, ich unterlasse, was Sie mißbilligen, ich erwärme meinen erkaltenden Genius an dem Feuer, das aus Ihren Augen blitzt; mit einem Worte, Ihr Bild thut Wunder. Tausend Mal, liebster Jacobi, umarme ich Sie dafür; Sie haben meinem Herzen eine Wohlthat erwiesen; ich bin glücklicher, seitdem ich Ihr Bildniß habe; ich lebe gewissermaßen mit Ihnen selbst.

Was für ein seltsames, wunderbares, mysteriöses Ding unsere Seele ist! Was sie nicht empfinden, was sie sich nicht einbilden, was sie nicht thun kann! Giebt es nicht Augenblicke, worin sie das Erhabenste, was die Orpheus und Pythagoras von ihr gesagt haben, rechtfertigt? Und ist es nicht jammerschade, daß es wieder andere Augenblicke giebt, wo diese Göttin nur eine Grasnymphe ist?

Die Feiertage sind nun bald vorüber — Tage, die man an einem Hofe verlieren muß, man mag wollen oder nicht. Ein glücklicher Zufall hat mir gleichwohl dießmal vier davon gerettet. Unser Hof ging nach Gotha, und ich lebte unterdessen mit meinem vielgeliebten Dalberg zu Erfurt. Dieser Mann, mein Jacobi, ist einer von den auserwählten Sterblichen, aus der Classe derer, welche die Natur con amore macht, mit denen man sich identificirt, sobald man sie kennt; wir verstehen einander, wir lieben einander, wir vertrauen uns einander. Er ist der nächste an meinem Jacobi, und — soll ich es Ihnen gestehen? — es giebt Augenblicke, wo ich zwischen Beiden in der Mitte schwebe. —

Die Alceste soll ungefähr in acht Tagen gedruckt von Leipzig zurückkommen. Wegen des fünften Aufzuges ist mir ein wenig bange. Ich sehe voraus, daß er Ihrer Erwartung nicht zusagen wird.

---

34. An Wieland.

Düsseldorf, den 18ten Febr. 1773.

Gestern, mein liebster Wieland, liefen zwei Pakete mit Manuscript von Merk ein. Ich sende Ihnen von seinen Ausarbeitungen nur drei; die andern können uns nicht dienen. An dem Schreiben des Landedelmannes finde ich auszusetzen, daß die Ideen mit dem Tone nicht harmoniren. Wenn man philosophische Wahrheiten auf solche Weise vortragen will, so muß man sie auffallend machen und alle Mittel dazu aus der gewählten Situation hernehmen. Ueberhaupt ist es etwas Anderes, eine Wahrheit blokiren, und sie wirklich einnehmen. Wer nur das erste thut, muß oft unverrichteter Sache wieder abziehen. Sie verstehen mich doch, mein bester Bruder? Ich meine, es sey leicht, etwas Vages hinzuschreiben, wobei sich, wenn Gott will,

recht viel Schönes und Gutes denken läßt; schwer hingegen, keine Ideen zu gebrauchen, deren man nicht vollkommen Meister geworden, die man nicht durch und durch kennt, um ihnen die gehörige Stellung zu geben. Wenn Sie das Schreiben des Landedelmannes für den nächsten Band des Merkurs aufheben wollen, so können wir Merk bereden, es umzuschmelzen.

Meine Revision der Lemgoer Beurtheilung ist, in ihrer Art, wenigstens eben so gut gerathen, als meine Revision über Herder's Preisschrift. Ich habe Sie mit Sorgfalt ausgearbeitet, wegen der unbußfertigen, trotzigen Vorrede, welche vor dem zweiten Bande der sogenannten auserlesenen Bibliothek steht.

Ich bedauere Sie wegen der vielen Arbeit und Mühe, die Ihnen als Herausgeber des Merkurs zufällt. Die Sache wird leichter gehen, wenn sie einmal im Gange ist.

---

35. Von Wieland.

Weimar, den 12ten März 1773.

Liebster Jacobi, ich erhalte diesen Morgen drei Pakete von Ihnen auf einmal. Gott weiß, wenn ich Zeit finden werde, die darin enthaltenen Depeschen zu lesen. Ich bin des Merkurs schon satt, ehe er noch angegangen ist. Wir sollten uns wenigstens alle Wochen ein paar Mal sprechen können. Ich sehe vor, daß wir oft in unsern Ideen und Gesinnungen divergiren werden, und durch Briefe läßt sich dieß unter Leuten, die keine Zeit zum Briefschreiben haben, nicht so leicht wieder gut machen. —

Wenn jeder, der am Merkur arbeiten will, meine Vorrede zur Richtschnur nimmt, so wird mir mein Amt sehr erleichtert werden. Indessen wünschte ich sehr, daß der Mitarbeiter so wenig wären, als möglich. Der poetische Artikel wird wahrscheinlich immer sehr mager seyn. Wir haben keine Dichter mehr; Leyermänner, so viel wir wollen. Ihr Bruder, der unstreitig, mit noch zwei oder drei, unter die Ausnahmen gehört, ist gleichwohl gar nicht,

was er seyn könnte und sollte. An Genie, an Gefühl, an Imagination fehlt es uns nicht, aber an Geschmack. Und dann wünschte ich zu Gott, daß man entweder die Welt mehr kennen, oder, wenn man sie kennt, sie weniger verachten möchte. Der seltsame Ton von christlich-andächtigem, verfeinertem Heidenthum, mit Platonismus und mit unendlich verfeinerter, filigranmäßig verarbeiteter, sentimentaler Moral versetzt, macht, so wahr der Himmel lebt, auf neunhundert Leser unter tausend, eben die Wirkung, die er auf die beste Gesellschaft in Paris machen würde.

Ihr Knaben, hütet euch,
Die Schönheits-Linie zu verfehlen!

möchte ich oft zurufen, wenn man mich hören und verstehen wollte. Das Schöne grenzt in Sachen dieser Art so nahe an das Gegentheil, daß man sich nicht genug in Acht nehmen kann. Ich habe Georgen geschrieben, daß ich einen gewissen Traum in seinem Charmides, den ich unmöglich schön finden kann, drucken zu lassen nicht Muth genug hätte. Ich bemühte mich, es ihm glimpflich zu sagen; aber Gott weiß, daß ich jetzt keine Zeit habe, die Worte auf die Goldwage zu legen, oder viele Gründe

meines Tadels anzugeben. In der That, dächte ich auch, so weit sollte ich es endlich gebracht haben, daß der bloße Ausspruch meines Gefühls im Nothfall wenigstens aufmerksam machen sollte. Ich fürchte, Georg wird über mich klagen, aber ich kann nicht helfen. Ich werde meinen Freunden eben so wenig schmeicheln, als meinem Prinzen; und so lange ich für den Merkur bei dem Publicum responsabel seyn muß, kann ich keine Zeile einrücken, die ich nicht entweder gut heiße, oder gegen die ich mich ausdrücklich verwahre.

Mein Brief hat einen mürrischen Ton, bester Jacobi, aber meine Meinung ist die beste von der Welt, und ich liebe Sie und Georg, so wie ich von Ihnen geliebt seyn will — mit allen unsern Fehlern. Doch wünschte ich, daß wir unsere Fehler nicht für lumina, sondern für das, was sie sind, ansehen möchten.

---

36. An Wieland.

Aachen, den 31sten März 1773.

Gestern, mein liebster Wieland, mußte ich einem großen Festin beiwohnen, wo man mich,

par excès de politesse, zwischen die zwei vornehmsten Damen der Gesellschaft, welche unglücklicher Weise auch die albernsten, häßlichsten und ältesten der Gesellschaft waren, setzte. Par désespoir je dévorais, j'avalais tout ce qui se présentait à moi, et me voilà un peu malade aujourd'hui des suites des honneurs qu'on m'a rendus. Je m'en consolerais aisément si ma maussaderie ne me mettait pas hors d'état de vous exprimer tout le plaisir que m'a fait le premier cahier du Mercure.

Ihre Vorrede, mein bester Bruder, übersteigt alles, was ich erwartet hatte; was viel gesagt ist. Sie ist männlich gedacht und männlich geschrieben. Der Epilog zu den Gedichten ist eben so vortrefflich in seiner Art. Kurz, es war nicht möglich, uns mit einer bescheideneren Würde bei dem Publicum einzuführen.

Das Aeußere des Merkurs dürfte wohl etwas niedlicher seyn. Eine Freundin, die ich hier habe, sagte bei Erblickung des Titelblattes: Ei, das sieht ja aus wie der hinkende Bote von Nürnberg! — Zu Paris, wohin fünf Exemplare unseres Journals gehen, wird man sagen: mon Dieu, que cela est gothi-

que! — Die eben gedachte Freundin fragte: Der hölzerne Merkur auf dem Titel predigt wohl mit seiner ausgestreckten Hand? Nein, antwortete ich, er reicht nach dem Beutel mit Gold, den er noch nicht hat.

---

37. Von Wieland.

Weimar, den 4ten Jun. 1773.

Hier, mein Bester, ist der Brief von Caspar Lavater, den Sie aber nächstens wieder zurückschicken werden, damit ich ihm antworten kann. Sie sehen, wie richtig in Musarion gesagt ist, diese Geisterart kann keinen Scherz vertragen. Indeß, was soll man mit einem Narren anfangen, der so viel Genie und, wie es scheint, ein so gutes Herz hat, wie dieser Seraphs-Reiter? Ich denke, ich antworte ihm kurz, unverfänglich und freundlich. Aber übereilen wollen wir uns gleichwohl nicht. Er hat mir in seinem Tagebuche viel zu Leide gethan.

Ich hoffe, das ehrsame Publicum soll mit dem zweiten Theile des Merkurs etwas besser als mit dem ersten zufrieden seyn. Es ist ein

wunderliches Ding um dieses Publicum. Nichts kann widersprechender seyn, als seine Urtheile und Wünsche. Es geht mir, wie der Mutter Maria in einem Dialog des Erasmus; in dem nämlichen Augenblick soll ich Sonnenschein und Regen, Sauer und Süß, Kalt und Warm geben.

Ich bin mit Ihrem zweiten und dritten Briefe sehr zufrieden. Ich denke, in diesen Briefen haben Sie gerade den Geschmack der meisten Leser, und die angemessenste Methode, Licht und Wärme in diese truncos ficulneos hineinzubringen, getroffen.

---

38. Von Wieland.

Weimar, den 16ten Jul. 1773.

Mit schamvollem Angesichte, in weißem Hemde, und mit der Ruthe in der einen, und mit einer langen, gelben Kerze in der andern Hand, stehe ich, wohlberühmter Schöpfer der Musarion und Danae, Stifter der Republik des Diogenes u. s. f. vor Sie hin, mein bester Jacobi, und bekenne, daß ich — nur ein dummer T . . . . . bin.

Daß ich dieser dumme T..... seyn muß, hat nunmehr seine Richtigkeit. Denn seitdem Sie mir sagen, daß Säugling im M. Sebaldus eine Caricatur von unserem guten Bruder Georg seyn soll, seitdem finde ich, daß Sie Recht haben. Aber, bei den Grazien des Charmides! ehe Sie mir's sagten, fiel mir gar nicht ein, daß ein vernünftiger Mensch dieß finden könnte, und ich hätte mir eben so leicht träumen lassen, daß ich Doctor Stauzius, als daß Georg Säugling seyn sollte. Nun, mein liebster Fritz, ist das Uebel geschehen; Sebaldus ist im Merkur gelobt; die Exemplare werden in künftiger Woche abgehen, müssen abgehen; und was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Mir ist leid, daß die alle Augenblicke wider Verhoffen sich ereignenden Disparate unserer Köpfe solche närrische, und gleichwohl für Ihre Ruhe sehr fatale Quiproquo's hervorbringen. Allein da der Sache nun einmal nicht zu helfen ist, so möchte ich wohl zu Gott, daß Sie das Ding in eben dem Lichte ansehen könnten, wie ich. Ich ehre und liebe Georgen als Mensch und als Dichter von ganzer Seele, und wie ich von ihm denke, habe ich in der Vorrede zum zweiten Theile des

Merkurs abermals öffentlich gezeigt. Aber daß Georg, oder Sie, oder ich, oder irgend einer von Georgens Freunden so schwach seyn, so elendiglich unsern Freund und uns selbst vor der Welt und vor dem auflauernden Nicolai exponiren, und darüber, ich will nicht sagen, wüthend, sondern nur empfindlich thun sollen, daß ein Säugling im Sebaldus ist, der in einigen Zügen einige Aehnlichkeit mit Georg hat, und welcher Säugling, einiger Ridiculen, die ihm der Autor giebt, ungeachtet, der liebenswürdigste, edelste Mensch von der Welt ist — dieß, liebster Freund, soll mit meinem Willen nimmermehr geschehen. Die Hitze, in der Sie mir geschrieben haben, ist, Dank sey Gott! nur in Ihrem Blute; Ihr Herz ist groß und edel, und Ihr Kopf, wenn er nicht schwärmt, gesund.

Was that Sokrates, als ihn Aristophanes zum lächerlichen und verächtlichen Helden seiner Wolken machte? — Sie wissen, was Sokrates that! So gehet hin und thut desgleichen. Wenn die erste Hitze verraucht seyn wird, werden Sie selbst erkennen, daß ich rede, wie ein Biedermann, der Sie liebt, reden soll. Unser George soll sich damit beruhigen, daß

er Orpheus und Eurydice geschrieben hat. Am Ende dächte ich doch, der Ton, worin ich in der Vorrede des zweiten Theiles des Merkurs von Georgen spreche, wäre allein schon Vergütung genug für das wenige Böse, welches ihm Nicolai's Säugling zufügen kann. Ueberdieß, wenn dieser Herr Nicolai, der bei allem dem eine sehr glänzende Seite und das Publicum zum Freunde hat, wirklich, wie ich nun selbst glaube, ein Schalksauge auf unsern Bruder geworfen hat, so war seine Absicht, uns wehe zu thun; und die beste Rache, die wir dafür nehmen können, ist: daß wir ihm zeigen, er habe uns nicht getroffen

Bester Jacobi! der Himmel weiß, daß ich Sie liebe. Aber daß Sie oft, und bei jeder Gelegenheit, wo ein Sokrates nur lächelt oder ein Diogenes die Stirn runzelt, den Ajax machen und rasen, das kann ich nicht an Ihnen lieben, und ich gäbe ein paar Glieder von meinen Fingern, wenn ich diesen Vesuvius, den Sie in Ihrem Busen herumtragen, dämpfen könnte. Ich habe Ihnen schon so oft darüber gepredigt, aber was hilft es? Ich will also nichts weiter darüber sagen — nur bitte ich Sie, wenn wider Verhoffen dieser Brief

Sie nicht bei guter Laune antreffen sollte, — wenn Sie gar fähig wären, sich darüber zu betrüben, daß ich weder so hitzig, wie Sie, bin, noch die Sache in dem Lichte ansehen kann, wie Sie — so schreiben Sie mir nicht eher, als bis irgend ein guter sokratischer Dämon eine heilige Schale voll aristippischer Gelassenheit über Ihr Haupt gegossen hat.

---

39. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillschweigen denken soll, aber es beunruhigt mich mehr, als ich Ihnen sagen werde. Ihr eigenes Herz mag Ihnen sagen, ob ich bei dem Gedanken der bloßen Möglichkeit, daß ich nur ein Phantom geliebt, da ich einen Mann zu lieben glaubte, glücklich seyn kann. Einem Temperamente, wie das Ihrige, muß man Zeit lassen, von so heftigen Bewegungen sich zu erholen, wie die waren, worin Sie mir vor drei Wochen schrieben. Gerne will ich so viel Geduld mit meinem Freunde

haben, als er bedarf. Aber bedenken Sie auch, guter Jacobi, daß ich nur ein Erdenkloß bin, und daß ich eben so wohl zwei Seelen habe, als Sie; oder, um ganz frei von der Brust weg zu reden, bedenken Sie, daß es einen Grad von Schwachheit giebt, der die Hochachtung tödtet!

Wenn Sie mir auf dieses Anpochen an Ihrem Herzen antworten, so will ich Ihren Brief so lange uneröffnet lassen, bis ich einen zweiten erhalten habe. —

---

40. An Wieland.

Düsseldorf, den 8ten Aug. 1773.

Mein liebster Wieland, durch meine ganze Seele fühle ich in diesem Augenblicke ein unverwerfliches Zeugniß, daß diese meine ganze Seele rein ist vor Ihnen und allen Edlen. Noch keiner von denen, die F. Jacobi geliebt haben, hat ihn zu lieben dadurch aufgehört, daß er erwachte und inne ward, er träumte vorhin; auch fürchte ich nichts auf der Welt weniger, als, Ihre Achtung zu verlieren, als, Ih-

nen kein Mann zu scheinen; denn ich verdiene Achtung, ich bin ein Mann.

Lassen Sie uns die ganze Sache mit ihren Umständen im Zusammenhange betrachten.

Nicolai schickt Jacobi seinen Nothanker, und meldet ihm, er sey zu Weimar bei Wieland gewesen. — In Weimar, und Wieland schreibt mir nichts davon? denkt Jacobi, aber nur flüchtig. — Jacobi liest ein großes Stück im Sebaldus, findet das Buch abgeschmackt, langweilig, schreibt darüber an Wieland, und wirft im scherzenden Tone ihm vor, daß er ihm von des großen Monarchen Besuch keine Nachricht ertheilet. — Wieland antwortet: „Nicolai hat sich sechs Tage in Weimar aufgehalten — er ist wirklich ein feiner Mann, der von einer Seite viel Gutes hat.“ — Ueber dieses Lob wunderte sich Jacobi nicht. Zwar hatte er viele Leute gesprochen, die Nicolai persönlich kannten, und von allen diesen war ihm Nicolai als ein windiger, eingebildeter Plauderer beschrieben worden; aber er wußte auch aus Erfahrung, wie leicht es sey, Wieland's Gutherzigkeit zu überraschen, ihn, mit ziemlich mittelmäßigen Eigenschaften, auf eine kurze Zeit zu bezaubern. — Ferner schreibt

Wieland: „Nicolai's Bibliothek ist ein herrliches Werk — sein Nothanker ein vortreffliches Buch." Auch dieses Urtheil befremdete Jacobi nicht sehr. Verschiedene Recensionen in der A. D. B. verdienen in der That großes Lob, und Nothanker — den hatte vielleicht Nicolai in eigener Person Wieland vorgelesen. Aber, wiederholte Jacobi, Nicolai ist sechs Tage in Weimar gewesen; er hat Wieland interessirt, und von der ganzen Begebenheit wüßtest du kein Wort, wenn Nicolai sich nicht die Freude gemacht hätte, es dir zu melden? —

Auf Ihr Anrathen, mein lieber Wieland, fing ich den Nothanker von vorn an, fand zuletzt das Pasquill auf meinen Bruder, und gerieth in Zorn, nicht sowohl über das Pasquill, als über den ganzen Nicolai, über alle seine Ränke und seine vielfältigen Verräthereien am Guten und Schönen.

Ich glaubte fest, Sie hätten den Nothanker nur stückweise gelesen, und die Episode von Säugling überhüpft, so wie auch ich sie beinahe überhüpft hätte; also, dachte ich, kann der Sebaldus sehr leicht im Merkur gelobt werden sollen. Daß Sie den Artikel auf die bloße Anzeige der Sache vertilgen würden, davon

glaubte ich gewiß zu seyn. Ich erinnerte mich, wie sehr Sie in Coblenz gegen Reich zürnten, daß er Lavater's Tagebuch verlegt hatte. „Mein Verleger, sagten Sie, muß kein Buch drucken, das mich verkleinert oder kränkt.“ Nun, dachte ich, wenn Wieland's Verleger nicht einmal ein pietistisches Buch drucken soll, worin ein bloß schwärmerischer Ausfall auf ihn geschieht, so wird er gewiß nicht in einem Buche, wovon er selbst Herausgeber und Verfasser ist, ein beißendes Pasquill auf seinen liebsten Freund gelobt wissen wollen. Nunmehr urtheilen Sie, mein lieber Wieland, was aus mir werden mußte, als ich den Merkur nebst Ihrem Briefe vom 16ten Juli erhielt. Wieland selbst hatte den Nothanker gelobt, mit vollem Munde angepriesen. Die Exemplare waren noch nicht versandt, und dennoch hatte Wieland die Stelle nicht vertilgen wollen; er antwortete: was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Ich will und darf und kann Ihnen nicht sagen, was damals in meiner Seele alles vorging. Aber ich frage Sie, mein Freund, wenn in einem Buche Ihr Charakter — nicht bloß Ihre Schriften — auf die Weise lächerlich gemacht worden wäre, wie mit Georg's Charakter im

Nothanker geschehen ist, würden Sie, wenn ein Lob dieses Buches in den Merkur einge- schlichen wäre, es haben stehen lassen? Setzen Sie den Fall, ich hätte die Direction des Mer- kurs gehabt, und fragen Sie sich, wie Sie mit mir umgegangen seyn würden, wenn ich von Ihnen auf eben die Weise um die Ver- tilgung jenes Lobs belangt worden wäre, als ich Sie um die Vertilgung von Nothankers An- preisung belangte, und ich hätte, statt Ihnen zu willfahren, Sie mit der Antwort abgespeist: Was geschrieben ist, das ist geschrieben.

Das uneingeschränkte Lob, welches die Allg. D. Bibliothek zweimal im Merkur er- hält, ist mir ebenfalls im höchsten Grade an- stößig gewesen. Sie selbst, mein lieber Wie- land, gestehen, es werde in diesem Journal von Georg und seinen Werken in einem im- pertinenten Tone gesprochen; aber das ist viel zu wenig gesagt. Alle Achtung, die man dem Genie schuldig ist, wird darin faunisch unter die Füße getreten. Wie abscheulich ist nicht der ehrwürdige Gleim behandelt! Und den Herausgeber nennt Wieland öffentlich einen Mann von Verdienst!

Diese Handlungsweise wird zuverlässig bei einem ansehnlichen Theil des Publicums keine vortheilhaften Eindrücke für die Verfasser des Merkurs machen. Viele brave Leute werden es denselben nicht gut heißen, daß sie dem Marktschreier, der seinen Affen in Ihren Freund und Gehülfen verkleidete, eine Verbeugung machen und ihn Herr Doctor grüßen. Diese Leute werden in alle Ewigkeit nicht glauben, daß wir aus Unpartheilichkeit, aus Ueberzeugung die A. Bibl. und den Nothanker gelobt haben; sie werden sagen, es sey Furcht, es seyen Beängstigungen der Eitelkeit. Diese letzte Beschuldigung kann nicht fehlen, und der Gedanke daran ist mir unausstehlich. Sie wissen, was für Gerüchte sich bereits auf die bloße Nachricht von Nicolai's Reise nach Weimar, noch vor Erscheinung des zweiten Theils des Merkurs, verbreitet haben. Wieland unter der Protection von Nicolai! Sagen Sie mir, mein Freund, ob es Ihnen möglich ist, dieß mit Gelassenheit zu denken. — — —

Diese Betrachtungen führen mich geradezu auf einige andere Stellen dieses zweiten Theils. S. 211 treten Sie auf, um den Hrn.

Staatsrath v. Gabler gegen alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Kritiken in Schutz zu nehmen. In dem Schreiben aus D — über die deutsche historische Litteratur wird von Hrn. Schirach gerühmt, er zeichne sich durch einen eigenthümlichen philosophischen Ton, eine gedrungene, lebhafte Schreibart aus; er wird sogar mit dem Tacitus, so wie Schröckh mit dem Livius verglichen. Um des Himmels willen, mein liebster Wieland, wir sind doch wohl nicht dazu berufen, das tausendjährige Reich zu stiften? Unser Merkur ist kein allgemeines kritisches Journal, und wir brauchen uns durch Tadeln keine Feinde zu machen; aber warum soll er ein Complimenten-Magazin, ein Landhaus seyn, worin man allen vorbei reitenden und fahrenden Bekanntschaften einen angenehmen Tag macht? Verschleudern wir unser Lob, so werden sich sogar die schlechten Schriftsteller nicht mehr darum bekümmern. Wahrhaftig, mein liebster Wieland, mit diesem Winde fuhren Sie nicht, da Sie Ihren Ruhm eroberten; der Wind geht zu Thal.

Ich hoffe zu dem Genius unserer Freundschaft, daß Sie die treue Absicht dieses Brie-

fes nicht verkennen werden; es ist keine andere, als, Ihnen mein ganzes Herz wiedergeben zu können. Ungeheuchelte Hochachtung ist die Basis wahrer Freundschaft, und ungeheuchelte Hochachtung kann ohne ungeheuchelten Tadel, da wo Tadel Platz findet, nicht bestehen. Bei den besten Glückseligkeiten meines Lebens schwöre ich Ihnen, daß meine ganze Seele Sie liebt.

---

41. An Wieland.

Düsseldorf, den 11ten Aug. 1773.

Mein liebster Wieland. Uebermorgen erhalten Sie erst meinen Brief vom letzten Sonntage, und Ihre Antwort darauf kann mir unmöglich früher als heute über acht Tage einlaufen. Was das für eine lange Zeit ist! Aber gewiß kommt doch endlich ihr letzter Moment. Möchten nur alle Götter darüber wachen, daß er für uns Beide glücklich sey! Wenn wir wollen, mein guter Bruder, so kann die gegenwärtige Epoche eine der heilsamsten für unsere Freundschaft werden. Der große

Newton selbst konnte kein Weltsystem nur erdenken, welches ununterbrochen in einem fort gegangen wäre; dann und wann mußte einmal wieder daran gestellt und gerichtet werden. Was man man nun auch immer gegen eine solche Schöpfung einzuwenden haben mag, so ist sie doch immer besser so da, als wenn unser Herr Gott allein, und alles Unvollkommene fein weggeblieben wäre. Kommt man nur allen endlichen und somit gebrechlichen Dingen zu rechter Zeit zu Hülfe, so hat es mit dem Einfallen so leicht keine Noth, wie wir denn mit einander dieses an Sonne, Erde, Mond und Sternen mit Vergnügen bemerken, und hoffentlich noch lange bemerken werden.

Nicht wahr, mein lieber Wieland, alle Zeuge — es müßten denn bloß Futter- oder Kittelzeuge seyn — haben eine unschöne Seite, die man die verkehrte nennt. Man betrachte das schönste, reichste Stoff von hinten, wie es da aussieht; und so muß es doch da aussehen, wenn es von vorn so schön und reich aussehen soll, wie es wirklich aussieht. Die zona torrida muß brennen, und Lappland muß einfrieren, wenn wir einen gemäßigten Erdgürtel haben sollen. — Allein, noch ein Wort aus

der Weber-Welt. Was ist leichter, als einen Strumpf, den man aus Versehen verkehrt angezogen hat, umzuwenden und recht anzuziehen? Begegnete so etwas meinem Freunde, so würde ich ihn darauf merken machen, zumal wenn ich mit dem Volke glaubte, man liefe Gefahr, von Irrlichtern in einen Sumpf gezogen zu werden, wenn man das Inwendige eines Kleidungsstückes auswendig trüge. — Schade, daß der Abgang der Post mich hindert, in dieser Laune fortzufahren. Indessen, was da steht, ist hinlänglich, uns in einen Verstand zu bringen, wie man hier zu sagen pflegt. — Aber geschwind noch Eins, welches mir in der Hitze des Schreibens in der Feder stecken blieb. Vorsichtige, verständige Leute, Hausväter und Hausmütter, lassen ihre kostbarsten brodirten und broschirten Zeuge füttern, damit die schöne Seite nicht ausfasele, das kostbare Gewirk sich aus dem Grundzeuge herausgebe und der ganze Zeug Plunder werde. — Da schlägt es 6 — ich muß schließen.

---

42. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, der Anblick Ihres großen Briefs versprach mir einen Beitrag zum dritten Bande des Merkurs; ich fand mich betrogen, und kann mir nicht helfen, ich muß die Zeit beklagen, die Sie auf diese fünf Blätter gewendet haben. Gleichwohl ist Ihr Brief in seiner Art ein Meisterstück. Sie deduciren darin mit vieler Lebhaftigkeit des Styls, daß Sie ein Mann sind, und daß ich, aufs gelindeste beurtheilt, ein Kind bin. Nun sollte ich mich hinsetzen und eine Apologie schreiben; aber es geht mir wie meiner Freundin Sophie. Ich hasse nichts ärger, als meinen Freunden alle Augenblicke eine Rechtfertigung meines Betragens vorlegen zu müssen.

Ich habe nie eine sehr große Meinung von mir selbst gehabt, und ich kenne meine schwache Seite besser, als jemand. Es mag also wohl seyn, daß ich ein so armseliges Personnage bin, als ich vermöge des Resultats Ihrer ganzen Deduction seyn muß. Streiten will ich mit Ihnen nicht darum; indessen will

ich doch heute eine Stunde später zu Bett gehen, um die hauptsächlichsten Punkte Ihrer Anklage zu durchgehen, und zu zeigen, was ich ungefähr zu sagen hätte, wenn ich Lust und Muße hätte, meine Apologie zu schreiben.

Nicolai war sechs Tage hier, aber nicht für mich, nicht meinetwegen. Unsere Bekanntschaft blieb in den Grenzen aller gewöhnlichen Bekanntschaften. Sie interessirte mich nicht genug, Ihnen davon zu schreiben. Alle Leute an unserem Hofe, die Nicolai's Bekanntschaft machten, Dalberg, der Graf Görz und zehn andere Leute, die viel Menschen gesehen haben, wurden noch mehr, als ich, von Nicolai eingenommen und sprachen von ihm noch günstiger, als ich. — Die deutsche Bibliothek halte ich für ein Institut, wofür man dem Herausgeber von Kaisers und Reichs wegen danken sollte, und beinahe alles, was einen Kopf in Deutschland hat, denkt wenigstens, daß es das beste Journal sey, das wir haben, und daß es viel Gutes stifte. So werde ich immer davon reden, wenn ich, wie bisher im Merkur, nur im Vorbeigehen davon rede. Indessen wünschte ich nichts mehr, als einen Mann, der alle Eigenschaften hätte, die Ur-

theile in der Allg. d. Bibliothek, die es nöthig haben, gründlich und ohne die mindeste Partheilichkeit zu revidiren — zum Mitarbeiter beim Merkur zu haben. Aber dieser Mann sind weder Sie noch ich. M. Sebaldus ist in meinen Augen ein sehr schätzbares Buch, und so finden es alle Leute, die ich weit und breit kenne. „Die Ursache, warum ich es so finde?“ Ich denke, ich habe lange genug gelebt, um empfinden und meine Meinung sagen zu können, ohne immer meine Gründe zu deduciren, zumal in einer notorischen Sache. Ich habe den Sebaldus zweimal schon gelesen, und finde noch immer, daß Säugling, so wie er darin geschildert ist, ein Mensch ist, der mit allen seinen kleinen Fehlern unter die besten der ganzen Gattung gehört; und wenn ich nicht an der allgemeinen Thorheit krank wäre, lieber Ich, als irgend etwas anderes zu seyn, so wünschte ich Säugling zu seyn.

In meinen Augen ist es lächerlich, wenn Georg Jacobi's Freunde sagen: Säugling ist ein Pasquill auf G. J. Denn 1. womit wollen wir beweisen, daß Säugling nicht gerade so ein Charakter ist, wie deren in allen Ro-

manen, Satyren, Comödien zu Tausenden sind?
2. Gesetzt auch, wir könnten beweisen, daß Nicolai in seinem Säugling unseren Dichter habe schildern wollen, so muß man gar nicht wissen, was ein Pasquill ist, um einen Charakter ein Pasquill zu nennen, der, bis auf einige Schwachheiten, dem besten Menschen Ehre machen würde. So ein Ding verdient kaum den Namen einer Personal-Satyre. — Mit Einem Worte: entweder ist Säugling ein Bild, worin jedermann, der unseren George genau kennt, ihn erkennen muß, oder ist es nicht; im ersten Falle bliebe ihm und seinen Freunden nichts übrig, als die Lippen zusammen zu beißen und uns mit gesenkten Ohren ganz leise in unser Kämmerlein zu schleichen; im andern Falle quid ad nos? Mag doch Säugling gleich sehen, wem er will, mögen Leute, die nicht unsere Freunde sind, sagen, er sehe Georgen ähnlich: was ist daran gelegen, wenn es nicht wahr ist? und was hätte es am Ende zu bedeuten, wenn er Georgen ein wenig ähnlicher wäre, als wir wünschen? Quisque suos patimur manes. — So dachte ich, so denke ich noch, und so werde ich denken, so lange ich denken kann.

„Aber, sagen Sie, warum schnaubte der Herr wie Saul, da er bei dieser und jener Gelegenheit selbst persönlich angegriffen wurde?“ Verzeihen Sie mir, mein lieber Freund, wenn ich erstaune, wie Sie die wesentliche Verschiedenheit der Fälle übersehen können. Die Angriffe, über welche Sie mich aufgebracht sahen, betrafen nicht meine menschlichen Schwachheiten, sondern meine sittlichen Grundsätze. Der Braunschweiger, über den ich einst schnaubte (und wie sehr bedauerte ich es in der Folge!) beschuldigte mich des gröbsten Epikurismus. Lavater rief alle Christen auf, sich auf die Knie zu werfen und für mich, als einen schwer gefallenen Sünder, zu beten. Ich denke, dieß sind Beleidigungen von einer ganz andern Art, als wenn mir jemand nachsagt, ich putze meine kleine Person gern, ich mache ein bischen zu viel aus meinen kleinen Liedern u. s. w. Ueberdieß (welches hier ein Hauptumstand ist) war ich in den Anfällen Lavater's und des Braunschweigers genannt, dagegen, so sehr auch Säuglings Charakter individualisirt ist, kann man doch mit keinem Fug sagen, Georg Jacobi sey persönlich dadurch bezeichnet.

Alles bisher Gesagte zusammengenommen

rechtfertigt mich vor meinem eigenen Herzen, und würde mich, dieß bin ich gewiß, vor der ganzen Welt rechtfertigen, daß ich Ihrem ungestümen Begehren, das Blatt, worauf der M. Sebaldus gelobt war, zu vernichten, nicht Gehör gab. Gleichwohl würde ich aus freundschaftlicher Nachgiebigkeit gethan haben, was Sie wollten, wenn es möglich gewesen wäre, ohne daß die Absendung des Merkurs eine übermäßige Verzögerung erlitten hätte.

Genug und schon zu viel von dieser hassenswürdigen Materie. So viel gegen den Ton, womit Sie meine, dem Hrn. v. Gabler u. a. ertheilten Lobsprüche mißbilligen, einzuwenden ist, so gestehe ich Ihnen doch gern, daß ich diese Lobsprüche vielleicht mehr gemäßigt haben würde, wenn ich damals, da ich sie schrieb, mehr Zeit gehabt hätte, meine Ausdrücke abzuwägen. Indessen bitte ich Sie sehr, so billig zu seyn, und zu bedenken, was aus mir werden müßte, wenn ich immer für alles, was ich Ihnen nicht recht schreibe und thue, Rechtfertigung vorlegen müßte. Ich habe nun endlich das Schwabenalter erreicht, und ich bekenne williglich, daß ich wenig Lust habe, mich alle Augenblicke hofmeistern zu lassen.

Was ich in meinem eigenen Namen schreibe, will ich vor der Welt verantworten, sobald ich sehe, daß es nöthig ist. Dieß ist, denke ich, alles, was von mir gefordert werden kann.

„Mit diesem Winde fuhren Sie nicht, da Sie Ihren Ruhm eroberten; der Wind geht zu Thal." Sey es denn! Ich kann Ihnen nicht in der nämlichen Sprache antworten, denn ich verstehe Sie nicht. Fahren Sie immer mit allen Segeln, und glücklich möge Ihre Fahrt seyn! Ich will sehen, wie ich zwischen den Klippen, die ich nicht umfahren kann, durchkomme.

Ihr Brief endet in einem Tone, den, außer Ihnen selbst, wohl wenige Sterbliche mit dem, was vorhergeht, zusammenstimmend finden dürften. Ich kann nichts dazu, daß mein Herz gar nichts dabei empfinden kann. —

Ein für allemal, mein lieber Jacobi, Ihr Genius ist dem meinigen zu stark. Abraham und Loth waren auch Brüder wie wir; aber wie sie merkten, daß es mit ihnen dahin kommen wollte, wohin es mit uns gekommen ist, waren sie so klug und schieden in Frieden.

Das ist nunmehr wohl das Beste, was wir thun können.

Den 17ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, ich weiß nicht mehr, was ich von Ihnen und mir selbst denken soll. Kaum hatte ich den inliegenden, versiegelten Brief, der eine Art Antwort auf den Ihrigen ist, geschrieben, so las ich den letzteren wieder, und fühlte die Unmöglichkeit, mein Herz von Ihnen loszumachen, so stark, daß ich im Begriffe war, den häßlichen Brief wieder zu zerreißen. Aber ich weiß nicht, welcher von meinen beiden Geniis es war, der es schlechterdings nicht zugeben wollte. Ihr heutiges Briefchen vom 11ten ist in einer so guten Laune geschrieben, daß es mich vollends überwältigt. Was ist zu thun? sag' ich mir selbst. Es ist doch ein vortrefflicher Mann um diesen Fritz Jacobi mit allen seinen Incartaden rc. und ich — ich bin ein gutes Schwabenherz, das unmöglich lange böse seyn kann. Aber gleichwohl sollte Jacobi wissen, was für einen Effect seine große unartige Epistel auf mich gemacht hat; er sollt' es wissen, damit künftig

nichts mehr dergleichen passire. — Ich kann nicht lügen, und also kann ich Ihnen auch nicht sagen, daß mein Herz gegen Sie wäre wie gestern und ehegestern; aber das ist gewiß, daß wir ganz hübsch auf dem Wege sind, weder ohne einander, noch mit einander leben zu können.

---

43. Von Wieland.

Weimar, den 20sten Aug. 1773.

Liebster Jacobi, je tiefer ich in den Grund meiner Seele hinabgucke, je deutlicher finde ich darin, mit Zügen, die keine erschaffene Kraft auslöschen kann, ein Bild eingegraben, das Ihnen allein ähnlich sieht, und das ich unmöglich ohne Liebe ansehen kann.

Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, wie machen wir's, daß unsere Köpfe so gut zusammentönen, als unsere Herzen?

Bester Jacobi! Ist es denn nicht möglich, daß Sie Ihren Genius unter den Gehorsam der Regeln bringen, ohne deren Beobachtung die Menschen unmöglich im Frieden mit

einander leben können? Bei allem dem fühle ich, — o, im Grunde der Seele fühl' ich es — ich muß Sie lieben, ich wolle oder wolle nicht.

---

44. Von dem Canonicus von Pauw.

à Xanten le 3. août 1773.

Monsieur, vous trouverez ci-joints deux volumes de mes Recherches. Si cet ouvrage pouvoit avoir quelque mérite, ce seroit de combattre la folie de ceux qui ont cru aveuglément tout ce que des voyageurs ou des moines ont conté sur la Chine, qui ne vaut point notre Allemagne, de quelque côté qu'on la considère.

J'ai reçu les deux tomes du Mercure d'Allemagne que vous avez eu la bonté de m'envoyer. Ma curiosité s'est d'abord portée sur vos articles que j'ai lus avec bien du plaisir; ils sont très-bien faits, quoique les considérations de Herder sur les facultés des animaux fussent difficiles à analyser avec autant de précision qu'il y en a

dans votre extrait. Vos lettres à une Dame sont aussi instructives que galantes. En un mot, le Mercure vous a de grandes obligations, et ceux qui admirent cet ouvrage périodique, ne se trompent point.

J'ai l'honneur d'être avec beaucoup de sentimens d'estime etc.

---

45. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 30sten Aug. 1773.

Haben Sie Dank, liebe Sophie, für den Brief, den die heutige Post mir von Ihnen überbrachte. Sie wissen nicht, wie sehr meine Seele an Ihnen hängt. Ihre Bekanntschaft hat eine zu große Veränderung in meiner Denkungsart hervorgebracht, als daß ich der Fritz Jacobi, zu dem Sie größtentheils mich gemacht haben, bleiben können, und Sie nicht lieben sollte. — Hören Sie, beste Freundin, mit was für einem Gedanken ich schon seit einigen Monaten umgehe, und der heute endlich so gut als zum Entschluß gediehen ist. —

Dieser Gedanke besteht in nichts mehr und nichts weniger, als, meiner Betty, Adelaiden und Charlotten bis Coblenz entgegen zu reisen. Ich käme ein paar Tage vor meinen Freundinnen an, so daß Sophie und Fritz Zeit und Ruhe hätten, sich auszuplaudern.

Was hätte ich Ihnen nicht alles von dem Jahre, während welchem wir uns nicht gesehen haben, zu erzählen!

In der vergangenen Woche war Diderot hier, und ich habe ziemlich genaue Bekanntschaft mit ihm gemacht. Dieser berühmte Mann besitzt einen feurigen Geist, kühnen und lebhaften Witz; — aber gewiß ist das herrschende Gefühl des Schönen und Wahren nicht das, was ihn zum Genie macht, wenn er ein Genie ist.

Mein Körper bleibt noch immer schwächlich. Andere Arten von Leiden fallen auch vor. Leuchsenring hat Ihnen vielleicht geschrieben, daß ich um ein gut Theil trockener geworden bin. Bei allem dem fühle ich Jugendkraft in meiner Seele, und ich glaube fest, diese tritt ihr Jünglingsalter nun erst an.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, und überdenken Sie dann und wann Ihren alten Fritz!

---

46. Von Wieland.

Weimar, den 30ten Sept. 1773.

Tausend Dank, mein bester Jacobi, für Ihr kleines Journal über Ihren Aufenthalt bei Sophien, wiewohl ein guter Theil davon für mich — ein wenig arabisch ist. Es ist seltsam, aber es ist doch so; je länger ich in dieser, meinem ganzen Wesen widrigen Hof-Atmosphäre lebe, je weiter entferne ich mich wider Willen von dem Kreise, worin wir uns ehemals so ziemlich parallel um unsere Axe fortdrehten. Der Enthusiasmus z. B., der in Ihrem Briefe athmet, läßt mein Herz kalt. Ich erinnere mich wohl, daß Zeiten waren, wo mir auch so zu Muthe war; aber kaum bin ich noch fähig, zu bedauern, daß sie nicht mehr sind. Mein Daseyn ist die insipideste Sache von der Welt; die Ketten, die ich trage, so leicht sie sind, ziehen mich zu Boden; mein Genius ist

erloschen — und, was das Schlimmste ist, ich sehe keine Möglichkeit, eher, als bis es zu spät seyn wird, ihn wieder zu erwecken, mich von der Stange, an der ich klebe, loszuwinden. Gleichwohl ist hier nichts, als der Erbprinz und Graf Görz, was mich aufhält; aber so lange der erste mich liebt, wie er jetzt thut, und mich nicht gerne von sich läßt, ist an eine Veränderung gar nicht zu denken. Gerade dieser Umstand, verglichen mit der Ueberzeugung, daß ich zwischen Jacobi und Sophie im Zustande der seligen Götter Epikurs mich unendlich besser befinden würde, als hier, wo tausend Nichtswürdigkeiten alle Augenblicke meine Ruhe stören, wo ich schweigen muß, wenn ich reden, und lächeln, wenn ich donnern möchte rc. gerade dieß ist es, was mich muthlos macht und die Flügel meiner Seele lähmt.

Wenn Sie mich besuchen werden, sollen Sie den Schlüssel zu allem, was Ihnen jetzt an mir räthselhaft scheinen muß, bekommen.

Daß Ihnen mein Herkules nicht gefällt, befremdet mich weniger, als daß Ihnen Aspasia gefällt. Hier ärgert sich beinahe jedermann über diese Aspasia.

---

47. An Wieland.

Düsseldorf, den 5ten Oct. 1773.

— Ich habe Ihnen wohl noch nicht gemeldet, daß meine Commissions-Acta eine ganz außerordentliche Fortüne gemacht haben. Wissen Sie: ich bin ein Mann von Genie, und wohl gar der Einzige im Lande; mein Churfürst hat es gesagt. Nun bewundern Sie einmal meine Bescheidenheit, da ich das schon seit Anfang Augusts geworden, daß ich es Ihnen heute erst, zur unzielsetzlichen Respectbezeigung, melde.

Mein Auszug aus den Recherches sur les Egyptiens et les Chinois ist so gut als fertig. Jetzt bin ich mit dem unendlich sonderbaren Rechtshandel der Erben Veron gegen den Grafen von Morangins beschäftigt; das exposé davon kann nicht anders als interessant werden, und zwar für alle und jede Menschen, die keine Menschen von Stroh oder Pantoffelholz sind.

Von Diderot hätte ich Ihnen verschiedenes Merkwürdige zu erzählen. Wenn sein wahrer Charakter auf die Nachwelt kommt, so

wird man glauben, Ihr Hippias sey eine Personalsatyre auf ihn. Sie, mein liebster Wieland, sind ihm, Ihres Mannes im Monde wegen, ein ausgemachter Atheist und folglich ein ächter Philosoph. Er betheuert, ganz Paris urtheile eben so.

Verlassen Sie sich darauf, daß ich mir die Entschließung, welche Sie in Absicht unseres Merkurs zu fassen für gut finden werden, ununtersucht gefallen lasse. Hier ist Ihr Wille mein höchstes Gesetz. Auf jeden Fall und unter jeder Bedingung trete ich mit meinen Rittern und Knappen bei.

---

48. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 9ten Oct. 1773.

Wüßten Sie doch nur gleich, liebste Sophie, was für einen schönen Tag Sie mir heute gemacht haben; auch Ihnen würde der heutige Tag dadurch recht sehr schön werden! — Dem Himmel sey Dank, daß ich Ihnen vorgestern schrieb! — nur wenige Zeilen zwar; aber diese wenigen Zeilen, zu den Beilagen geschrieben,

sie zusammenfügend, sie darreichend mit einem Blick aus tiefer Empfindung — müssen meiner Sophie lieb gewesen seyn.

Kann ich Ihnen heute etwas Schöneres, etwas Besseres sagen, als wenn ich Ihnen erkläre, daß meine Gesinnungen, meine Empfindungen gegen Sie so beschaffen sind, daß ich mir nichts Köstlicheres zu wünschen wüßte, als — nicht einmal wirklich so geliebt zu seyn — sondern in meinem Leben nur einmal so geliebt gewesen zu seyn, wie ich Sie liebe. Und wissen Sie, warum mir dieses die beste, höchste aller Glückseligkeiten zu seyn scheint? — Weil ich mir das Geschöpf, das mich so liebte, unter keinem andern, als Sophiens Bilde vorzustellen im Stande bin, und ich diesen Engel in meiner eigenen Seele haben möchte. Was ginge selbst Sophie La Roche mich an, wenn meine Seele früher auf diese Art vollendet worden wäre! — In Ihrem Anschauen, meine Freundin, reiniget sich mein Herz je mehr und mehr. Kein trügerischer, Ekelschwangerer Genuß soll es forthin von seinem Ziele entfernen; in wahren Ahndungen inniger Vereinigung soll es harren, bis es Leben erwerbe und gebe. — Können Sie mit Ihrem Or-

gan der Empfindsamkeit durch diese Wörterhülle durchtasten, dann wissen Sie, ob ich Sie mehr als jemals liebe und hochschätze.

Mille compliments à La Roche. Il me rendra un grand service, s'il réussit à me procurer un bon gouverneur pour Hompesch. On demande surtout dans ce gouverneur la capacité d'achever un caractère, c'est-à-dire, de le tourner vers le plus grand bien dont ce caractère est capable. Des précepteurs on en trouve partout, mais les instituteurs, les gouverneurs sont bien rares.

Es freut mich, daß Leuchsenring nunmehr auch Helvetius die wahre Sensibilität abspricht. Heute Mittag sprachen wir von dieses Mannes System über die Freundschaft. Die Frage ward aufgeworfen, ob nicht ein Freund endlich aufhören würde, uns zu interessiren, wenn, nach einer langwierigen Krankheit, seine Geisteskräfte ohne Hülfe verloren gegangen und sein Körper scheußlich geworden wäre. Die Bogner*), welche mit vieler Heftigkeit und

*) Erzieherin und nachher Gesellschafterin der vortrefflichen Person, die in diesen Briefen Adelaide genannt wird.

Ungeduld gestritten hatte, sagte, mich sanft von sich abstoßend: „Du bietest umsonst Deinen Witz „gegen Dein Herz auf; ich weiß dennoch, was „Du bist und ewig seyn wirst; und ich — „sieh! wenn Du auch wahnwitzig wärest, dabei „blind, taub und stumm, und ich müßte Dich „in einem niedrigen Stühlchen verwahren, Dich „auf- und niederheben, füttern und leiten, so „wärest Du, als so ein armer Tropf, doch „das Theuerste, was ich in der Welt hätte, „und Dich zu pflegen, wäre für mich die sü- „ßeste aller Beschäftigungen.“ — Keiner, wer unsere Bogner kennt, kann zweifeln, ob sie wahr redete und Wort halten würde; bloß die- ser Gewißheit wegen theile ich Ihnen diese Rede als eine Anekdote mit.

Nun leben Sie wohl, liebste Sophie, und schreiben Sie mir oft und viel. —

---

49. An Wieland.

Düsseldorf, den 6ten Nov. 1773.

Mein liebster Wieland, hier kommt endlich ein Beitrag von mir zum vierten Theile un-

seres Merkurs. Da ich selbst ganz gut mit dem Dinge zufrieden bin, so sehe ich Ihrem Urtheile darüber mit desto größerer Seynsucht entgegen. Der zweite Brief soll künftigen Sonnabend nachkommen. Ich habe besondern Fleiß auf diese Arbeit verwendet, aber nicht sowohl um meiner Leser, als um mein selbst willen; auch müßte das ein Erznarre seyn, der ein Buch, bloß in der Absicht, es zu recensiren, so studiren wollte, wie ich des Hrn. von Pauw Untersuchungen studirt habe.

Ich bitte, unter meine Beiträge nie andere Buchstaben, als W. S. J. zu setzen; denn nimmt man mehrerlei und es kommt heraus, so schreibt man mir hernach auch wohl andere Beiträge zu, die nicht von mir sind, und das hätte ich nicht gern.

Sie wollen wissen, wie mir Gotter's Epistel über die Starkgeisterei gefallen hat. Antwort: ich habe sie zweimal mit großem Vergnügen gelesen, das poetische Talent des Verfassers bewundert und mich darüber gefreut. Es sind darin vortreffliche Stellen, die mich im höchsten Grade entzückt haben. Allein das Ganze, däucht mir, ist nicht recht zusammengefaßt, und der Zweck etwas schwankend gelassen.

Von wem ist die Kritik über Götz von Berlichingen? Die ersten zwei Seiten machten mich mehr erwarten, als ich nachher fand. Der Verfasser ist kein Geisterseher.

Indem ich dieses schreibe, kommt ein Paket von Göthe an Betty an. Ich wollte, ich könnte Ihnen eine allerliebste Schnurre mittheilen, die dieser wunderbare Kopf ausgeheckt hat; sie heißt der Jahrmarkt zu Plundersweiler.

Meine Abonnenten zum Merkur bleiben alle zusammen und ich habe noch ein Paar neue dazu bekommen. Zu Aachen und Bonn sind noch keine Exemplare angekommen, und die Leute kreischen und lärmen mir am Kopfe, daß ich toll werden möchte.

---

50. Von Wieland.

Weimar, den 22sten Nov. 1773.

Mein liebster Jacobi, ich habe Ihren zweiten Brief über des Hrn. von Pauw Recherches so bedächtlich durchgelesen, als es in der kurzen Zeit, die ich darauf zu verwenden hatte,

möglich war, und bin mit demselben, als Auszug betrachtet, höchlich zufrieden. Indessen däucht mich, Sie sind zu gut zu dieser Art von Arbeiten, und wer selbst denken und schreiben kann, wie Sie, soll sich der Mühe überheben, Auszüge aus fremden Werken, wie des Hrn. von Pauw seines, zu machen. Ich bin Ihnen indessen dennoch für diesen Artikel, der dem Merkur sehr wohl anstehen wird, sehr verbunden; aber mich verlangt ungleich mehr nach dem versprochenen Briefe, worin Sie sagen, was Sie an des Hrn. v. P., wie mich däucht, oft mehr scheinbaren, als wahren Räsonnements auszusetzen haben. Nach meiner Ueberzeugung haben Sie im ersten Briefe zu viel Gutes von ihm gesagt. Ich finde ihn mehr Sophist als Philosoph; es ist nichts, was ich nach seiner Methode nicht behaupten und durch facta beweisen will. Er blendet bei der ersten Lectüre durch seine große Belesenheit, seinen schimmernden Witz, seinen Styl und seinen Encyclopädisten-Ton. Aber lesen Sie ihn zwei- oder dreimal, und ich wette, der Zaubernebel wird verschwinden. Ich wollte, er wäre, ohne Vorurtheil für, noch wider die Chinesen, zwanzig Jahre in China gewesen, und schriebe

alsdann, was er gesehen hätte. So wie er jetzt schreibt, ist sein Ton an einem Manne, der nie aus Europa gekommen ist, fast sehr lächerlich und einem ehrlichen Bürger der gelehrten Demokratie zuweilen unausstehlich. Ein paar Perioden, die europäischen Mönche betreffend, habe ich wegstreichen müssen, weil sie im Merkur anstößig wären. Hr. v. P. spricht von den Mönchen immer wie von der elendesten Canaille, und hat darin ganz gewiß Unrecht. Auch das Mönchswesen hat zwei Seiten. Er sieht an allen Dingen nur die einzige, die er sehen will. Eben so muß ich an der Stelle, wo die Frage ist, ob China eine Monarchie oder ein despotischer Staat sey, den Ausdruck ausstreichen: „und keine andere Triebfeder, als die Hand des Henkers, d. i. die Kriegsmacht hat." Außerdem, daß man keine Classe von Menschen im Staate beleidigen muß, denke ich auch, es sey nicht wahr, daß die Hand des Henkers und die Kriegsmacht dasselbe sey. Hr. v. P. liebt solche kühne Ausdrücke sehr; ich hasse sie wie den Teufel, weil ich weiß, daß sie beleidigen, ohne das mindeste Gute zu wirken.

Ihr letzter Brief, mein liebster Jacobi, ist

ungefähr so kalt und trocken, wie es seit langer Zeit alle die meinigen sind. Ich sage dieß nicht, um mich darüber zu beschweren, sondern nur, damit Sie wissen, daß ich es wohl gemerkt habe. Das Gefühl ist immer der letzte Sinn, den wir verlieren. Leben Sie wohl, mein Bester, und behalten Sie mich immer ein wenig lieb.

---

51. Von Wieland.

Weimar, den 11ten März 1774.

Verzeihen Sie mir, mein lieber Jacobi, daß ich Sie so lange auf ein paar Zeilen habe warten lassen. Wenn ich letzten Montag, da ich Ihren Brief von Aachen vom 1sten März erhielt, sogleich hätte antworten können, würden Sie eine kleine Epistel bekommen haben, worin mein Herz mit meinem Kopfe, mit meinem Gedächtnisse und mit meinen Entschließungen davon gelaufen wäre.

Was für ein Mann sind Sie, Jacobi! Gewiß der außerordentlichste, den ich kenne. Wie sehr hat mich Ihr letzter Brief gerührt?

Ich würde mir selbst gram seyn, wenn das, was Sie mir darin sagen, nicht schon öfters, seit unserer unseligen Entzweiung, meine eigensten Gesinnungen gewesen wären. Wohl Recht haben Sie, zu sagen: wohin wollen wir, wenn wir nun so von einander in die weite Welt laufen? Was wollen wir? Bessere Menschen suchen, als jeder in dem andern schon gefunden hat? — Sie haben Recht, Jacobi. Wir würden Gefahr laufen, diese Besseren nicht zu finden. Denn wiewohl ich zu Gott hoffe, daß es deren giebt, so vermuthe ich doch selbst, daß sie rar sind. Was wollen wir also thun? O mein guter Jacobi — denn wenn Sie gut sind, wer ist besser als Sie? — fragen Sie mich nicht, was wir thun sollen. Ich bin ein schwacher Mensch, mit dem Sie, wenn Sie ihm gut begegnen, anfangen könnten, was Sie wollten. Aber —

Nur wenigstens keinen Enthusiasmus von Freundschaft mehr! Gehen wir in Gottes Namen jeder seinen Weg, so nah beisammen als möglich, nur nie wieder so nah, daß wir uns die Köpfe an einander zerschellen. Vielleicht ist dieß das wahre Mittel, mit der Zeit unzertrennliche Freunde zu werden.

Heute ist Ihr dritter Brief über die Chinesen und Aegypter angelangt, mit dem ich sehr zufrieden bin. Den vierten wünschte ich, wenn es seyn könnte, binnen drei Wochen auch zu bekommen, und wollte Ihnen dann zum zweiten Bande nichts weiter zumuthen, als was etwa Ihr guter Wille ist, wie die Bettler in Schwaben sagen.

Was halten Sie von Bärstechers encyclopädischem Magazin? Bis jetzt ist das Meiste aus den englischen papers gestohlen. Indessen mißfällt mir doch das Institut keineswegs. Miscellaneen und alle Arten von gelehrten Puddings sind in unsern Tagen ein allgemeines Bedürfniß. Immer rechne ich stark darauf, daß der Merkur, wenn er sich so erhält, wie er in diesem Jahre angefangen hat, nichts verlieren wird, der Concurrenten mögen so viele kommen, als wollen.

---

52. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 21sten März 1774.

Beste Sophie, ich habe starke Kopfschmerzen, aber nichts desto weniger muß ich, ei-

nes besondern Ereignisses wegen, Ihnen heute schreiben.

Sie werden sich zum Theil noch erinnern, was ich Ihnen in verschiedenen Unterredungen von den Unglücksfällen, die meinen Vater betroffen, erzählt habe. Dieser hat nunmehr alle seine Creditoren, einen einzigen ausgenommen (der aber für ⅔ seiner Forderung, die sich in Allem nur auf 6,000 Rthlr. beläuft, eine gute Hypothek, und für den Rest gültige Anweisung hat), befriedigt. Allein nun bleibt er der hiesigen Hofkammer noch 26,000 Rthlr. schuldig. Diese Summe, welche ihm bei Errichtung seiner Fabrik vorgeschossen worden, ist noch jetzt in den Materialien derselben ganz vorhanden. Was kann nun billiger seyn, als daß der Churfürst diese Materialien (in einem Grundstück, Gebäuden und Geräthschäften bestehend) für obige Summe an Zahlung nehme, da die Fabrik auf Angelobung höchster Protection unternommen worden, und aus Mangel hinlänglicher Protection hat eingehen müssen? Mein Vater hat 100,000 Rthlr. bei seiner Entreprise eingebüßt, und will nun seinem Grabe eben so nackend entgegen gehen, als er in die Welt trat: wo ist das Ungeheuer, das

mehr von ihm fordern kann? — In Hoffnung, Fürst und Minister werden ein so geringes Maaß von Gerechtigkeit nicht versagen, hat mein Vater sich entschlossen, seine Declaration, mit hinlänglichen Beilagen versehen, direct an unsern Churfürsten abzusenden. Bis die Antwort von Hof anlangt, wird er sich in Ihrem kleinen Städtchen Ehrenbreitstein aufhalten, und hat sich heute Morgen dahin auf den Weg begeben. Mein Rath war, er sollte selbst nach Mannheim hin; da er aber zu furchtsam hiezu war, so scheute ich mich, stark darauf zu dringen. Was ich nun von Ihnen zu bitten hätte, liebste Sophie, wäre, meinen armen bedrängten Vater zuweilen eine Stunde Ihre Gegenwart genießen zu lassen. — Ein sechzigjähriger Mann, der aus den glänzendsten Umständen, sich noch tiefer als in das, was man Armuth nennt, versetzt sieht; der von seinen Kindern Abschied nahm, voll Furcht, sie nie wieder zu sehen — der Hunderten von Menschen auf die uneigennützigste Weise diente — der seine Kinder in Ehre setzte — und jetzt selbst gleichsam auf der Flucht — o Sophie, mir bricht das Herz! — Nicht wahr, Sie werden Mitleid mit ihm haben? — Von

selbst wird er schwerlich zu Ihnen gehen, ob ich ihn gleich sehr darum gebeten habe; Sie müssen ins weiße Roß zu ihm schicken und ihn zu sich fordern lassen. — Mir grauet, wenn ich an die Einsamkeit denke, worin er sich dort befinden wird. — Ohne meinen Vater geradezu merken zu lassen, wie viel Sie von seinem Unglücke wissen, ohne ihn nach der Ursache seines dortigen Aufenthaltes zu fragen, geben Sie ihm nur den theilnehmenden, mitleidenden Blick, den ich an Ihnen kenne, so wird er gewiß so lange dieses Jammerthal vergessen, und zu Muth und Hoffnung ermannen.

Uebrigens werden Sie an diesem Unglücklichen einen durch sich selbst interessanten Mann finden, voll Geist, voll edlen Gefühls, und mit einer Menge von Kenntnissen versehen. — — —

---

53. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 11ten April 1774.

Beste Sophie, Freitag Nacht um halb eilf Uhr kam ich von Breil hierhin zurück, und

meine Schwestern schütteten mir ein ganzes Füllhorn voll Briefe in den Hut. Verschiedene sehr angenehme waren darunter, aber der allerangenehmste, der Ihrige. Es ist so süß, so unaussprechlich süß, von Sophie Sternheim erkannt, von ihr geschätzt zu seyn! — Warum können Sie es nicht wahrnehmen, das Schweben meiner Seele vor der Ihrigen, ihr stilles Anschauen vor derselben? —

Ihre mir ertheilte Nachricht von der Ankunft und schleunigen Weitersendung meiner Estafette war mir lieb; hätten Sie mir doch nur auch die Stunde dabei angemerkt, damit ich im Stande gewesen wäre, auszurechnen, wenn ungefähr sie zu Mannheim angelangt seyn könnte. Morgen hoffe ich von unseren Freundinnen selbst zu vernehmen, daß mein Brief in ihren Händen sey. Die Nachricht von jener glücklichen Ankunft in der Residenz überbrachte mir schon die heutige Post. Ich zweifle nun gar nicht mehr, daß unsere Sache nach Wunsch zu Ende laufen werde.

Einer der seltsamsten Seelenzustände, worin ich mich jemals befunden, war der während meiner Unterredung mit dem Grafen von Goltstein über meine Familienangelegenheit. — Ich

hatte Grund, die unannehmlichsten Propositionen von ihm zu vermuthen, und siehe da! der Mann wendet sich, und sieht auf einmal aus, wie unser einer. Dem guten Caspar Lavater könnte ich nun sagen, wie es einem zu Muthe ist, wenn man ein Wunder sieht. — Ich freue mich darauf, Ihnen mündlich diesen Auftritt umständlich zu beschreiben.

Je ne devine qu'imparfaitement, et peut-être pas du tout ce que vous m'écrivez sur l'article d'Adelaïde. Cette Adelaïde est d'une candeur parfaite envers elle-même et envers les autres, et cela seul prouve suffisamment, qu'elle a une belle ame.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin. Wenn Fritz Ihnen lieb ist, so schreiben Sie ihm doch einige Zeilen, so oft Sie können. — Sie haben sehr viel für meinen Vater und für uns Alle gethan; ich bin mit Ihnen zufrieden, und fühle mein Herz voll von der zärtlichsten Freundschaft für Sie. — Noch einmal, liebe Sophie, leben Sie wohl! —

---

54. Von Wieland.

Belvedere, den 13ten Mai 1774.

Mein liebster Jacobi, ich habe sehr ungerne einen Posttag vorbeigehen lassen, ohne Ihnen einige Nachricht von mir zu geben; aber am abgewichenen Montag war mir's nicht möglich, nur eine Viertelstunde dazu zu finden. Jetzt, da wir bereits einige Tage in Belvedere sind, habe ich zwar wieder Ruhe und Muße, aber mein Geist ist noch nicht wieder in seiner Assiette; die Sonne wird noch wärmer scheinen, und die Nachtigallen um mich her werden noch besser singen müssen. Jetzt ist der Hof noch so traurig. Man spricht von nichts, als vom Brande, von dem, was man verloren oder wieder bekommen hat — von dem, was man hätte thun sollen, wenn man die Tramontane nicht verloren hätte. Kurz, alle unsere Seelen stehen noch im Feuer, man kann nichts Anderes denken, von nichts Anderem reden, man träumt sogar nichts Anderes.

Bei allem dem hätte das Unglück sehr leicht viel größer seyn können. Die Stadt ist gänzlich verschont geblieben, aus dem Schlosse

ist das Meiste und Beste gerettet, und ich vermuthe, wenn man einen Baumeister, der die Sache versteht, und nicht etwa aus Privatabsichten zu viel aus dem Schaden macht, den Augenschein einnehmen lassen wird, so wird sich finden, daß Fundament, Gewölbe und Hauptmauern noch brauchbar sind. Ich wünsche es desto mehr, weil es mir gar zu leid wäre, so viel Schönes und Gutes, was unser junger Prinz auszuführen bestimmt war, um eines abgebrannten Schlosses willen in den Abgrund der Möglichkeiten zurückstürzen zu sehen. Es sind aber der Leute, die zu den Sachen zu sprechen haben, so viele, und die meisten sind so determinirte Abderiten, daß ich für nichts stehe.

Mehr als jemals wünschte ich, einen Freund, wie mein Jacobi ist, an meiner Seite zu haben. Hier ist keine Seele, der ich mich völlig vertrauen kann. So gern ich ein bloßer Zuschauer bleibe, so muß ich doch, nolens volens, Acteur seyn; mehr als eine Marionette tanzt an meinem Faden, und mehr als ein weiser Mund spricht, was ich ihm auf die Zunge lege. Meine ganze Politik ist Wahrheit, Uneigennützigkeit und Redlichkeit; ich habe meine Partie genommen; ich suche nichts und erwarte

nichts für mich selbst; Epiktet und Diogenes könnten nicht freier an einem Hofe seyn, als ich es bin; ich rede und handle nach meinen Grundsätzen und nach meiner innersten Empfindung; ich kenne alle Masken, die mich umgeben und lächle nur, wenn ich allein bin, darüber, daß manche mich zu betrügen glauben ....

Seit Kurzem erwarte ich meinen guten Werthes tagtäglich, und nun höre ich, daß er bei Ihnen ist. Auch so recht gut, und im Grunde besser, als wenn er zu mir gekommen wäre, denn jetzt wenigstens kann ich doch nichts für sein künftiges Glück thun. Die Entdekkung, die Sie an ihm gemacht zu haben glauben, hat ihre Richtigkeit. Die Natur hat den Leimen, woraus sie ihn machte, ein wenig zu fein genommen, mit Lessing zu reden, oder vielmehr, ihre Intention war, ein Weibchen aus ihm zu machen. Nun weiß ich nicht, wie ihr der Einfall kam, erst hintennach den albernen Appendix dran zu setzen; genug, er trägt nun Hosen, und dieß, so viel ich weiß, cum ratione sufficiente; aber im Uebrigen ist er die sanfteste, milchigste, weiblichste Seele, die ich jemals in Hosen gesehen habe. In der That, der beste Junge von der Welt. Bei

allem dem hat er zuweilen die Ruthe vonnöthen; denn er ist, wie Maria Magdalena, von sieben Teufeln, aber freilich nur poetischen Teufeln, besessen, die ihm keine Rast lassen: er muß Verse machen oder platzen. Gott weiß, ob er Recht hat, sich einzubilden, daß es nicht der leidige Satan, sondern der poetische Genius sey, der sein Wesen in ihm treibt. Ich bin noch immer zweifelhaft. Wir wollen sehen.

Ich soll Ihnen sagen, was ich von Herder's Brutus denke? Bester Jacobi — was kann man bei einer solchen Erscheinung denken? Welchem Dinge in der Natur oder in der Kunst soll es gleichen? Wer muß der seyn, der sich einbilden kann, Cassius und Brutus seyen solche Närrchen gewesen, wie sie hätten seyn müssen, um so kindhaftig mit Begriffen und Worten zu spielen? Es ist wahr, viel Unsinn in diesem geckenhaften Dinge kommt auf Rechnung Ihres Copisten.

Wie zerstreut bin ich, daß ich Ihnen noch nichts Freundliches über den Enthusiasmus gesagt habe, womit Sie mir über mein Betragen gegen Göthe Ihre Zufriedenheit bezeugen! Ganz gewiß, mein Jacobi, sind Sie der beste

und wärmste Sterbliche, den ich kenne. Sie empfinden immer sehr richtig; nur manchmal ein wenig zu stark für uns andere schwächere Geschöpfe. Ihr Zorn — verzehrt, und Ihre Liebe — erdrückt. Wenn Sie, Seele von Feuer! ein wenig sanfter brennen könnten, so würden Sie, wie die wohlthätige Sonne, leuchten und erwärmen.

---

55. Von Wieland.

Belvedere, den 28sten Mai 1774.

Ohne Zweifel, mein liebster Bruder, habe ich heute einen Brief von Ihnen bekommen sollen; aber der Brief, wenn einer gekommen ist, liegt zu Weimar, und ich bin zu Belvedere in einer Mansarde, wo wirklich ein Sturmwind so grob als möglich in meine Ohren saust, anstatt daß ich beim Mondschein die Nachtigallen in unseren Gärten zu belauschen hoffte. Ihren Brief also bekomme ich erst morgen, und indessen setze ich mich vor Schlafengehen hin, noch ein wenig mit meinem Bruder Jacobi zu schwatzen.

Unser Merkur, lieber Fritz, ist doch wirklich ein Journal, das den halben Louisd'or, den es kostet, zehnmal werth ist. So eben durchlaufe ich den sechsten Theil und finde unter anderem, daß Sie nicht Unrecht hatten, mit meiner Rhapsodie über Götz von Berlichingen so sehr zufrieden zu seyn; sie ist mehercules besser geschrieben, als ich Anfangs selbst merkte oder glaubte, weil ich sonst gewohnt bin, langsam und mit einer gewissen Anstrengung zu arbeiten, dieser Aufsatz hingegen mir nur wenige Stunden und nicht die geringste Mühe kostete.

Sie haben nun, denke ich, Laïdion gelesen, und ich bin sehr begierig, zu wissen, was Sie von dem schönen, abenteuerlichen Ungeheuer sagen werden. Ich lese es nun schon zum zweiten Male und finde, unter uns gesagt, sehr schöne Capitelchen darin. Im Grunde kann ich mich nicht entbrechen, dem wilden Knaben gut zu seyn. Wenn Sie ihn dahin bringen könnten, richtiger zu denken und weniger zu schwärmen, so würden Sie ihm und der Welt einen Dienst gethan haben. Denn es sind in der That Grazien in diesem Satyr verschlossen. Ich habe nie keine Gewalt über

ihn gehabt, wie er am besten weiß. Sollte es Ihnen gelingen, ihn zu bekehren, oder vielmehr von seinem Seelen-Priapismus zu heilen, so wünschte ich, daß er sich entschlösse, dem Merkur vierteljährlich etliche Bogen Prosa oder Verse zu liefern und einstweilen bis auf bessere Zeiten drei Louisd'or für den Bogen aus dem Beutel des Merkurs anzunehmen. Sprechen Sie mit ihm doch davon und sagen Sie ihm, daß ich ihn mit allen seinen Unarten lieb habe. Acht bis zehn Bogen ist alles, was ich ihm zumuthe; aber je weniger, desto besser, das versteht sich. Wenn die Deutschen nicht wären, was sie sind, so sollten unter den 24 Millionen Fressern, die zwischen dem Jura und dem baltischen Meere wohnen, doch wenigstens zehntausend den Merkur kaufen; und dann, mein guter Fritz, hätten wir beide genug und könnten noch Pensionen austheilen. Es ist ein großes Elend, daß ich, um dem verdammten Nachdruck zu entgehen, den Merkur an einen buchhändlerischen Teufel verkaufen muß. Incidit in Scyllam etc. Aber wie kann ich's anders machen?

Nun, mein Jacobi, sollten wir auch unser Urtheil über Klopstock's Gelehrten-Repu-

blik fortsetzen. Aber wie wollen wir das machen? Wann hat jemals ein Mensch gedacht, gesprochen, gefaselt und gefabelt, wie dieser Mensch? Ist es möglich, mit mehr Genie und selbst mit mehr Vernunft zu rasen? Doch ich enthalte mich noch, ein Endurtheil zu sprechen. Ich habe das Ding noch nicht im Zusammenhange gelesen, und es muß gleichwohl mehr als einmal gelesen werden, ehe man mit Gewißheit sagen kann, ob der Verfasser einen Eichenkranz oder einen Kranz von Hasenpappeln verdient.

Auf Ihren Beitrag zum 7ten Theile des Merkurs warte ich mit Schmerz. Ich grüße Ihre Hofpoeten und wünsche, daß Werthes von Rost Verse machen lerne. Er soll ein Journal anfangen, worin er mir tagtäglich von allem, was in Ihrem Hause, dem Tempel der Musen und Huldgöttinnen, vorgegangen ist, Nachricht giebt.

56. An Wieland.

Düsseldorf, den 29sten Mai 1774.

Mein theuerster Bruder Wieland, seit gestern hat mein Haus zehn Gäste zu bewirthen; alle Winkel darin sind besetzt. Das hätte nun wohl wenig zu sagen; ich gäbe von Herzen gerne noch mehr preis, möchte ich dabei meiner eigenen Haut nur mächtig bleiben; aber auch die muß daran, und weil es denn seyn muß, will ich sie so gutwillig hergeben, daß mir dabei zu Muth werden soll, als thäte ich's zur Lust.

Werthes hat Ihnen am vergangenen Mittwoch gemeldet, daß ich verreiset war. Gestern kam ich ganz verwildert, aber zu meiner eigenen und der Meinigen Verwunderung, ziemlich gesund in mein Haus zurück. Ihren Brief erhielt ich in einer sibirischen Gegend, in dem Hause eines reichen Hammerschmieds, wo ich Mittag hielt. Die Töchter des Hauses, drei sehr hübsche Mädchen, und niedlich gekleidet, warteten bei Tische auf. Mir fielen Homer's Zeiten dabei ein, und ich dachte, wenn Wieland das mit sähe! Zu Rade-vorm-Wald, einer der ältesten Städte des Herzogthums Berg,

pries mir Magistratus loci seine väterliche Fürsorge für das gemeine Wesen, und suchte mir durch verschiedene Beispiele einleuchtend zu machen, wie schlimm es zu Rade=vorm=Wald hergehen würde, wenn Magistratus entweder gar nicht vorhanden, oder wenn er weniger wohlweise wäre. „Und wenn einmal wieder Krieg würde, sagte eines der vornehmsten Glieder — es ist nicht zu beschreiben, was wir im vergangenen Kriege, weil wir uns beständig vor den Riß stellten, ausgestanden haben. Einmal haben wir selbst den Franzosen die Stricke herbeiholen müssen, womit wir gebunden werden sollten, um hernach wie Vieh auf einen Karren geladen und fortgeschleppt zu werden." „Ich habe gesehen, sagte ein anderer Rathsherr, daß sie den Bürgermeister wie einen Hund tractirt haben; sie wollten ihm mit dem Säbel den Kopf spalten, wie einem tollen Hunde." „Ja, sagte ein Dritter, mit hervorstechenden dummen Augen und einem albernen Lispeln, ich habe gesehen, daß der Bürgermeister unter dem Tische stack, die Franzosen hatten ihn unter den Tisch gesteckt." Hier verließ mich meine Gravität, ich mußte lachen. Sie sind ein närrisch Volk, die Franzosen,

sagte ich. Hier hätten Sie die Gesichter der Wohlweisheiten sehen sollen; wäre diese Scene Hogarthen erschienen, sie würde verewigt. —

---

57. Von Wieland.

Belvedere, den 1sten Jul. 1774.

Liebster Jacobi. Schon wieder nur ein paar Zeilen, und warum? — aus einer Ursache, die Sie gewiß höchst rechtmäßig finden werden, sobald ich sie Ihnen sage. Weil Basedow gestern Abend ganz unvermuthet zu uns gekommen ist, und sich nun so lange, bis er seinen Wanderstab wieder ergreift, aller Augenblicke, die ich mein nennen kann, bemächtigt. Sie kennen doch diesen außerordentlichen Sterblichen auch persönlich? Mit Wieland, meint er — wenn er den auf seine Seite kriegen könnte, wollt' er die ganze Welt umkehren. — Was sagen Sie dazu? Vor zwanzig Jahren, ja noch vor funfzehn Jahren hätte er mich in der ersten Viertelstunde erobert. Er ist in der That, mit aller Wärme seines Kopfs, ein ganz vortrefflicher Mann, gerade was ein Reformator

seyn soll, und wenn er sich mit dem idealischen Politiker Iselin und dem Wunderthäter Lavater conjungirt haben wird, so weiß Gott, was die drei Männer zusammen aus uns machen werden.

Bei allem dem — resistite Diabolo, d. i. widerstehet dem Enthusiasmo, so sehr er auch die Gestalt eines Engels des Lichtes annimmt. Doch bei meines gleichen indolenten Leuten ist die Gefahr so groß nicht, als bei euch andern feurigen Männern.

Alle Augenblicke fällt etwas vor, das mich hindert, diesen Sommer etwas Kluges zu machen. Bald ist's zu heiß, bald zu kühl; bald kommt dieser, bald jener, der mir einen halben Tag, einen ganzen Tag, zwei, drei Tage wegnimmt. Was kann da herauskommen?

---

58. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 10ten Aug. 1774.

Ob ich Ihnen verzeihen kann, daß Sie zu Frankfurt, während eines Aufenthalts von

drei Wochen, meine Freundin nicht sahen? — Verzeihen ist, unter Freunden, ein Wort sehr schiefen Sinnes. Es hat mir wehe gethan, daß Sie Adelaiden nicht besuchten, und noch thut's mir sehr wehe. Das quält mich am mehrsten, daß ich selbst vielleicht Schuld bin, daß Sie die liebe, liebevolle, schwermüthige Seele meiner edlen Freundin so lange marterten, so tief betrübten. Wüßt' ich's nur gewiß, ich schrieb's ihr den Augenblick; denn bei mir gelten alle hunderttausendfältig gefaltenen, gekräuselt-befranzten und befirlefanzten Considerationen, womit man sich selbst und andern das Leben verbittert, keinen Pfifferling.

Göthe ist der Mann, dessen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erst seine ächte eigenthümliche Festigkeit erhalten, denn Göthen's Anschauung hat meinen besten Ideen, meinen besten Empfindungen — den einsamen, verstoßenen — unüberwindliche Gewißheit gegeben. Der Mann ist selbstständig vom Scheitel bis zur Fußsohle.

Daß Lavater mich liebt, freut mich sehr. Er gewann mir gleich in den ersten Minuten

das Herz. Ich sprach mit ihm auch von Ihnen; vielleicht hat er's Ihnen gesagt.

Von Leuchsenring habe ich seit fast zwei Monaten keine Briefe. Dieser Mann thut nicht wohl an mir. Aber im Grunde ist's wohl seine Schuld nicht, und er hat vermuthlich an sich selbst noch weit übler gethan.

Betty ist noch zu Aachen. Sie kann's Ihnen nicht zum Guten, nicht einmal zum Erträglichen auslegen, daß Sie nicht bei Adelaiden waren. — „Ich merke," schrieb sie mir vor einigen Wochen, „daß die sublimen Hexen einem nur Augenblicke des Lebens, nicht das ganze Leben verschönern."

Ich befinde mich seit vierzehn Tagen gar nicht wohl, und heute bin ich im eigentlichen Verstande krank, darum ist dieser Brief etwas herb gerathen. Verzeihen Sie mir, liebe Sophie! Die unauslöschlichen Eindrücke von Ihnen bleiben nichts desto weniger, was sie waren, in meiner Seele. Wenn Sie nicht wissen, daß ich Sie liebe, so ist's nicht mit rechten Dingen zugegangen, und ich bin nur ein Phantast. — Leben Sie wohl, liebe, Einzige Frau! —

59. Von Wieland.

Belvedere, den 15ten Aug. 1774.

Verzeihen Sie mir, mein bester Jacobi, und glauben Sie, es geschah ganz wider meinen Willen, daß ich Sie die zwei letzten Posttage ohne Briefe ließ. Aber es war nun nicht anders möglich. Seit ich in Belvedere wohnen muß, kann ich nie sagen, was ich thun werde; zwanzigmal komme ich um die Stunde, die ich zu etwas bestimmt hatte, ohne recht zu wissen, wie und warum. Sie erinnern sich doch noch aus Ihrem Phädrus der Aedelionen, die immer in Bewegung sind und doch nichts thun? Diese Aedelionen sind die Hofleute.

Unterdessen hat mich unser Gleim mit seiner Nichte von Lauchstädt aus besucht, ist aber zu großem Leidwesen meines ganzen Hauses nur drittehalb Tage bei mir geblieben. Indessen hat doch dieser kurze Besuch so viel gewirkt, daß wir einen Bund mit einander gemacht haben, uns alle Jahre wenigstens einmal zu besuchen.

Göthen's Clavigo habe ich nun gesehen. Wenn ich nicht selbst Autor wäre, so wollte

ich den Kunstrichter von Profession spielen, und als solcher wollt' ich einem ehrsamen Publico leicht beweisen, daß noch viel fehlt, daß Göthe der Wundermann sey, für den man ihn hält; und dazu sollte mir gerade dieser Clavigo Stoff genug geben. Man müß dergleichen blendende Dinge nur drei- bis viermal lesen, so fallen einem die Schuppen ziemlich von den Augen. Indessen fühle ich so gut als einer, daß schöne Stellen darin sind, und daß die Wärme und Wahrheit des Dialogs viele Sünden zudeckt. Nur die Verwandlung des Hrn. Beaumarchais in einen Kannibalen finde ich sehr unglücklich. Das Gemälde seiner Wuth, seines Nachdurstes im vierten Act ist Shakspeare's würdig, wenn die Rede von der Wuth eines Irokesen wäre. Und was dünkt Ihnen zu der Französin Marie, die vor Liebe und Liebesschmerz ihr zartes Seelchen aushaucht?

---

60. An Wieland.

Düsseldorf, den 27sten Aug. 1774.

Mein liebster Wieland, ich habe in der abgelaufenen Woche eine sehr schwere, dornichte

Ausarbeitung zu Ende bringen und nach Hof absenden müssen; deswegen war es mir unmöglich, Ihnen an dem jüngsten Posttage zu schreiben. Heute vor acht Tagen standen mir schwächere Hindernisse im Wege, die wohl allenfalls zurück oder auf die Seite gewichen wären, wenn ich hätte können dringender gegen sie angehen; aber hiezu fehlte mir Kraft. Die Vorstellung, daß unser Briefwechsel sichtbarlich immer mehr von seinem Reiz für Sie verliere, Ihnen wohl gar lästig sey, hatte in meiner Seele eine Art von fieberhaftem Frost zuwege, gebracht, dawider ich nichts Besseres zu thun wußte, als den Aphorismus des Hippokrates anzuwenden: abstinentia et quiete multi curantur morbi. In der That ist mir besser drauf geworden, weswegen ich denn mich aller Quacksalbereien zu enthalten desto fester entschlossen bin. Der Zufall selbst zeugte von einer etwas gar zu zärtlichen Constitution, die aber von nun an in allerlei Gottes Wetter sich desto freier hineinwagen und es vertragen lernen soll. —

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Göthe nicht gesehen noch gehört hat, etwas Begreif-

liches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben. Göthe ist, nach Heinse's Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkührlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu seyn, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sey; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. Sie wissen, mein Bester, daß am Anfange im großen All auch die Götter eingeschlossen waren; daß sie gefangen lagen zwischen den Elementen; Sie wissen auch, wie die Götter endlich durchbrachen und sich wider die Titanen lagerten.

Was Göthe und ich einander seyn sollten, seyn mußten, war, sobald wir vom Himmel runter neben einander hingefallen waren, im Nu entschieden. Jeder glaubte von dem Andern mehr zu empfangen, als er ihm geben

könne; Mangel und Reichthum auf beiden Seiten umarmten sich einander; so ward Liebe unter uns. Sie kann's ausdauern, seine Seele, — zeugte in sich der Eine vom Andern, — die ganze Glut der meinigen; nie werden sie einander verzehren.

Ihr Urtheil über Clavigo, mein lieber Wieland, ist sehr weit entfernt, das meinige zu seyn. Für mich ist Marie ein ganz herrliches Geschöpf. Schon in der zweiten Scene beklemmt sie mir die Brust, nimmt mir Thränen aus dem Tiefsten, Innersten. Karlos scheint mir nicht ein bloßes Meisterstück, scheint mir ein Wunder des Genie's zu seyn. Und wie vortrefflich ist nicht Clavigo gebildet, gestellt, wie wird er nicht von innen und von außen gewaltthätigt! Welche Wahrheit, welch Leben in allen Personen des Stücks! welch ein Wandel zu, von und wider einander! Da stehe ich nun mitten unter, und mir fällt gar nicht ein, daß dieß und jenes aus dem französischen historischen Roman genommen sey, sondern sehe alles vor meinen Augen wirklich anfangen und fortgehen. Und wenn ich nun selbst, in Beaumarchais Person, bei Marie und Sophie ankomme, hingehe zu Cla-

vigo, ihn befehde, überwältige, nachher mich aussöhne mit dem Reuigen, ihm die ausgestellte Schrift zerrissen zurückgebe — und dann nun neben Marie stehe, und zweifle, und doppelten gräßlichen Meineid ahnde, und halte in meinen Armen den bebenden, sterbenden Engel — und nun ihm, in meinem Angesicht, an meinem Busen, der letzte Todesstoß! mir Fesseln, Gefängniß — von Clavigo, dem Treulosen, dem Feigen, dem Verräther, dem unendlich Niederträchtigen — Wühle, wühle im finstern, moderhaften, erstickenden Abgrund, wühle, wühle! — Ha! der Himmel offen! Rache, Rache! Rache? Hab' ich ihn? Ich muß ihn haben! — Sehen Sie, lieber Wieland, alles das ist so ganz aus meiner Seele heraus empfunden, daß ich Ihnen nicht bergen kann, auch mir „glüht in jeder Ader, zuckt in jedem Nerv die Begier nach ihm, nach ihm." Mariens Tod in dieser Lage kommt mir ganz natürlich und höchst wahrscheinlich vor. Ich mag es nicht darthun psychologisch und medicinisch, daß sie sterben konnte, nicht kritisch, daß sie sterben durfte, und das letztere noch weniger moralisch. Mir hätte man am Ende dieses vierten Actes den Tod der ganzen Natur

verkünden können, ich hätte ihn geglaubt. In der That begriff ich nicht, wie das Stück noch weiter fortgehen könnte; wähnte, alle Nerven meines Herzens seyen verbraucht, nun müsse das Herz mir erkalten; aber da faßt er mir sie bündelweise, frische, unberührte Nerven, und hieß mein Herz glühen und schlagen, immer heftiger und höher, bis es bebte, bis es brach und ich verging.

Verwünscht, daß es schon sechs Uhr schlägt; ich wollte noch von Klopstock's Republik und einer Menge anderer Dinge mit Ihnen schwatzen.

---

61. An Wieland.

Düsseldorf, den 15ten Oct. 1774.

Ich habe so eben Ihren Brief vom 4ten October noch einmal wohlbedächtig durchgelesen. Sie verlangen eigentlich und präcis von mir zu wissen, was ich will, daß Sie thun sollen. — Mehr nichts, mein Allerbester, als, sich selbst getreu seyn. Ihre Stärke, Ihre Größe ist offenbar genug, daß niemand Furcht bei Ihnen argwöhnen wird, wenn Sie selbst

deren keine verrathen. Die Frage ist: ob Sie dieses letztere nie gethan; ob Sie nicht bei dieser oder jener Gelegenheit sich etwas von dem Rechte begeben, als ein Fels im Meere betrachtet zu werden? Freilich würden Sie über die mehrsten, wohl gar über alle Punkte, die ich anführen möchte, vor denjenigen, die Sie näher kennen, sich zu rechtfertigen im Stande seyn; aber darum bekümmert das Publicum sich nicht. Von diesem können wir nicht fordern, daß es unsere ganze Individualität auskundschafte, einstudire, annehme, um eben so liebreich gegen uns gesinnt zu werden, als wir es selbst natürlicher Weise sind. Bloß in dem Verhältniß gegen sich betrachten uns die Leser; die Erscheinung, welche ihnen dargestellt worden, ist das einzige, was sie beurtheilen. Daß übrigens der große Mann am allerschärfsten vom Publicum gerichtet werde, ist eine nothwendige Folge der angestrengten Aufmerksamkeit, welche er allgemein erregt; nichts von dem, was ihn angeht, scheint geringfügig; alles wird beäugt, erwogen, verglichen, und die geringste Inconsequenz, deren er sich schuldig oder nur verdächtig macht, ist ihm desto gefährlicher, da man sie nie seinem Kopfe, von dem

man eine allzuhohe Meinung hat, sondern immer seinem Charakter anzurechnen pflegt.

Ich bin unendlich weit davon entfernt, für gut und anständig zu halten, daß ein Gelehrter den Haudegen mache, und die Leute mit dem Dolche in der Faust zwinge, ihn zu bewundern und zu fürchten; nur dieß fordere ich von ihm, daß das Bewußtseyn seiner Würde ihn nie vor dem Angesicht des Publicums verlasse, daß er sein Ansehen nicht verscherze; nicht selbst seinen Glanz überhauche, seinen Einfluß, seine Macht schwäche; alsdann mag er jeden Angriff verachten. War aber Cajus nicht unter seinem Gesichtskreise, so kann Titus es noch viel weniger seyn: ließ er sich über jenen unerheblichen Vorfall als über eine Sache von äußerster Wichtigkeit aus, so darf er diese weit ernsthaftere nicht als eine Kleinigkeit übersehen. Vielleicht giebt es auch sichere Gelegenheiten, wo schlechterdings der Streit nicht abzuweisen ist; geht alsdann der große Mann ihn ein, so muß er ohne Zurückhaltung, ohne Schonung verfahren.

Aus Zänkereien, Katzbalgereien sich ein Geschäft, einen Zeitvertreib machen, ist thöricht und schändlich; aber einem Unverschämten, der

Alle überschreien will, den Zepter in den Nakken senken, darf ein König. Als Ulyß den häßlichen Thersites unter seinen Stab niederstürzte, riefen alle Griechen: der weise Fürst habe tausend gute Handlungen verrichtet, aber die vortrefflichste von allen sey, daß er diesen verderblichen Redner zum Schweigen gebracht.

Die Aufforderung oder der Zuruf, man müsse den wankenden Götzen Wieland vollends niederreißen, ist mir nicht durch Göthen zu Ohren gekommen; dieser spottete nur, ohne jene lächerliche Rede anzuführen, der Schurken und Narren, welche sich in den Kopf gesetzt hatten, er wolle und müsse an Wieland zum Ritter werden. Aber Lavater that davon Erwähnung gegen mich mit Verdruß; denn dieser verehrungswürdige Mann schätzt Sie unendlich, und schmachtet von heißer Begierde, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich erinnere mich nicht, kürzlich jemand mit so vielem Geist und einem so warmen und zugleich so vernünftigen Enthusiasmus reden gehört zu haben, als Lavater. Agathon ist sein Lieblingsbuch. Ueberhaupt ist Lavater ein ganz anderer Mensch, als wofür man ihn ausgiebt; er gehört ganz

gewiß zu den edelsten und liebenswürdigsten unserer Gattung. Wie schleunig würd' er Ihr Herz erobern, wenn Sie ihm einmal begegneten! — Ein Gelehrter, der mit ihm und mir im Wagen saß, sagte von einer gewissen Meinung, wider die ich mich ausließ; sie sey in der That auch höchst gefährlich. Lavater bestrafte ihn darüber, und zeigte mit viel Scharfsinn und Witz, wie zweideutig, schief und ungerecht der Ausdruck gefährlich, auf Meinungen und Schriften angewendet, fast in allen Fällen seyn müsse; er wünschte daher das Wort, in dieser Beziehung, aus der Sprache verbannen zu können.

Ich müßte zu weitläufig werden, mein liebster Bruder, wenn ich Ihnen noch erklären wollte, in welchem Sinne, nach welcher Vermischung von Charakter und Genie man Sie beschuldigt, Sie seyen auf einmal vom Kinde zum Greis geworden. Daß Sie bereits zu sehr empfinden, quantum est in rebus inane, gehört mit dazu. Auch Göthe jammerte hierüber bei Gelegenheit, daß er mit Bewunderung und Entzücken von Ihrem Gedicht an Psyche sprach. Wielands Weisheit, sagte er, konnt's doch nicht unerörtert lassen, daß die

Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde; da macht er ihm einen herrlichen Nektarbecher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarber-Tinctur darunter, und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Soff nicht mag.

Ein Buch über meinen Wieland zu schreiben, ist ein schöner, begeisternder Gedanke für mich; künftigen Sommer, mein Bester, sprechen wir mündlich darüber, denn ich reise ganz gewiß zu Ihnen. — Ueber meinen Styl will ich wachen, und so viel möglich den Hauptfehler, den Sie daran bemerken, mir abzugewöhnen suchen.

Leben Sie wohl, mein Allerliebster; ich umarme Sie mit Herz und Seele.

---

62. Von Wieland.

Weimar, den 21sten Oct. 1774.

Tausend Dank für Ihren heutigen großen Brief, der mir durchaus Vergnügen gemacht hat. Sie können nicht glauben, wie glücklich Sie mich durch das gemacht haben, was Sie

mir von Lavater schreiben. Er selbst kann sich nicht mehr nach einer persönlichen Zusammenkunft mit mir sehnen, als ich. Wie oft, wie oft, mein Jacobi, wünsche ich, daß doch jeder vortreffliche Mann, der jetzt zu Einer Zeit mit mir in Deutschland lebt, nur zwei Tage mit und bei mir leben könnte. Sogar Klopstock würde dadurch mein Freund werden, denke ich, und ich gestehe Ihnen, dieß wäre mir lieber als der eclatanteste Triumph, den ich durch Gewalt der Waffen über ihn erhalten könnte.

Sie, mein Bester, haben sich im ersten Theile Ihres Briefes vortrefflich erklärt. Nur Eines fehlt; Sie sagen mir nicht, worin ich gefehlt habe, und wie ich's besser machen soll. Sie kennen meine Willigkeit, mich belehren zu lassen und mich zu bessern, wenn ich kann. Indessen, mein Lieber, wiewohl ich fühle, daß ich nicht verdiene, mißhandelt und preisgegeben zu werden, so fühle ich doch auch, daß ich kein großer Mann bin. Ich verlange auch nicht zu seyn, wozu mich die Natur nicht gemacht hat. Ist Guido kein liebenswürdiger Maler, weil er kein Michel Angelo ist?

Göthens Knittelverse sind sehr artig und malen ihn, daß man ihn leibhaftig vor sich stehen sieht. Ich passire hier unter den eiskalten Leuten, unter denen ich lebe, für einen schrecklich warmen Kopf; und doch wollte ich lieber Göthens kaltblütiger Begucker, als sein schwärmerischer Liebhaber seyn. Sapere, sapere, liebster Jacobi, — am Ende müssen wir doch alle dahin. Im Schlaraffenlande geht es freilich lustig und herrlich zu, aber es dauert nicht lange.

---

63. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 28sten Oct. 1774.

Es that mir leid, beste Freundin, als ich jüngst den Merkur an Sie absendete, auch nicht Eine Zeile beifügen zu können; aber nicht eine armselige Zeile zu schreiben, hatte ich an jenem Nachmittage Freiheit. Mich freuet, daß das Buch just zur rechten Stunde eingelaufen ist. Die andern drei Exemplare werden Sie nunmehr auch erhalten haben.

Zu Anfang dieser Woche habe ich eine kleine Excursion machen müssen, die mir einen Rothlauf zugezogen hat, an dem ich viel ausstehe. Noch ist die Geschwulst nicht auf ihrer höchsten Periode.

Meine Reise nach Frankfurt wird doch noch vor sich gehen, und zwar gegen Mitte des künftigen Monats; bald also, liebste Sophie, bald sehen wir uns wieder. Dann rede ich auch mit Ihnen aus der Fülle meines Herzens von Werthers Leiden. Welch ein Büchlein! Göthe weiß, daß ich's ganz gefaßt habe. Das ist doch nun einmal ganz gewiß ein wahres, inniges, ewiges Verhältniß, was mich und Göthe an einander bindet.

Siehe da! endlich Leuchsenrings Journal. Ich habe fünfhundert Exemplare davon in Commission, und erwarte daher Ihre Aufträge, falls Sie welche davon angebracht haben oder noch anbringen können.

Die neue vortreffliche Uebersetzung des Tristram Shandy, von Bode, hat nun auch die Presse verlassen. Ich hatte auf gerathewohl auf zwölf Exemplare subscribirt: können Sie mir davon gelegentlich ein paar Exemplare debitiren, soll mir's lieb seyn.

George ist am verwichenen Montag früh nach Halberstadt zurückgereist, so daß er Ihre freundschaftliche Erinnerung seiner noch eben mit auf den Weg nehmen konnte. Diese Begleitung war ihm süßer, als ich Ihnen sagen kann.

Das Schreiben wird mir zu sauer, ich muß abbrechen. — Nehmen Sie, beste Sophie, mit diesem armseligen Briefchen vorlieb, und bleiben Sie mir gut. —

---

64. Von Wieland.

Weimar, den 8ten Nov. 1774.

Mein liebster Bruder, ich bin noch ein schwaches Geschöpf, schreiben kann ich noch nicht, ich kann aber doch auch meinen Jacobi nicht in Kummer meinetwegen lassen. Alles, was ich ihm jetzt sagen kann und will, ist, daß ich in meinem Inwendigen sanft und beinahe heiter bin; daß ich in der innigsten Liebe zu dem Weibe meines Herzens und den Kindern, die mir Gott gelassen hat (sie waren alle krank), und in tausend herzerhöhenden Gedanken und

süßen Phantasien, die nach und nach in meiner Seele aufstiegen, und in dem innigsten Gefühle, daß Ein Gott ist, und in dem Gedanken, daß mein holder Knabe, der Liebling meiner und seiner Mutter Seele, die nur Eine Seele ist, nun der Schutzengel seiner Schwestern seyn wird — daß ich in allem diesem Herzstärkung und Lebenskraft und oft Tropfen elysischer Wonne finde und schmecke.

Sobald ich wieder ruhig und körperlich stark genug bin, um zu schreiben, mehr von dem, was in meiner Seele vorgeht.

Allen den frommen, schwärmerisch brausenden, unerfahrenen, sich selbst, den Menschen und die Welt nicht kennenden, aber ehrlich wohlmeinenden Jungen, die sich an mir ärgern und wider mich eifern, soll bei Leibe nichts Leides geschehen. Ich wünschte bloß, daß ich erst ein paar Tage mit Lavater mich expectoriren könnte, und daß dieser dann ein kleines Wort der Zurechtweisung an die Herzchen der ein wenig zu sehr aufgeblähten Prophetenkinder legte. Wo ist Lavater jetzt? Wird er nicht auch nach Weimar kommen? Es würde ihn gewiß nicht reuen! Mein Haus soll das seinige seyn, so lange er bei uns bleiben will.

Alles, was darin athmet, liebt ihn schon oder wird ihn lieb gewinnen und besser durch ihn werden.

---

65. An Wieland.

Düsseldorf, den 13ten Nov. 1774.

Was, mein liebster Wieland, was kann ich auf Ihr rührendes Briefchen vom 8ten d. M. Ihnen sagen? Antwortendes Gefühl, je wahrer, je vollkommener es ist, je weniger zum Darstellen. Wenn einer in die Empfindungen eines Andern völlig übergeht, sich also mit ihm vermischt, und fühlt, daß er seine Seele ganz dahin gegeben, was könnte, was wollte er da mehr? Wo Rede ist, ja nur Blick, da ist noch Kluft.

Das Gedicht an ein sterbendes Kind in der Iris wird Ihnen willkommen gewesen seyn. Nach Empfang Ihres Briefes kam es mir gleich in den Sinn; ich schlug es auf und las es wieder, und während des Lesens fuhr mir über das Gesicht, Welle auf Welle, der Schauer, von dem Sie wissen, wie er hinab

zittert, eindringt, zum auflösenden Leben wird im Busen, und den ganzen Erdensohn tödtet. — Tod, o schöner, himmlischer Jüngling!

Für alles in der Welt, liebster Wieland, wollte ich das innige Gefühl, von eigener Kraft zu leben, zu dauern, zu wirken, das ich in mir habe, nicht missen; es lehrt mich glauben und trauen meinem eigenen Herzen, macht mich frei; und wie viel köstlicher als die Behaglichkeiten geliehener Ruhe, Sicherheit und Heiligkeit ist nicht die Wonne dieser Freiheit! Ich weiß, der endliche Geist wird immer bedürfen, immer streben, erringen, sammeln und verzehren; aber wenn jetzt ein entzückender Moment ihn den diesseitigen Gränzen entreißt, die jenseitigen ihn noch nicht drängen können, und er im seligen Genuß allein sein Daseyn hat, o der unnennbaren Wonne! Wie er da so herrlich schwebt, der Liebende, ein Theil des Allgenugsamen, Alles selbstständig, Alles ewig mit ihm, und er ewig in Allem! Tod, schöner, himmlischer Jüngling!

Mich verlangt sehnlich, bester Bruder, nach Ihrem nächsten Briefe.

Ihr Augenmerk auf Lavater ist recht gut, und ich selbst hatte ebenfalls schon daran gedacht. Lavater ist seit einiger Zeit wieder in Zürich. Sie sind ihm noch eine Antwort schuldig, und könnten, sie jetzt abzutragen, daher die Veranlassung nehmen, daß ich Ihnen geschrieben hätte, Lavater sey Ihr Freund; sehe mit edlem Verdruß, daß Sie so vielfältig mißverstanden, so hämisch verkleinert würden. —

---

66. Von Wieland.

Weimar, den 9ten Dec. 1774.

Mein bester Bruder, dem Himmel und Ihnen sey Dank, daß ich wenigstens wieder so viel weiß, daß Sie leben. Möchten Sie mir doch auch bald sagen können, daß Sie wieder mit Vergnügen leben! Was ist Leben, wenn nicht alle unsere lebendigen Kräfte, Seelen und Geister, die das wundervolle Ding machen, das man Mensch heißt, munter und freudig und einträchtig zusammenspielen!

Im dritten Stück der Iris gefällt mir vieles, besonders das erste Stück, und Ar=

mida, ein wirklich herrlicher Auszug aus dem Tasso, ein Meisterstück von Uebersetzung und ein neuer Triumph unserer Sprache. Bald werde ich Ihrem Heinse wieder von Herzen gut werden, wiewohl auch er mich zu necken und zu stechen anfängt. Indessen gestehe ich Ihnen, daß ich den Herderischen Ton in unserer Prosa ungern auch in der Iris herrschen sehe. Nennen Sie mir um des Himmels willen einen einzigen guten Autor, der so geschrieben hat. Die Affectation, allenthalben, wo es nur möglich seyn will, dem Stande der Wildheit und Barbarei Würde, Größe, Schönheit und sogar Grazie zu geben, auch diese — wiewohl nun Modeton — ist gar zu ungereimt, als daß ich sie ohne Jammer auch in ein Buch einschleichen sähe, das unsere Weiber und Töchter bilden soll. Was hilft unser ewiges Pochen anf Natur, Natur, wenn wir die Natur nicht kennen? Mit dieser Mode, immer, wie Heinse, über die gesunde Vernunft und die gelassene Untersuchung, als ein paar gefrorne alte Weiber, zu spötteln, nichts für wahr gelten lassen wollen, als was den Sinnen und einer erhitzten Imagination so vorkommt, wird man in kurzer Zeit allen Men-

schenverstand aus Deutschland wegdichten und wegschwärmen.

---

67. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 14ten Dec. 1774.

— — — Meine Abreise von hier ist auf den letzten dieses verschoben, aber dabei bleibt's nun auch zuverlässig, denn ich soll bei der Zurückkunft unsers Churfürsten zu Mannheim, ihm dort aufwarten. Bloß aus diesem Grunde bleib' ich das Jahr aus hier; indem ich sonst ganze zehn Wochen von hier abwesend geblieben wäre.

Bei dem hiesigen Statthalter, nunmehr auch wirklichen Staatsminister, Grafen von Goltstein, habe ich mich durch eine Operation, an der alle bisherige Unternehmer gescheitert, und an der ich mich unberufen glücklich versucht, in größeren Credit als jemals gesetzt. Er hält es nunmehr der Mühe werth, daß Ihro Durchlaucht mich persönlich kennen lernen. Zur Belohnung werde ich wahrscheinlicher

Weise die gänzliche Tilgung der Schuld meines Vaters, und eine Nebenbedienung mit dreihundert Rthlrn. erhalten. Außer Ihnen, liebste Sophie, darf dieß sonst kein Mensch wissen.

Gestern erhielt ich einen Brief aus Genf von Werthes, der mir von dem vortrefflichsten Manne, den ich dort gekannt habe, Folgendes meldet: „Diesen Nachmittag war ich wieder bei Le Sage; ich soll Sie seiner vollkommenen Freundschaft versichern und Ihnen sagen, daß Ihr Andenken an ihn ihm desto mehr Freude mache, da er geglaubt, Sie hätten ihn vergessen, besonders da ihm vor einiger Zeit ein gewisser Leuchsenring von Ihnen gesagt: il ne s'embarrasse plus ni de ses amis ni de sa philosophie, il ne songe qu'à se divertir. Er sagte mir zweimal, daß ich Ihnen dieses schreiben sollte." — Es ist doch eine mannichfaltige, lustige, harmonische und melodische Welt, unsere Welt!

Noch eins muß ich Ihnen vom guten Wieland sagen. Unter allen großen Schriftstellern Deutschlands ist er der einzige, der über Göthe's Ruhm nicht eifersüchtig ist. Ueber Werthers Leiden hat er nicht nur an mich, sondern an verschiedene andere noch, in Aus-

drücken und mit einer Herzlichkeit geschrieben, die ihn unendlich verehrungswürdig machen. Verzeihen wir ihm, daß er wohl einmal weniger als ein gewöhnlicher Mensch erscheint, da er so oft, aus eigenem Vermögen, wie ein Gott dasteht. Und lassen Sie uns fortfahren, immerdar den Grazien zu huldigen und zu opfern.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, Montag über 14 Tage sitze ich neben Ihnen in Ihrem Zimmer.

---

68. An Wieland.

Frankfurt, den 27sten Jan. 1775.

Ich soll die Hand aufs Herz legen, trauter Freund, und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Göthe Ihrer Cantate des Apollo im Midas gegeben, nicht Persiflage sey. O tausendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieser Beifall so ganz und so innig gewesen, als einer seyn kann. Wenn Sie mit Göthe's epischem Shandysmus bekannter wären, so würden Sie darin

nichts Unbegreifliches finden. Ueberdieß ist Persiflage Göthe's Lieblingsfigur nicht, ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals derselben sich bediene, denn immer ist seine Ironie offenbarer, deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu seyn, wollte ich Ihnen von Göthe Beiträge zum Merkur verschaffen, wenn nicht Göthe mit verschiedenen Ausarbeitungen im Merkur so gar schlecht zufrieden wäre, daß er die Vorstellung nicht ausstehen kann, in Gesellschaft ihrer Verfasser vor dem Publicum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des Merkurs sind Sie ihm ärgerlich. Zur Iris hat er verschiedene Beiträge geliefert, und in den dritten Theil kommt ein Drama mit Arien von ihm.

In acht Tagen gedenke ich nach Karlsruhe abzureisen, und man macht mir Hoffnung, daß ich alsdann Ihren Karl August dort treffen werde. Die Prinzessin Louise spreche ich gewiß, denn ich werde den Auftrag erhalten, ihr etwas eigenhändig zu überliefern. Von dem innigen Sinne dieser Prinzessin für das Schöne, Wahre und Gute wird viel gerühmt.

Göthe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken. Wir wollen sie in Kupfer stechen lassen, wie die inliegenden von Klopstock und Lavater.

---

69. An Wieland.

Mannheim, den 11ten Febr. 1775.

Ihren Brief vom 30sten, mein bester Bruder, erhielt ich zwei Tage vor meiner Abreise von Frankfurt. Mein erster Vorsatz war, Ihnen noch von dort aus zu antworten; aber es fiel mir durch tausenderlei Hindernisse unmöglich, ihn auszuführen. Hier haben mich Geschäfte und unvermeidliche Zerstreuungen noch gar nicht zu Athem kommen lassen. Wenn ich einen ganzen Monat so zubringen sollte, ich wäre des Todes. Alles, was hier mich schiert und petzt, mußt' es um so mehr thun, da ich eben vier Wochen so zu sagen tête à tête mit Göthe zugebracht hatte; just in einem solchen Augenblick, sur un coup de sifflet, seine Menschheit zu verlieren und in die Organisation einer Seifenblase überzugehen, und also

platz-rund und bunt die Luft zu befahren, ist entsetzlich. —

Göthe verdenkt Ihnen keineswegs, daß Sie, zur Verbesserung Ihrer Umstände, sich mit einer litterarischen Manufactur abgeben; das thue ich ja mit, und doppelt, da ich mir zugleich das Beste der Iris angelegen seyn lasse. Wenn aber Göthe in Wieland's Merkur über Kunst, Künstler und Kunstsachen, kurz über Dinge des Genie's, schiefe, verkehrte, nach seinem Gefühle alberne Urtheile und Wegweisereien findet, so ärgert er sich, und jammert, daß Wieland über's Herz bringen muß, dergleichen herauszugeben. Wären Sie nach Frankfurt gekommen, lieber Wieland, während ich da war, so hätte manches Gute sich thun und bereiten lassen; aber Sie schrieben mir so apodictisch, Sie könnten im Winter nicht reisen, daß ich nicht wagte, weiter in Sie zu dringen.

Ich hätte mir gar nicht träumen lassen, daß mein letzter Brief Ihnen nur einen verdrießlichen Augenblick machen würde. Meine Briefe werden sehr flüchtig hingeschrieben, und da geschieht's denn freilich oft, daß ich die

Sachen nur halb sage, oder daß sie so zu stehen kommen, daß man sie schief sehen muß. Aber schwören kann ich Ihnen, daß meine Liebe, meine Hochachtung, meine Bewunderung für Sie um nichts abgenommen hat.

Ihren Brief vom 30sten habe ich, Ihrem Verlangen zufolge, verbrannt.

---

70. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Oppenheim, den 24sten Febr. 1775.

Endlich, beste Sophie, bin ich auf der Rückreise, nur noch neun Stunden von Frankfurt entfernt, wo ich bis Donnerstag bleiben, und alsdann nach Coblenz und Düsseldorf zu eilen werde.

Von Mannheim aus hätte ich Ihnen gern geschrieben, wenn ich gekonnt hätte. Ich hatte die ersten zehn Tage keine Viertelstunde zu meiner Willkühr, und am Abend des zehnten Tages reisete ich nach Karlsruhe ab. Klopstock gewann mich lieb und beschloß, mich nach Mannheim zu begleiten. Dort trennten wir uns

von einander die letzte Mitternacht. Dieser Klopstock ist für mich Ideal ächter menschlicher Größe. Mündlich mehr von ihm. Man hatte ihm von Ihnen sonderbare Ideen beigebracht, die ich ihm benommen habe. Vermuthlich sehen Sie ihn im Mai, auf dem Wege nach Düsseldorf, und vielleicht begleiten Sie ihn. Ihr liebes Briefchen an mich vom 8ten hat er gelesen und sich daran ergötzt.

Mit der Prinzessin Louise habe ich zwei ziemlich lange Unterredungen tête à tête gehabt. Sie ist ein höchst interessantes Wesen. Mit dem Markgrafen und dem Herrn von Edelsheim war ich auch zufrieden, und sie mit mir. Jener ist kein Fürst und dieser kein Minister von der gemeinen Gattung.

S......g hab' ich, Ihrem Auftrage gemäß, ziemlich durchblättert. Seine Bekanntschaft freuet mich, ob er gleich im Grunde so recht mein Mann nicht ist. Er scheint mir pur Kopf zu seyn, und nicht einmal jenes Herz zu besitzen, welches sich aus Hirn zusammensetzen läßt.

Nun muß ich wieder im Wagen sitzen. Adieu, beste Freundin. —

71. An Wieland.

Düsseldorf, den 22sten März 1775.

Liebster Wieland, liebster Bruder, wie in aller Welt ist es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Göthe sey der Verfasser des Prometheus? Ich wüßte mir so etwas unter gar keiner Bedingung, sie möchte seyn, welche sie wollte, vorzustellen, und bin deswegen auch nicht im Stande, das Mindeste darüber zu reden. Die Unmöglichkeit ist mir so auffallend, daß mir ganz schwindlicht wird, wenn ich nur einen Augenblick versuche, das Gegentheil zu denken.

Hier der zweite Band der Iris. Da fällt mir eben ein, daß Göthe an demselben Abend, da er die Freuden Werther's erhielt, die Arie in Erwin und Elmire machte:

Ein Schauspiel für Götter rc.

Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist. Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o! die ist von keiner menschlichen Seele ferner, als von der seinigen.

Mich wundert, daß Sie von meiner Karlsruher Reise nichts erfahren haben. Klopstock

begleitete mich nach Mannheim zurück und harrte dort sechs Tage aus, bis zu meiner Abreise. Er ist ein feiner Weltmann, und just um so viel zu populär, als ich es zu wenig bin. Dieß gab zu manchen scherzhaften Wortwechseln und Scenen unter uns Anlaß, denn ich ließ ihm, durch seine Popularität, allerhand närrische Drangsale über den Hals kommen. Klein war mein Scharfrichter.

---

72. Von Wieland.

Weimar, den 9ten April 1775.

Ich soll Geduld mit Ihnen haben, liebster Jacobi; das will ich auch, so lange bis Ungeduld die letzte Faser vollends abgerissen hat, womit mein Herz mit Ihnen verwachsen war.

Ihr Verhältniß zu den drei Männern: Klopstock, Göthe und Wieland hat freilich etwas Wunderbares, aber nur für den ersten, flüchtigen Anblick. Ich bin zu gut überzeugt, daß alles Wunderbare natürlich zugeht, um mir über diesen Punkt nicht selbst die Nativität stellen zu können. Göthe und Klopstock ha-

ben sich Ihrer Seele bemächtigt, und neben diesen Beiden ist für Wieland kein Platz. Ich zweifle, ob die Natur jemals zwei antipodischere Wesen hervorgebracht hat, als Klopstock und mich. Er verachtet mich und meint, ich hasse ihn. Dieß meint er unrecht, da ich den ganzen Tag fast nichts thue, als in mich selbst hineingucken, so muß ich wohl am besten wissen, wie mir ist. Nicht ein Minimum von Haß. Klopstock ist für mich der Mann im Monde oder im Hundsstern, ein Wesen aus einer mir unbekannten und mit meinen äußeren und inneren Sinnen in gar keiner Beziehung stehenden Reihe von Dingen — kurz, ein Wesen, wovon ich nichts begreife. Das einzige, wovon ich noch weniger begreife, ist, daß es menschliche Wesen giebt, die, ohne einen einzigen äußern oder innern Sinn mehr zu haben, als ich, gleichwohl den Vorzug vor mir haben, in Gemeinschaft des Geistes mit einem, auf unserem Planeten so ganz exotischen und in seiner Art einzigen Wesen zu stehen. Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Es ist nicht möglich, stärker mit einem Menschen zu sympathisiren, als ich mit ihm sympathisirte, da

ich seinen Götz, seinen Werther und sein Puppenspiel las, wovon jedes in seiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen ist. — Daß er den Prometheus nicht gemacht habe, will ich glauben, weil Sie es so gänzlich überzeugt sind, und weil ich es gern glaube. Sie sollen nichts weiter von mir über diese Materie hören.

— — En un mot, mon ami, je ne me plaindrai jamais de vous, de m'avoir quitté pour Klopstock et Goethe. L'amour ne se commande pas. Il y a long-temps que vous cherchez votre Alter Ego. Vous aviez cru le trouver en moi; vous vous trompiez; il y a mille différences entre nous qui à la longue ne pouvaient manquer de faire leur effet.

---

73. An Wieland.

Düsseldorf, den 22sten April 1775.

Liebster Wieland, Ihr freundschaftliches Herz soll nicht durch die Erzählung meiner ausgestandenen Leiden gemartert werden. In mancher

Stunde hoffte ich Besserung, und siehe, da kehrten meine Plagen mit verdoppelter Wuth gegen mich zurück. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich heute früh, nach einigen Stunden ruhigen Schlafes, erwachte und mich erquickt fühlte.

Nach diesen wenigen Zeilen mußte ich diesen Morgen abbrechen; ich konnte nicht weiter fort. Nun will ich versuchen, ob es mir mit dem Dictiren besser glückt.

Der Unglaube, worein Sie in Absicht meiner verfallen sind, hat mir manche unruhige, trübe Stunde gemacht. Als ich heute vor acht Tagen das wiederholte Bekenntniß davon in Ihrem Briefe vom 9ten d. M. las, erhuben alle meine Lebensgeister ein Feldgeschrei, daß ich sie ausziehen ließ gegen Ihren Argwohn, und meiner Unschuld Triumph verschaffte. Ich schrieb noch am Sonnabend ein großes Stück, das ich an den folgenden Tagen, obgleich mit größtem Unvermögen, fortsetzte. Meine zunehmende Krankheit hat die Vollendung unmöglich gemacht, und es wäre auch eine zu bunte Rhapsodie geworden, die ich Ihnen nicht schicken möchte. Ich finde auch, je mehr ich

die Sache überlege, daß Sie durch niemand besser, als Sie selbst, am unvollkommensten aber durch mich instruirt werden können.

Um das Widersinnige in der Vorstellung, daß ich der Freund zweier Ihrer Feinde sey, aufzulösen, brauchen Sie sich nur zu erinnern, wie es Ihnen selbst mit Göthe ergangen. Anfangs sahen wir Beide ihn als einen feurigen Wolf, der des Nachts an honetten Leuten hinaufsprang und sie in den Koth wälzte. Das garstige Thier! riefen wir aus, und ich weit heftiger und lauter, als Sie. Bald darauf erfuhr ich, daß man um ein bischen Spukens willens nicht gleich des Teufels sey, sondern oft nur deswegen umgehe, weil man noch nicht ordentlich begraben sey, oder weil man einen Schatz versteckt habe. Also befand sich's mit Doctor Wehrwolf; Sie aber entsetzten sich sehr, als Sie mich zum ersten Male als Gespann mit ihm einher traben sahen. Allein kurz darauf begab sich das Wunder, daß auch Wieland sich dem Unthier ergab, und an seinen Bruder Fritz und an viele andere Freunde und Bekannte schrieb, Doctor Wehrwolf sey das vortrefflichste aller menschlichen Wesen, Wieland fühle sich in allen Nerven von Liebe für ihn ergrif-

fen. Keine bloß vorüber rauschende Aufwallung war dieß; Wieland fuhr fort, es zu sagen und zu zeugen, sagt's und zeugt's bis auf den heutigen Tag. — Wäre Göthe Ihnen erschienen, wie er vor neun Monaten mir erschien, in aller seiner Liebenswürdigkeit, und es hätte Beider Seelen gegenseitige Liebe befruchtet, Ihr Inwendiges jenes gewaltige Weben erfüllt, das mit dem Aufkeimen des herrlichen Samens angeht, und zunimmt mit seinem Gedeihen zu Freundschaft: O wer hätte denn mehr viel an den ruhmlosen, in sich gekehrten Bruder Fritz gedacht!

Klopstock ist Ihnen der Mann im Monde — mir war er immer Nebenmensch, Gefährte auf einer Welt. Den Werth und Unwerth seiner Schriften in Verhältniß zu meinem Individuum hier zu bestimmen, ist nicht nöthig; genug, daß sie mir jetzt nicht mehr gelten, als vordem, daß aber zu allen Zeiten ihr Verfasser mir als ein wunderbarer Geist erschienen, den ich gewünscht, einmal unmittelbarer betrachten zu können. Nun habe ich ihn gesehen und in ihm einen Menschen erkannt, den ich lieben und hochachten muß. Ihnen würde es nicht anders gehen, und fast in jeder

Absicht würden Sie besser mit Klopstock als mit Göthe harmoniren.

An die dornige Untersuchung, in wiefern ein rechtschaffener Mann ein Feind aller Feinde seines Freundes, und ein Freund aller Freunde desselben seyn müsse, mag ich mich nicht wagen. Da müßte vorläufig aus einander gesetzt werden, was zur Freundschaft wesentlich gehöre, die verschiedenen Gattungen, Arten und Grade dieses Verhältnisses, und nach allen diesen Unterschieden die nothwendigen Bedingungen seiner Entstehung und Dauer. Mein Geist erschrickt vor der Idee einer solchen Discussion.

Alle moralische Befugnisse laufen am Ende auf physische Möglichkeiten hinaus; wohl verstanden, daß ich das Wort physisch hier im metaphysischen Verstande nehme. Zwei Menschen, die nur ein Herz und eine Seele sind, können in ihren Neigungen und Abneigungen einander nicht widersprechen; Leute, die nicht ganz ein Herz und eine Seele sind, müssen es nach Maßgabe ihrer Verschiedenheiten; aber kein edler Mann kann einem Schurken seine Hochachtung, seine Freundschaft geben, kein Mensch kann sein Liebstes, so lange es sein Liebstes

bleibt, zu Markte bringen. So hätte ich z. B. nothwendig mit Göthe brechen müssen, wenn er Verfasser des Prometheus gewesen wäre, wegen der physischen Unmöglichkeit, diesen Mann nicht zu verachten; und eben so hätten Sie Ursache, zu klagen, wenn meine Verbindung mit Göthe und Klopstock Veränderungen in mir voraussetzte, die es physisch unmöglich machten, daß ich Sie in eben dem Grade, wie vorhin liebe, hochachte und bewundere; aber, bei allem, was gut und schön ist, die Sachen verhalten sich nicht also.

Demnach muß es mir sehr unbegreiflich scheinen, daß Sie behaupten, Göthe und Klopstock haben sich meiner Seele so ganz bemächtigt, daß für Wieland kein Platz mehr sey. Aber Sie erzählen mir ja, wie sich das zugetragen, machen mir begreiflich, wie es sich also habe zutragen können, und trösten mich sogar über meine Flatterhaftigkeit, ohne Zweifel, damit ich nicht gar zu sehr vor mir selbst zu erröthen brauche. Wunderbar ist's, daß diese Nachrichten just zu einer Zeit an mich gelangen, wo ich Liebe, Hochachtung und Bewunderung in erhöhtem Grade für meinen Wieland zu empfinden glaube, und, voll meines

Irrthums, alle meine Freunde vielfältig davon, sowohl mündlich, als schriftlich, unterhalte. In der That wüßte ich nicht, mich einiger Erkaltung gegen Sie nur verdächtig gemacht zu haben; und gesetzt, ich hätte Sie wirklich vernachlässigt, wie dürfen Sie daraus gleich so schlimme Folgerungen ziehen, da Sie so gut wissen, wie sehr und wie lange man seine Freunde vernachlässigen kann, ohne sie deswegen im Grunde weniger zu lieben? Wie tief sinken wir nicht oft in unsern eigenen Augen; wie geringschätzig scheint uns nicht in gewissen Zeiten das, was uns über alle Himmel entzückte! Die Jahreszeiten wechseln nicht zuverlässiger ab, als unsere Ideen und Neigungen — doch das wissen Sie ja alles besser, als ich selbst.

Ich merke, daß ich anfange, ungeduldig zu werden; so mag es denn hiemit genug seyn!

---

74. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Den 26sten April 1775.

Liebste Freundin, es fängt an, wieder etwas besser mit meiner Gesundheit zu gehen. Ich

habe viel, viel gelitten. Am Freitag Abend ward's so schlimm, daß ich, zum ersten Male in meinem Leben, in eine ganz trostlose Verzweiflung versank. Der Gedanke, daß ich seit meinem fünften Jahre selten recht gesund gewesen, machte mich murren; ich fluchte allem, was Leben bereitet.

Daß Sie gewiß im Mai zu uns kommen wollen, setzt mein ganzes Haus in Jubel. Aber warum wollen Sie Ihre Kinder zurücklassen, wir hätten sie gar zu gerne auch hier, Max und Lulu und Karl und Franz. Im Mai, da man nicht zu heizen braucht, lassen sich leicht Quartiere machen. Aber Sie müssen genügsamer seyn, als Sie es in Ihrem eigenen Hause zu seyn pflegen. Zu Köln hole ich Sie in einem bequemen Fahrzeuge, worüber ich als Ober-Zollcommissarius zu disponiren habe, ab. Am 12ten Mai trifft die Bogner hier ein und George noch früher. Unsern Hompesch finden Sie auch. Er kommt die nächste Woche von Bohlheim hierhin zurück, und bleibt bis im Juli. Bestimmen Sie mir je eher je lieber den Tag Ihrer Abreise von Coblenz.

Klopstock ist schon lange von Karlsruhe weg, aber nicht Verdrusses wegen, sondern

weil einer seiner Brüder, der zehn Jahre zu Madrid gewesen war, ihn unvermuthet überfiel, und ihn überredete, einen Monat früher, als er sonst würde gethan haben, mit ihm nach Hamburg zu reisen.

Wenn Sie nur wüßten, mit welchem Entzücken Sie in meinem Hause erwartet werden. — Ade, beste Freundin. Verzeihen Sie diesen Wisch, ich werde alle Augenblicke aufgejagt, bin fast über keine Minute Herr.

---

75. Von Wieland.

Weimar, den 23sten Jun. 1775.

Ich schicke Ihnen, liebster Bruder, die Uebersetzung des politischen Artikels und beschwöre Sie bei unserer Freundschaft und bei meiner ohnehin so häufig unterbrochenen Ruhe, nicht ungehalten auf mich zu werden, wenn ich Ihnen sage, daß, so vortrefflich die Artikel Deutschland, England, und besonders Polen, geschrieben sind, ich es doch unmöglich wagen kann, sie im Merkur auf meine augenscheinliche Gefahr zu publiciren. Mir graut und schaudert vor dem Lärmen, den eine so große Frei=

heit, über die Könige unserer Zeit zu philoso-phiren, in Berlin, Wien, Regensburg ꝛc. er-regen, und vor den bösen Händeln, die ich mir dadurch zuziehen würde. Warum sagten Sie mir das nicht schon vor sechs Wochen? wer-den Sie fragen. Gott weiß es, mein Liebster, warum mir damals bei dem, freilich etwas flüchtigen, Ueberlesen des Originales diese Frei-heit nicht so anstößig war. Genug, bei nähe-rer Ueberlegung finde ich, daß Ihr vortreff-licher Freund entweder einen minder freimüthi-gen Ton anstimmen muß, oder, daß es besser ist, er gebe sich gar nicht damit ab. Möchte der Verfasser des politischen Artikels Machia-vell selbst seyn; sobald er in Deutschland und in einem deutschen Merkur schreibt, muß er die Hörner einziehen und bloßer Annalist seyn.

Sie sind ein glücklicher Mann, mein Ja-cobi! Sie haben Sophie La Roche, können sich nach Herzenslust an ihr erlaben, und dür-fen ihr horreurs sagen, ohne daß sie muckſen darf, und dieß, weil Sie sie kennen. Ich hätte wohl der dritte Mann dabei seyn mögen. Ich bin zwar keiner von denen, welche die Kniee beugen; der Nimbus, den ich ehemals um un-sere Freundin sah, ist längst verschwunden;

aber wie man ihr horreurs sagen könne, weil man sie kennt, ist mir ein gänzliches Geheimniß. Wahrheiten, ganz sanfte Wahrheiten möchte ich ihr wohl zuweilen sagen; aber ich wollte alles wetten, meine Wahrheiten würden schlimmer aufgenommen werden, als Ihre horreurs, und das aus dem einfachsten Grunde von der Welt.

---

76. Von Wieland.

Weimar, den 5ten Aug. 1775.

Ich lasse es mir nicht leid seyn, liebster Bruder, daß Sie keine Muße haben, mir Ihre Gedanken über meine neueren Aufsätze im Merkur zu schreiben. Mündlich zu sagen, wäre etwas anderes. Wenn es anginge! Da kann man sich in einer Viertelstunde besser gegen einander expliciren, als durch Briefe in vier Monaten; was hier Mißverständnisse von etlichen Wochen macht, hebt sich dort mit zwei Worten. Schon der Blick, der Ton, die Modulation der Stimme, womit man etwas sagt, giebt dem Gesagten ganz eine andere Bestimmung. Also noch einmal, mein Bester, das

Uebel, worüber Sie klagen, ist vielleicht ein größeres Gut. Ich habe eine kleine Ahndung, daß alle unsere Freundschaft nicht gegen die Mißverständnisse aushalten möchte, die eine fast unvermeidliche Folge schriftlicher Aeußerungen Ihrer Herzensgedanken über meine besagten opera seyn würden. Z. B. mit meinen Dialogen mit dem Pfarrer zu *** sind Sie, wie ich aus einer Stelle Ihres letzten Briefes schließe, nicht sonderlich zufrieden. Wenn dieß nur so viel sagen will: Sie ärgern sich darüber, daß ich in der Nothwendigkeit seyn konnte, diese Dialogen zu schreiben, d'accord! Denken Sie aber, ich hätte sie nicht schreiben sollen, so haben Sie wahrhaftig Unrecht. Wenn mir jemals mein guter Genius etwas eingegeben hat, so war es der Gedanke, diese Dialogen zu schreiben. Die Wirkung, die sie bereits in Deutschland thun, ist erstaunlich. Alle mittelmäßige Leute — welche Zahl! — alle gute, ehrliche, wohlmeinende, nüchterne Seelen strömen nun in voller Fluth wieder auf meine Seite; die Nicodemen, die, aus Furcht vor den Juden, nur heimliche Jünger waren, gestehen's jetzt überlaut, das Oechslein und das Eselein erkennen Gott den Herren sein;

kurz, Ich und der Pfarrer thun Zeichen und Wunder, und zehn Musarions hätten nicht die Hälfte so viel gethan, hätten im Gegentheile nur Uebel ärger gemacht. Meinen Sie, daß einem Biedermanne, der einen Merkur herausgiebt, nichts an den mittelmäßigen Leuten, an den Armen am Geiste, an den Unmündigen und Säuglingen gelegen sey? Die Menge der Heerschaaren, Crethi und Plethi, Ohim und Zihim, die sind's, die den zeitlichen Ruhm, Ansehen und Glück eines lebenden Autors entscheiden.

Herder's Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet," ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Dafür aber habe ich seine Aelteste Urkunde gelesen, empfunden, meditirt, verstanden, und ich zweifle, ob seit dieser Zeit — es ist etwa 14 Tage — Herder einen wärmeren Bewunderer in der Welt hat, als mich. Und dennoch — oder vielmehr gerade darum wollte ich, daß er sein Buch ein wenig anders geschrieben hätte. Es mußte freilich wohl nach dem Uralterthum schmecken und riechen; etwas heiliges ägyptisches Dunkel gehört in den Vortrag eines solchen Prophetenwerks; aber zu viel taugt nichts. — Sollte Freund Her-

der sich mit Gott entschließen, zu schreiben, wie seit 4000 Jahren alle andere ehrliche Leute auf diesem Erdenrund geschrieben haben und auch sonder Zweifel künftig schreiben werden, so kann es nicht fehlen, alle Welt wird ihn als einen der ersten Geister unserer Zeit erkennen und anbeten.

Point de confidences à demi, mon cher frère! Sagen Sie mir sub rosa, wie heißt der Hof, der Ihnen Anträge macht, und wie lauten sie? Von mir kann ich Ihnen jetzt noch nichts Gewisses sagen, als daß ich — fest entschlossen bin, mir, sobald es immer möglich ist, meine Pension fest versichern zu lassen und mit Weib und Kind davon zu ziehen.

Pain cuit et liberté, Sancho, c'est ma devise.

Bei all dem fühle ich doch noch einen starken Trieb in mir, etwas zu unternehmen oder unternehmen zu helfen. Hätte ich nicht Weib und Kind, so associirte ich mir sieben Geister, die ärger als ich wären, und kehrte die Welt um. Dann wäre ich ein Mann für eure Heinsen! Aber so ziemt es mir nicht. Und dafür gebe ich mich, daß kein Mensch in der Welt besser empfinden und wissen soll, was sich ziemt,

als ich. Hiemit, liebster Herzensbruder, Gott befohlen!

---

77. Von Heinse, nach Aachen.

Düsseldorf, den 7ten Aug. 1775.

Gewißlich muß Ihre Seele, geliebter Zu uns herabgesandter des Himmels, zu den freiesten Wesen gehören, die der Materie am wenigsten unterworfen sind, da sie bei den Leiden oder dem übeln Humor ihres Körpers nichts desto weniger so wahr fühlen und so hell und heiter um sich blicken kann. Ihr Brief hat mir mehr als große Freude gemacht; er versetzte mein Inneres in einen Zustand, worin der Resonanzboden eines guten Instrumentes ist, wenn ein starker Ton von einer reinen Saite hineinschlägt; es zitterte und klang und wurde Licht. Ich sah Sie und den kleinen Franz Ihnen um den Hals, und Ihre und seine Freude ging aus über mich. Was das für eine Seligkeit seyn muß, Vater zu seyn, geliebter Vater von einem Kinde zu seyn, es an sein Herz, wie einen von ihm in eigenes schönes Leben aufgegangenen Theil zu drücken! —

Die Zeit nach Ihrer Abreise habe ich meistens auf der Galerie zugebracht. Vorgestern war ich so glücklich, da die Gräfin von Wartensleben zu finden, die den schönen Brief an Wieland über seinen Agathon geschrieben hat. Alle meine Fähigkeiten stimmten sich ins Reine, als ich sie sah. Sie war gekleidet, wie eine Griechin in Deutschland zur Reise sich kleiden würde. Das heitere Licht in ihren blauen Augen, das Gesicht voll gegenwärtiger Seele, der schöne Mund und die Nase griechischen Herkommens darin, und der edle, leichte Schritt einer Göttin zogen mich Schüchternen näher und näher. Wenn man mit ihr sprach, konnte man sich der Phantasieen nicht erwehren, wie glücklich der Mann gewesen seyn müsse, den sie, wie Armida sagt, zum Herrn ihrer Schönheiten in ihrem achtzehnten Jahre gemacht, wo ihr Geist noch wie eine Blüthe, seiner Bestimmung ungewiß, über ihrem Herzen schwebte; so einnehmend war der Ton ihrer Stimme, und so viel Spur von feuriger Liebe überall an ihr. Alles, was sie sprach, war ein Beweis davon, daß sie nichts anderes und nichts mehr seyn wollte, als was sie war. Bei den großen Gemälden von Rubens stand sie lange betrachtend stille,

sammelte ihren Geist, und fing in dessen Mittelpunkt ganz und einzeln und wieder ganz Poesie und Schönheit und Stärke auf, und sprach dann davon wie ein Engel, der vom Himmel hernieder gestiegen ist, und im Vorbeigehen die Schönheiten bemerkt, die er auf der Erde findet. Was ihr für glückliche Leute seyd! sagte sie zu den Malern, die alle um sie her voll Verwunderung standen. Gern wollte ich meine Tochter auf ein Jahr lang hieher schicken, wenn man es für mich und sie nicht für entehrend hielte. O der Vorurtheile! O wie glücklich der, der groß in seiner Kunst ist und alles, was er will, so groß und schön wie Rubens lebendig schaffen kann! — Als sie beim Weggehen noch ein Gemälde betrachtete, und eine hiesige Gräfin, die sie begleitete, trocken bewunderte, daß der Personen so viel darin seyen, daß man sie nicht alle zählen könne, sagte sie zu ihr: Wenn Sie wüßten, was ich für Freude dabei habe, Sie würden mich beneiden. —

---

78. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Nov. 1775.

Woher in aller Welt, liebster Bruder, hätte ich beim Empfange des vierten Bandes der Iris schon wissen sollen, daß Sie der Verfasser von Allwill's Papieren sind? Ich fiel, da ich Ihren Brief erhielt, ohne diesen anzusehen, heißhungrig über die Iris her, blätterte herum, stieß gleich auf Allwill's Papiere, stutzte, reckte mein äußeres und inneres Ohr, und war, noch ehe ich den zweiten Brief gelesen hatte, gewaltig intriguirt, wer diese Briefe könnte gemacht haben. Schier hätte ich sie für wirkliche Originale genommen. Aber doch war alles, däuchte mich, zu idealisch, um wirklich individuell zu seyn. Meine vis divinatoria schwebte wie ein Wagzünglein zwischen Göthe und Georg Jacobi, und doch fühlte ich, daß weder Göthe noch Georg Verfasser seyn könnte. Ich kann es Ihnen jetzt nicht mehr recht sagen, wie ich es fühlte; genug, ich hätte darauf schwören können, daß es weder Göthe noch Georg, sondern ein Dritter, den die Natur gerade mitten zwischen die Beiden gepflanzt,

seyn müßte. Aber wer der Dritte war? Heinse konnte es nicht seyn, oder er mußte in Medeens Kessel ganz und gar umgekocht worden seyn. Was für ein Bret hatte ich vor dem Gehirn, um nicht auf Sie zu rathen? Aber die Meinung, daß Sie dieses Jahr durch unmöglich Zeit gehabt haben könnten, so etwas zu schreiben, hatte mich so besessen, daß mir an Sie gar der Sinn nicht kam. Nun wurde ich im dritten Briefe unterbrochen. Nach einer Weile kam ich wieder, sah Ihren Brief liegen, und las ihn. Nun ging mir's wie allen dummen Teufeln; da Sie mir das Wort des Räthsels gesagt, so begriff ich alles. Verzweifelt, daß ich das nicht gleich in allen Nerven fühlte! Es ist Jacobi und kann kein anderer seyn! Nun las ich gierig fort, und da ich Clerdon's und Allwill's Brief gelesen hatte, bildete ich mir fest ein, in diesen würde ich Sie unfehlbar errathen haben. Dem sey, wie ihm wolle, die Briefe sind herrlich, und — wollte Gott, Sie könnten deren viele Tausende schreiben; hätten, wie ich jetzt, dem es zu nichts mehr hilft, sonst nichts zu thun, als zu schreiben. Sie erinnern sich doch noch, daß ich Ihnen schon vor etlichen Jahren weissagte, wenn Sie

einmal Autor würden, so würden Sie uns alle weit hinter sich lassen? Diese Prophezeihung ist durch Allwill's Papiere schon in Erfüllung gegangen. Ich fühle alles, wie es ist, aber ich habe die Gabe verloren, mich auszudrük-ken; sonst wollte ich mich ganz bestimmt hier-über erklären können. Schreiben Sie, schrei-ben Sie, und ich will mit Freuden nichts mehr thun, als lesen. Nie habe ich mein eigenes Nichts stärker gefühlt, als bei diesen Briefen, — und kann Sie doch so herzlich lieben, als ich Sie liebe. Dieß ist wenigstens etwas werth. Es ist auch beinahe mein Alles.

Sie haben Recht, dieser vierte Band der Iris glänzt außerordentlich. Alles darin ist auserlesen und das Meiste ganz vortrefflich. Georg hat nun seinen Punkt der Reife erreicht; ich bin noch nie so völlig zufrieden mit ihm gewesen, als jetzt. Auch die Briefe von Sophie La Roche sind das Beste, was sie je geschrieben hat. Demungeachtet, liebster Bruder, oder vielmehr eben darum, weil die Iris fast lauter Sachen liefert, die Leser und Leserinnen von der schönsten und feinsten Seelenbildung voraussetzen, wird sie bei dem großen Haufen kein sonderliches Glück machen. Der

Merkur — wer fühlt das besser als ich? — ist ein farrago von Sachen, wovon das Beste für Geister, wie Ihr anderen Göthen, Jacobi's, Herder's, Lavater's, und wenn's noch eures gleichen giebt, insipid seyn muß. Aber der Merkur soll hauptsächlich unter den mittelmäßigen Leuten sein Glück machen und macht es auch. Die Briefe, die ich von allen Enden her von lauter mittelmäßigen Leuten kriege, beweisen, daß ich den rechten Weg gehe. Ich möchte aber gern, wo möglich, für alle sorgen, und darum sollte ich von Zeit zu Zeit etwas recht Gutes für die wenigen haben. Aus diesem einzigen Grunde ist mir's leid, daß Sie Allwill's Papiere nicht dem Merkur gegeben haben.

---

79. Von Wieland.

Weimar, den 10ten Nov. 1775.

Dienstags, den 7ten d. M., Morgens um fünf Uhr, ist Göthe in Weimar angelangt. O bester Bruder, was soll ich Dir sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn

wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß!

Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Crisis, die in mir diese Tage über vorging) jetzt von der Sache sagen kann, ist dieß: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfe von der Morgensonne.

So unaussprechlich groß, wichtig und lieb mir Göthe geworden ist, so fühle ich doch im Innersten, daß auch Fritz Jacobi, anstatt dabei zu verlieren, mir noch theurer geworden ist, als jemals. Mir ist, ich liebe Sie nun auch in ihm, und das ist just noch einmal so viel.

Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortschreiben könnten, sagt Göthe, und Wieland mit ihm, so würde es ein gar herrliches Werk werden. O, daß ich Ihnen nur auf vier Wochen meine Muße geben könnte!

Wenn nun auch Fritz noch bei uns wäre! Doch es ist besser so; ich könnte euch beide zugleich nicht aushalten. Das Feuer von zwei Dämonen, wie ihr seyd, würde mich verzehren.

---

80. An Wieland.

Düsseldorf, den 23sten Nov. 1775.

Ich reiche Ihnen, liebster Wieland, meine noch bebende Hand, diese heilige Hand, welche das stygische Ufer berührt hat, und deren Fingerspitzen schon über den furchtbaren Wellen gleiteten.

Ich war in sehr großer und mannichfaltiger Gefahr, und es ist eine Art von Wunder, daß ich so ganz und glücklich davon komme. Meine vollkommene Genesung ist nunmehr gewiß, und ich habe nur zu sorgen, daß ich allmählig wieder zu Kräften gelange.

Alle Ihre Briefe, die ich auf meinem Krankenlager erhalten, haben mir große Freude gemacht. Mit Göthe und Ihnen ist es genau so gegangen, wie ich es vorausgesehen hatte. Es wird sich von selbst nach und nach alles in die Richte senken, und was schadet's, wenn's dabei auch hie und da ein wenig kracht und erschüttert?

Der Beifall, den mein Eduard bei Ihnen erhalten, ist mir traun lieb und werth. Wegen der Fortsetzung seyd außer Sorgen. In

der Iris aber werde ich nicht lange damit bleiben können.

Ueberlegen Sie doch mit Göthe, welchergestalt unser Merkur gemeinnütziger gemacht werden kann. Nichts würde ihm mehr aufhelfen, als wenn wir mehr Urtheile über Bücher und andere Dinge hineinbringen könnten; denn den Leuten liegt an nichts so viel, als zu wissen, was Sie über alles Vorkommende denken und sagen sollen. Hätte ich Ihre Gesundheit und Freiheit, mir däucht, ich wollte eine periodische Schrift machen, die so gäng und gebe werden müßte, wie der Almanac de Liège oder der hinkende Bote. Sie, mein liebster Wieland, verstehen noch zu wenig von der sonst nicht schweren Kunst, den Leuten zu imponiren. Ich hoffe, mein Bester, Sie verstehen mich; mich deutlicher erklären kann ich dießmal nicht.

Heinse kommt allgemach zur Erkenntniß. Er würde jetzt für's erste nicht von Düsseldorf wegziehen, wenn er auch nur Wasser und Brot hätte. Dieß versicherte er mir gestern mit Thränen. Niemand vermag ihn die Zeit über, welche er hier zugebracht hat, einer eigentlichen Sünde zu zeihen, und dennoch konnte

niemand von uns je ein rechtes Vertrauen zu ihm fassen. Es ist ein ganz sonderbarer Mensch, der mir noch immer zu rund ist, so viel Treffendes ich auch über seinen Charakter zu sagen wüßte. Er hat mir die verbindlichsten Grüße an Sie aufgetragen.

— — Sorgen Sie nur, daß wir gute Mitarbeiter im kritischen Fache bekommen. Göthe selbst und Herder wären eigentlich die Leute, welche der Herr zu uns senden müßte. Die Recensionen des letzteren in der A. d. B. werden immer zu dem Besten gehören, was er geschrieben. Lenz hat, wie wir sämmtlich wissen, einen herrlichen Geist in sich; aber vor seinen Augen schweben fast immer Wolken und Dünste, sogar wenn er als Dichter sieht.

---

81. An Ferdinand Kobell zu Mannheim.

Düsseldorf, den 27sten Febr. 1776.

Ich müßte bei Ihnen seyn, mein lieber Kobell, um Ihnen vernehmlich zu machen, wie lieb Sie mir in Ihrem Briefe vom 26sten Jän-

ner sind. Fast alle Künstler (die Dichter mitbegriffen), die ich kennen gelernt, bestrebten sich, eine gewisse Wirkung hervorzubringen, die man Ihnen zum Ziele vorgesteckt, ohne jemals die Kraft ihres Ursprungs in sich selbst empfunden zu haben. Es ist ein Jammer, wie sich die Leute abarbeiten; und all' ihr Thun so eitel! Bewundert werden Sie aber doch; nur den erhöhten, den vermehrten Genuß des Lebens können sie nicht geben, und hatten auch selbst ihn nie. Wer sich diesen zu verschaffen weiß, wird des lauten Lobes gern entbehren.

Nach meinem Gefühle hat die Kunst nichts Anderes zum Zweck, als das Leben der Natur, welches überall aus ihr hervorquillt und der schöpfenden bloßen Hand so leicht entrinnt — welche auch nicht genug davon aufnehmen kann — in Gefäße zu sammeln. Leben strömt durch alle Dinge; in jedwedem wohnt ein Geist, der sich mit dem unsrigen zu vermischen strebt: es kommt nur darauf an, ob wir mächtig zum Genusse sind. Einige Menschen sind ohnmächtig von Geburt, andere wurden durch die Kunst entmannt, denen es dann ergeht, wie Voltairens Kastraten beim Fräulein Kunigunde, und man kann beim Zusehen sich nicht entbrechen,

über sie zu seufzen: o che Sciagura d'essere senza C....! Noch Andere verwechseln geile Brunst mit Liebe, küssen ohne Wahl und Zucht, und bevölkern, zum Preis ihrer Fülle, die Welt mit Ungeheuern. Wohl demjenigen, dessen Auge allein auf der Göttin haftet, dem sie die Seele auf die Lippen lockt, der, aufgelöst in ihren Armen, die Schöpfung eines neuen Wesens fühlt, das Bild ist von ihr und ihm.

Schon vor drei Jahren schrieb ich: „diejenigen Dichter und Künstler, welche Genie oder wahre Laune zu ihrem Werke hinriß, die sich nicht vorher lange fragen durften: was will ich thun? ja, die oft nicht einmal zu fragen hatten: wie richte ich es aus? diejenigen, denen es nie einfiel, mit einem Siehe da! die Vorbeigehenden zum Erstaunen aufzurufen, sondern die, weil sie wirklich sahen, hörten und fühlten, in ihr Werk das allgenugsame Hephata aufnahmen, welches ihnen selbst Sinne, Herz und Geist geöffnet hatte — diese wackern Leute machen mir Alles recht —." Seitdem ist mir's noch weit heller aufgegangen, daß sich Alles von selbst macht; Liebe nur muß da seyn, Bedürfniß, Drang. Auch vermag wirklich jedweder so viel, als er braucht;

und wer mehr thun will, wird, nach dem alten deutschen Sprüchworte, zum Schelm.

Dieses Evangelium, mein Liebster, möchte ich gern von allen wackern Männern predigen hören, damit einmal des Geschwätzes weniger, und der Thaten mehr würden. Ich bin dem schändlichen Theorienwesen so gram, daß mir auch die Kunstgriffe sogar verdächtig scheinen, diejenigen nämlich, die etwas Anderes, als geschärfter Sinn, als vervollkommtes Organ — die nur blinder Mechanismus sind. Urtheilen Sie demnach, mein Freund, ob ich den Gedanken haben könne, Ihre Quelle, zum Besten der Ochsen, Pferde und Mäuler, in einen Spühlteich abzuleiten, oder über dem Rade einer Schleifmühle zu verplätschern. Lassen wir Vieh und Lastthiere durch dessen Herrn und Treiber verpflegen, und bieten wir uns nur unter einander die Hände. Sie sagen selbst, daß Sie eine brennende Begierde fühlen, nützlich zu seyn; Sie gestehen, daß Sie durch Mittheilung Ihrer gemachten Bemerkungen, Erfahrungen und erprobter Hülfsmittel der Kunst und einigen anfangenden Künstlern gute Dienste leisten könnten; und Sie wollen es nur nicht, weil dumme, neidische Menschen Ihre Absich-

ten verdrehen und sie etwa lächerlich machen könnten; Sie wollen dem geistlosen Gewäsche kühler Gaffer nicht entgegen reden, aus Furcht, zu beleidigen und des Hochverraths beschuldigt zu werden. — Liebster Kobell, ich lasse Ihnen keine Ruhe, Sie müssen diese Aengstlichkeit überwinden. Wahrheit, aus dem Herzen gesprochen, lehrt gewaltig und kann nicht lange verspottet werden. Auch soll, wenn Sie es durchaus begehren, Niemand Ihren Namen erfahren. Thun Sie, lieber Kobell, warum ich Sie bitte, oder geben Sie mir Gründe, wobei mein Herz sich beruhigen kann.

---

82. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 18ten März 1776.

Herzlichen Dank, beste Freundin, für Ihr liebes Briefchen und für die Beilagen, die mich alle ungemein ergötzt haben. Ich schickte Ihnen so herzlich gern etwas dagegen, wenn ich nur etwas hätte, das sich der Mühe lohnte. Vielleicht freuet es Sie, die Fortsetzung meines Allwill's einige Wochen früher und im Ma-

nuscript zu lesen; so nehmen Sie denn hin, und sagen Sie mir offenherzig, was für einen Eindruck diese Bogen auf Sie gemacht haben — auch ein Wörtchen vom Vorbericht. Gedruckt bekommen Sie's in N. 4 des Merkurs. Warum ich Sie bitte — daß Sie ja ohne Deutung lesen mögen, denn Sie würden dabei ganz gewiß irre gehen und sich nur stören. So hat mir z. B. kein sterbliches Wesen zu meiner Sylli gesessen. Als ich die Briefe, welche ihren Namen tragen, schrieb, befand ich mich in einer Situation, wo mir alles, was ich sie sagen ließ, gerades Wegs aus eigenem Herzen kam. Zum Porträtmalen habe ich überhaupt nicht das mindeste Geschick, ich müßte denn im höchsten Grade verliebt seyn, wo man alle Muskeln und Nerven der Geliebten sich dermaßen anorganisirt, daß man ihre Regungen stärker als die eigenen fühlt. Aber, lieber Gott, was ist weniger Porträt, als eben diese Malerei? Aber das wonniglichste Thun des Menschen ist es, wie mein Eduard in der Folge oft genug sagen und zeigen wird. Ich kenne Merk nicht genug, um eine feste Meinung über ihn zu fassen. Vorzügliche Gaben hat er unstreitig, aber fast in allen seinen Brie-

fen und Ausarbeitungen finde ich etwas, das mir nicht ansteht. Es kommt mir vor, als wenn der Mann weniger dächte als erdächte, mehr erträumte als empfände.

---

83. An Wieland.

Düsseldorf, den 20sten April 1776.

Du solltest mein Manuscript zuerst lesen, Bruder, damit Du nicht durch den Vorschlag, den ich Dir zu thun habe, zum Voraus dagegen eingenommen würdest; im Gegentheil sollte die Lesung des Manuscriptes Dich meinem Vorschlage geneigt machen. Du merkst schon, Lieber, daß ich Clärchens Brief gern den übrigen gleich beigedruckt hätte, so käme die Note schicklich hinten drein. Daß diese jetzt gleich erscheine, daran ist mir des Schlusses halber alles gelegen*). Rost hat mir bange gemacht,

*) Unter den, für das vierte Stück des deutschen Merkurs 1776 bestimmten, Briefen aus Allwill's Papieren war einer von Leonore an Sylli, der Nachrichten aus Clerdon's Geschäftsleben gab, von denen der Verfasser wohl fürchten mochte, daß sie zu einer mißgünstigen Deutung Anlaß geben könnten, wenn sein Name einmal bekannt würde.

es könnte hier in der Gegend etwa einen albernen Menschen geben, der, wenn er erführe, daß ich den Allwill geschrieben, auf den Gedanken geriethe, ich schilderte meine Familie;

Dieser Brief ist nachher weder unter die, in die Vermischten Schriften 1781 eingerückten, noch in die zwei Ausgaben der ganzen Sammlung aufgenommen worden. Die oben erwähnte Note lautet so: „Ich muß hier etwas nachholen, das in „der Vorrede vergessen worden. Rousseau (dessen Unterredung über die Romane vor der neuen Heloise ich gern dem Leser ganz übersetzte, da sie so Manches enthält, was diesen Briefen trefflich zu Statten käme) soll für mich sprechen." — „Ich „beobachte, sagt er, daß in einer sehr innigen „Gesellschaft die Schreibarten sich einander so nä„hern, wie die Charaktere, und daß, wie die „Seelen der Freunde sich vermischen, eben so auch „ihre Arten zu denken, zu empfinden, und sich „auszudrücken, in einander fließen." Wenn es hiemit seine Richtigkeit hat, so wird man sich nicht wundern, in den Briefen Amaliens und der Fräulein von Wallberg Beobachtungen, Ideen, einen Schwung der Seele anzutreffen, die man an dem andern Geschlechte nicht gewohnt ist. Der Enthusiasmus, womit diese guten Geschöpfe an ihrem Clerdon hangen; die Andacht, in der sie immer vor ihm schweben, geben demjenigen, der hievon eine Vorstellung hat, zu allem Aufschluß. Warum aber indessen doch Amalia, die beinahe Abgötterei mit demselben treibt, mehr oder auffallendere Eigenheit in Wesen und Styl behält, wird sich in der Folge entwickeln."

oder einen boshaften, der sich bemühte, es wahrscheinlich zu machen. Der Argwohn, daß ich Cleedon seyn wollte, und mich selbst so sähe, wie jenen Amalia und die Wallberg, ist eine Sache, bei deren bloßer Vorstellung mir der kalte Schweiß ausbricht.

Hast Du Voltaire's Diatribe à l'auteur des Ephémérides gelesen? Es ist ein gutes Ding. Ich wollte, Du sagtest auch ein Wort über die neuen Edicte Ludwigs des XVI. Ich habe darüber eine unaussprechliche Freude. Ein paar merkwürdige Stellen daraus sind in dem politischen Artikel angezogen, aber nicht dieser herrliche Anfang: Nous devons à tous nos sujets de leur assurer la jouissance pleine et entière de leurs droits . . . . nous avons vu avec peine les atteintes multipliées qu'ont données à ce droit naturel et commun des institutions, anciennes à la vérité, mais que ni le temps ni l'opinion, ni les actes mêmes de l'autorité, qui semblent les avoir consacrées, n'ont pu légitimer . . . Ach, daß Quesnay noch lebte!

84. Von Wieland.

Weimar, den 10ten Mai 1776.

Lieber Bruder, habe ich Dir schon gesagt, daß Göthe und ich, zu gleicher Zeit, jeder einen Garten vor der Stadt gekauft haben, und in Kraft dessen förmlich und feierlich Bürger von Weimar geworden sind? Seitdem hat meine ganze Existenz eine andere Wendung bekommen. Diese sechs Wochen her habe ich eine Menge mit allen den Veränderungen zu thun gehabt, die ich in meiner neuen Domaine machen lassen mußte, um Freude daran haben zu können. Du mußt Dir nichts Vornehmes, noch Kostbares vorstellen; bilde Dir ein, daß es ungefähr so ein Garten ist, wie das kleine Gut, das Plinius dem Sueton kaufen will, ein Landgut war, d. i. gerade so, wie ihn ein Müßiggänger meiner Art vonnöthen hat; Bäume genug, um Schatten zu haben, und groß genug, daß meine Mädchen sich müde darin laufen können. Seitdem die Kirschbäume zu blühen angefangen haben, bin ich nun den ganzen lieben Tag draußen, und habe es schon so weit gebracht, daß mir in meinen vier Mauern in der Stadt nirgends wohl ist, bis

ich meinen Stab in der Hand habe, um hinauszugehen, und im Freien, im Grünen, unter meinen Bäumen, im Angesicht meiner eigenen kleinen Pflanzungen, zu leben und zu wallen, und den unendlichen Erdgeist einzuziehen, mit dem ich je länger je mehr Sympathie und Verwandtschaft fühle.

Dein Allwill hat mir bei der Correctur der Probebogen große Freude gemacht. Was für eine herrliche Existenz ist die Deinige mitten unter allen diesen edlen und guten Geschöpfen, die Dein ganzes Leben zu einem Drama von der interessantesten Art machen? Wo hat jemals ein Dichter solchen Stoff gehabt? Was für Materialien! Was für eine Composition hättest du daraus machen können! Vermuthlich hat Dir unser Dämon eingegeben, es nicht zu thun; denn was für eine arme Figur hätten wir Andern neben Dir gemacht!

Lenz ist noch hier; ein guter Junge; macht alle Tage regelmäßig seinen dummen Streich, und wundert sich dann darüber, wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat.

---

85. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Jul. 1776.

— — In Deinen letzten Allwill's-Papieren werde ich mit Deiner Erlaubniß einige garstige Zeilen über den Dienst großer Herren wegstreichen. Gott weiß, wie Du, mit dem Bewußtseyn Deiner und meiner Verhältnisse, so was hinschreiben, und mir schicken kannst, daß ich's drucken lasse. Für alles Uebrige habe Dank im Namen aller guten Menschen, besonders für das herrliche Ideal, wozu Dir Dein Weib, die Göttin, gesessen hat, und für alles Herrliche, was Du da zum ersten Male, seitdem man schreibt, von der ehelichen Liebe der braven Weiber gesagt hast. Alles das ist eigentlich Wort Gottes, wie's Göthe nennt; und also soll auch Gott die Ehre davon haben und nicht Du. — —

---

86. An Wieland.

Düsseldorf, den 21sten Jul. 1776.

Da ist er endlich, der Brief, den ich schon vor acht Tagen in Händen zu haben meinte.

Glaube mir, Lieber, daß ich mein Bestes thue, um mich an Dein Nichtschreiben zu gewöhnen; aber es will nicht. Gut, daß wir uns bald wieder einmal sehen und sprechen.

Wie sehr uns das dritte Buch von Liebe um Liebe entzückt hat, ist nicht zu sagen. Alle Augenblicke ward das Lesen durch Ausrufungen unterbrochen. Heinse, der gegen die zwei ersten Bücher dieß und jenes einzuwenden gefunden hatte, stimmte dießmal mit ein; nach seinem Gefühl hat Dein Genius nie etwas Herrlicheres hervorgebracht.

Daß Du in meinem letzten Allwill's-Papiere*) die Stelle über den Fürstendienst ausstreichen willst, ist mir ganz recht. Für mich hätte ich gleichwohl nichts davon zu befahren. Das schöne Lob, das Du dem Rest meines Briefes ertheilst, hat mich unendlich gefreut. Außer meinem Hause bist Du der einzige, von dem ich ein Urtheil über meine Arbeiten erfahre; ich lebe hier, als wenn ich gar nicht zu Deutschland gehörte. — Freilich hat Betty zu meinem Ideal gesessen; so eigentlich gesessen, daß ich sie ein paar Mal dazu an meinen

*) Jac. Werke Th. 1. S. 59.

Schreibtisch geholt. Uebrigens aber protestire ich gegen alle weitere Application, sowohl im Vergangenen als Zukünftigen. Ein Maler kann nach seiner eigenen Gestalt einen Alexander malen, so daß ihm das Bild sehr ähnlich ist, bis auf einige veränderte Züge, die gerade diejenigen sind, die das Bild zum Alexander machen; eben so nach seiner Tochter oder Frau, von mittelmäßiger Schönheit, eine Phryne oder — das häßlichste Weibsbild. Eben so viel Dichtung, und noch mehr, ist bei Schilderung der Situationen möglich, oder schleicht sich ein, wissentlich oder unwissentlich. — —

87. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 21sten Sept. 1776.

Endlich, beste Sophie, sitz' ich denn doch da und fange einen Brief an Sie an. Ich bin wohl nie von meinem gewöhnlichen Thun so lange und so ganz abgewesen, als die vergangene Woche durch; es wird auch noch einige Tage so fortdauern; dann aber werde ich mich

hinsetzen und mich einmal wieder recht von Grund aus besinnen.

Gestern kam Betty hierhin zurück; Wagen und Reiter vor ihr her — ein paar Tage zuvor. Sie hatte bei dem Erbgeschäfte weit die mehreste Arbeit und Plage gehabt, und war die munterste geblieben; hatte sich bei allen Gelegenheiten als die edelste, liebenswürdigste Seele gezeigt; und nun wollte ich ihr gerne bei ihrer Zurückkunft einen kleinen Jubel bereiten; Bruder und Schwestern halfen mir darauf sinnen, und so entstand — was ich Ihnen mit wenig Worten beschreiben will.

Aus meinem Wallzimmer waren, bei Gelegenheit, daß es neu angestrichen worden, alle Kupferstiche weggenommen. Sie erinnern sich, daß die Wände darin hellroth und das Holzwerk hellgrün angestrichen sind. Wir machten Kränze und lange Ketten von Epheu, Lorbeer und Orangen, und anderm Grün mit Blumen untermischt, und faßten das ganze Gemach damit ein. Wo die Blumenketten sich anschlangen, und an andern schicklichen Plätzen, waren Wachslichter aufgesteckt. In der Mitte stand die schön geschmückte Tafel. Große und kleinerne silberne Leuchter darauf waren mit

Blumenketten an einander geschlungen, so daß sich davon eine Laube bildete, welche durch einen am Plafond befestigten Faden in die Höhe gehalten ward. Das übrige Silbergeräthe war meist alles erst nun von Aachen gekommen.

Mit anbrechender Nacht kam Betty glücklich an. Wir hielten sie im großen Saal und in den Zimmern gegenüber in heimlichem Arrest, jagten sie mit Küssen und Scherz zurück, wenn sie weiter wollte. Endlich kam die Zeit des Nachtessens und sie ward abgeholt. Dieß that mein kleiner Kosacke mit selbst verfertigten Knittelversen. Er und sein Bruder hatten den Durchgang von dem Saal auf das Wallzimmer, nach eigenem Geschmack geziert und illuminirt. Nachdem Betty diese Kinderei angestaunt und den Buben mütterlich Genüge geleistet hatte, öffnete sich das Zimmer, und ich trat mit ihr hinein. „O, Ihr Lieben, O, Ihr Guten!“ rief sie, und es übernahmen sie Thränen. Wir fielen ihr um den Hals in leisem Gedränge; unsere Herzen flossen im schönsten Freudentaumel zusammen. Ich machte, daß wir zu sitzen kamen, und sobald alle ordentlich um den Tisch herum saßen, zog ich ein Blatt aus der Tasche und gab es Betty in die Hand.

Es war die Abschrift des folgenden Liedes, das wir, als sie eben anfing, es zu lesen, nach einer ausgesuchten Romanzen-Melodie, worauf es gemacht war, im Chor zusammen anstimmten:

Der Mann, der ohne Schlüssel
Wohl in sein Häuschen kam,
Die Tasche sich zur Schüssel,
Die Hand zum Becher nahm;
Der nur von Mond und Sonne
Sein Mahl erleuchten ließ,
Und in der offnen Tonne
Sich groß und glücklich pries;

Der mochte gut und billig
Und froh und weise seyn;
Auch gehen wir ihm willig
Aus Sonn- und Mondenschein;
Doch woll' er uns erlauben,
Bei frohem Lieder-Schall
Zu trinken Saft der Trauben
Aus Bechern von Krystall.

Im schön geschmückten Zimmer,
Die Tafel wohl bekränzt,
Bei hellem Kerzen-Schimmer
Von Silber überglänzt,
Da setzen wir uns nieder
Und füllen unser Glas,

So gut und fromm und bieder,
Als er in seinem Faß.

(piano) Indeß mit holden Blicken,
Gleich einer jungen Braut,
Ein Weibchen voll Entzücken
Dem Wirth ins Auge schaut;
Und er mit Wohlgefallen,
Sein Auge fest an ihr:
Von diesen Schätzen allen
Die schönsten gabst Du mir.

Und Liebes=Engel zeigen
Sich küssend unser Mahl,
Und lauter Küsse steigen
Aus jeglichem Pokal;
Es tönt von allen Wänden
Im Jubel=Sang herab:
Daß uns mit treuen Händen
Dieß Fest die Liebe gab.

Wir waren alle von der lieblichsten Rührung ergriffen, und Betty in einer Art von Betäubung, die sich nicht beschreiben läßt. Erst über dem Essen ward sie auf das Silbergeschirr aufmerksam. Die Aufträge waren so eingerichtet, daß all' ihr neues Geräth dabei zu Statten kam, und bald auf diese, bald auf jene Weise zum Vorschein gebracht wurde. Eine Ueberraschung folgte der andern, und unser Mahl

ward je länger je fröhlicher. Beim Nachtische machte ich Punsch. Betty mag keinen Wein, aber Punsch trinkt sie gern, wenn er ganz kalt ist. Wir nutzten diesen Umstand. Ich goß ein Glas voll und gab es Lenchen, daß sie es hinaustragen und vors Fenster stellen sollte. Diese goß den Punsch in einen Becher, der sich vom Ur-Aelter-Vater her, vielleicht noch weiter, in der Familie fortgeerbt hatte, und nun durchs Loos an meine Frau gefallen war. Wir hatten einen niedlichen Kranz von Blumen und Myrthen darum befestigt; Lenchen kam unbemerkt damit ins Zimmer zurück, trat zu Betty, und singend reichte sie ihn ihr in die Hand:

(Mel. Ohne Lieb' und ohne Wein.)

Kleine Blümchen haben wir,
Schwester! noch gefunden,
Haben Deinen Becher Dir
Liebevoll umwunden.
Welche Freude, welche Lust,
Blumen Dir zu pflücken!
Wirst dafür an Deine Brust
Schwesterlich uns drücken.

(Das Chor wiederholte die vier letzten Verse bei jeder Strophe.)

Als des Bechers Loos Dich traf,
Gabst Du ihn dem Gatten;

Männer waren's, treu und brav,
Die zuvor ihn hatten;
Wirst ihn einst zum Eigenthum
Geben Deinen Kindern,
Und die müssen nie den Ruhm
Ihrer Väter mindern.

Dieser Becher kam zu Dir,
Weil, von Deinem Segen
Unerquickt, an Deiner Thür
Niemand noch gelegen.
Gut und milde müssen seyn,
Die den Becher erben,
Und ihm nie der Freuden=Wein
Fehlen, noch verderben!

Lenchen bebte die Stimme bei der ersten Note, sie konnte kaum fort; uns Andern ging's nicht besser. Betty war aufgelöst bis ins innerste Leben. Während der zweiten Strophe schossen ihr die Thränen die Backen herunter; sie blickte ihre Kinder an, dann mich, faßte mich mit beiden Händen, und sah gen Himmel mit einem wunderbaren Ausdruck von Würde und Demuth und Dank und Flehen. — Zuletzt wendete sie sich zu ihren Kindern, und mit gebrochener Stimme: „Seht nur zu, daß ihr den Becher kriegt!" —

Unser Fest ging nun wie von neuem an, und keiner erinnerte sich, je ein schöneres begangen zu haben. Auch entzückte uns der Gedanke, daß es so ganz heimlich, so bloß unter uns und für uns angestellt war; all die Lust, all die Wonne so im engsten Verstande unser eigen. Mein Bruder, meine Schwestern, meine Kinder, mein Schenk, und unser trauter lieber Rector Reiz machten die ganze Gesellschaft aus. Die Augenblicke wuchsen zu Minuten und die Minuten zu Stunden an, daß man sich nicht davor hüten konnte. Auf einmal sahen wir ein paar Wachslichter zu Ende gehen. Betty hatte sich sanft auf einen Sopha gelagert und war eingeschlummert. Wir löschten aus, brachten uns einander zu Bette, und schliefen wohl bis an den Morgen.

Diese kleine Familien-Anekdote, wofür meine Sophie mir sicher Dank weiß, ist im Erzählen länger ausgefallen, als ich glaubte, und nun muß ich ältere Begebenheiten, die ich Ihnen mittheilen wollte, für ein anderes Schreiben bewahren.

Die Abhandlung über die kaltblütigen Philosophen im letzten Merkur halte ich zuverlässig für Herders Arbeit. Was wird dieser zu

Wielands Noten und Nachricht sagen? — Unser Wieland ist doch ein seltsamer Mann. George sagte jüngst, er sollte lieber am Ende jedes Quartals ein besonderes Heft herausgeben, unter dem Titel: Einwendungen gegen meinen Merkur. — — — —

---

88. Von Wieland.

Weimar, den 1sten Nov. 1776.

Mein Allerbester, dieser Tag, von dem ich Dir wenigstens eine Stunde bestimmt hatte, ist mir weggekommen, ich weiß selbst nicht wie — zwischen Herder, der nun bei uns ist, und Kaufmann, einem wunderbaren, aber edeln, guten und unbeweglich in seinem Centro ruhenden Menschen *). Ich muß schon lange gelebt haben, denn es kommen mir junge Menschen vor, die den Menschen von meiner Zeit so unähnlich sehen, als wir den Leuten vor der Sündfluth, doch sind's gute Menschen, und die Welt wird nicht schlimmer dabei fahren, daß sie so sind.

*) Vgl. Hamann's Schriften Th. 5. S. 239 — 241.

Von Herder wollte ich Dir gerne viel schreiben; denn meine ganze Seele ist voll von dem herrlichen Manne. Aber er ist mir zu groß, zu herrlich; ich kann nicht von ihm reden. Und gerade dieß — daß sein Geist zu groß ist — ist hier in Weimar eine Art von Unglück für ihn. Außer Göthe — der aber gerade am wenigsten mit ihm leben kann, weil er für den Herzog und seine leidige Ministerschaft leben muß — außer Göthe, wer ist hier ein Mann für Herder? Wer kann nur mit ihm gehen, geschweige im Geist mit ihm ringen, ihn im Athem erhalten? Ich selbst, lieber Bruder, fühle, wie wenig ich ihm seyn kann. Fühlen, einsehen, durchschauen, was er ist, und ihn lieben, mehr, als ihn noch ein Sterblicher geliebt hat, das kann ich; aber wie unzulänglich ist das für einen so tief denkenden, allumfassenden, mächtigen Genius! Bei allem dem ist bis jetzt mein Haus eine Art von Ressource für ihn und den Engel, sein Weib. Alles, was in meiner Familie athmet, ist von Herder und Herderin eingenommen. Die Einwohner von Weimar waren gegen ihn präoccupirt. Trotz dem hat er gleich durch seine erste Predigt großen Eindruck gemacht und ut

ajunkt alle Herzen gewonnen. Er predigt, wie noch niemand gepredigt hat, so wahr, so simpel, so faßlich, und doch alles so tief gedacht, so rein gefühlt, so schwer an Inhalt! Und was das wunderbarste ist, so reinen Menschensinn, so lautere Wahrheit, und doch alles so orthodox, so himmelweit von dem Begriffe und der Lehrart unserer Mode-Theologen unterschieden. Kurz, freue Dich auf die Zeit, da Du zu uns kommen und den Mann sehen, erkennen, lieben und von ihm wieder geliebt werden wirst.

---

89. Von Wieland.

Weimar, den 12ten Febr. 1777.

— Deine Uebersetzung der Briefe des Königs der Könige *) ist nach meinem Geschmack zu wörtlich und klingt mir zu französisch-deutsch. Z. B. Cicéron adora sa fille, er betete seine Tochter an, ist mir fatal; wir Deutschen sagen, er liebte sie abgöttisch, und das ist richtiger und stärker als das flache Französische adorer. Ich dachte aber, Du hättest, aus

*) Briefe des Königs von Preußen an d'Alembert, im deutschen Merkur 1777. Februar.

lauter Respect gegen Friedrich, mit Fleiß de verbo ad verbum übersetzen wollen, und ließ es also gut seyn. Ueberhaupt sind mir seit geraumer Zeit die französischen littérateurs, sonderlich die Philosophen, Oekonomisten, Encyclopädisten, mit ihren Prätentionen, sentimens und Ziereveien, und mit ihrer verwünschten emphatischen Sprache, in der Seele zuwider. Ich begreife kaum, wie es zugeht, daß Dir's nicht auch so ist. Du bist, Gott weiß, gar zu gut, und nimmst, glaube ich, all das schöne Zeug, was sie, bloß um sich airs zu geben, schwatzen, für gut an und hältst ihnen Rechnung darüber. Per me, können sie alle sammt und sonders zum T..... gehen und die Engländer mitnehmen. Ich lese jetzt fast nichts als uralte Romane oder Auszüge daraus, und Ritterbücher und den Vater Homer, und Mosen und die Propheten ꝛc. Ist also natürlich, daß mir gar abscheulich vor dem modernsten französischen Kram ekeln muß. Ja, Montaigne, Rabelais, Marot, das waren andere Leute! Sogar der ehrliche närrische Kerl, Brantome, ist mir in seiner naiven Dumpfheit lieber, als die prätendirten Philosophen — die Gecken.

Hier ein dickes Buch zu Deiner Information über das Dessauer Philanthropin. Ich habe ein groß Bedenken, lieber Bruder, und das ist, daß Dich Deine zwei Knaben dort nicht viel weniger als 1000 fl. jährlich kosten würden. Es ist ein schreckliches Geld für nichts und wieder nichts. Denn au bout du compte thut doch Natur, Welt und Erfahrung alles, und das bischen rudimenta, was uns die Schulen lehren, kann man zu Hause wohlfeiler haben.

Wenn ich nur einen guten Kerl finden könnte, der das arme Talent des Marmontel hätte, kleine, interessante prosaische Erzählungen zu machen, so wäre dem Merkur geholfen.

---

90. An Wieland.

Düsseldorf, den 23sten Febr. 1777.

— — Ich hoffte mit der gestrigen Post No. 2 vom Merkur zu erhalten. Ich hätte Dir alsdann sagen können, ob ich selbst beim Wiederlesen König Friedrichs Briefe nicht zu wörtlich übersetzt gefunden. Mit dem Ausdruck adorer hast Du Recht. Uebersetzen ist meine

Sache nicht; es macht mir eine gewaltige Mühe und geräth mir nur halb. Mich verlangt zu sehen, ob Du die Note mit hast abdrucken lassen, wo ich mich wegen einer Stelle entschuldige, daß sie sich im Deutschen nicht habe wörtlich geben lassen. Diese Note sollte andeuten, daß ich so gut nicht bin, als man wohl glauben könnte. Wer Freunde verloren hat und vor Schmerz darüber zu sterben meinte, der schreibt gewiß nicht: j'en ai perdu 5 ou 6, als wenn es etwa fünf oder sechs Pistolen wären. Ich bewundere an dem Könige nicht Empfindsamkeit, nicht Philosophie, sondern Lebendigkeit, ich liebe den ehrlichen Enthusiasmus, wovon er so manche Probe gegeben hat. Auch seine Großmuth ist manchmal ächt, freilich aber oft nur Menschenverachtung. — Den französischen Encyclopädisten bin ich so gram, als ein Mensch auf Erden; aber nicht ihren Oekonomisten, Litteratoren u. s. w. Lieber! der bon sens ist mancherlei. Auch gegen Moses und die Propheten läßt sich vieles sagen. — —

91. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 19ten April 1777.

Da liegt seit drei Tagen ein Brief von Betty, den ich nicht ohne einige Begleitung zu Ihnen wollte hinreisen lassen.

Seit vielen Wochen hat es mit meiner Gesundheit schlechter als gewöhnlich gestanden. Mein Uebel sitzt in den feinsten lymphatischen Gefäßen, und wird wohl schwerlich anders als mit den Jahren gehoben werden.

Sie irren, meine Freundin, wenn Sie glauben, daß ich Göthe nachahme. Daß man in ganz Deutschland meine neuesten Productionen Göthe zugeschrieben hat, kommt bloß daher, daß man auf niemand anders zu rathen wußte. Meine Schreibart kommt vielleicht Lavater's Schreibart näher als Göthe's. Es ist mir nie eingefallen, Vergleichungen darüber anzustellen. Ich suche meine Ideen und Empfindungen so richtig und so lebhaft darzustellen, als ich es in meiner Muttersprache vermag; dieß ist meine einzige Regel und meine einzige Prätension.

Was Sie mir von La Roche's Gesinnungen gegen mich sagen, freut mich unendlich; ich gebe ihm, wie billig, alles doppelt wieder.

Die Carolinen gehen hier freilich zu 11 fl. 30 kr., aber nicht anders als gegen Conventionsthaler zu 2½ fl. Gegen Conventionsthaler zu 2 fl. 24 kr. gelten sie nur 11 fl. 1½ kr. Meint ihr guten Leute denn, daß, wenn eine solche Differenz im Curse wäre, ihr nur eine einzige Carolin im Lande behieltet? Wahrhaftig, nicht 24 Stunden lang.

Da kommt mein herziger Nesselrode. Adieu, liebe Sophie.

---

92. Von Wieland.

Weimar, den 25sten April 1777.

Liebster Bruder, Deinen Brief und Manuscript *) fand ich diesen Morgen beim Aufstehen auf meinem Tische. Mein Kopf war dick und düster, denn seit sechs Tagen plagt mich ein leidiger Fluß. Ich brach das Paket voll Freu-

*) Anfang des Woldemar, unter dem Titel: Freundschaft und Liebe, im deutschen Merkur 1777. Mai.

den auf, las Deinen Brief und machte mir fast ein Gewissen daraus, auch Dein Manuscript in einem so nervenlosen Zustande zu entheiligen. Doch überwog endlich die Begierde und ich las. Nun sollte ich Dir wohl billig noch nicht darüber schreiben, aber ich kann's doch nicht über's Herz bringen, Dir wenigstens zu sagen, wie glücklich Du mich durch dieses Werk Deines Geistes und Herzens machst. Glücklich von verschiedenen Seiten; erstlich, weil es so herrlich, Deiner so würdig ist, und ich nun den Triumph habe, den guten Leuten, denen ich von Deinem Genius, und was Du als Mann bist, und was Du als Verfasser, Dichter, oder wie man's nennen will, leisten könntest, nach meinem Gefühl spreche, sagen zu können; da, leset Freundschaft und Liebe! — dann glücklich durch das Werk selbst, daß es da ist, denn ich denke es mir schon als vollendet, daß einmal wieder etwas da ist, an dem mein carum cor so ganz vollständiges, inniges Wohlgefallen hat, woran es sich laben und stärken kann; dann glücklich, weil Du mir durch diesen unschätzbaren Beitrag zum Merkur für diesen ganzen Sommer Luft und freiere Existenz, und also Raum und Muße und Muth

verschafft, auch wieder etwas in meiner Art zu treiben. Für alle diese Wohlthaten nun nimm meinen herzlichsten Dank; und zum Himmel flehe ich, daß doch ja kein leidiger Zufall Dich hindere, an dieser so schönen, so lebendigen, so idealischen und doch so individuellen und wahren Composition in Einem Feuer fortzuschaffen. Was für ein Naturmaler, was für ein Seelenmaler Du bist! Wie scharf Deine Umrisse und wie warm die Ausführung; Wie unter Deinem Zauberpinsel alles lebendig, alles neu, alles, wie ob man's zum ersten Male fühlte, wird! Ja wohl wird das Ganze, nach diesem Anfang, dieser Anlegung zu schließen, eine Composition seyn, aber eine Composition, wie es wenige giebt. Nicht Kunst-, nicht Stückwerk, sondern Werk einer großen Natur, zu bloßem Kunstwerk sich verhaltend ungefähr wie ein schönes Kind, von der Liebe erzeugt und von Grazien erzogen, zu der schönsten Pariser Puppe. Genug davon — ich will auch jetzt weiter nichts gesagt haben, als was ich in meiner jetzigen Dumpfheit nach dem ersten Eindruck zu Worte bringen konnte.

Die Rosamunde, die ich für Deinen Kurfürsten gemacht habe, ist kein Werk der Liebe,

sondern der Noth, des Dranges. Doch wird Schweizer immer ein glänzendes Werk daraus machen. Daß er nur auch seiner Zeit, wo nicht kurfürstlich, doch fürstlich belohnt werde. Mit Hompesch bin ich unendlich zufrieden.

---

93. An Wieland.

Düsseldorf, den 30sten April 1777.

Liebster Bruder, daß mir Dein Brief vom 25sten große Freude gemacht hat, wirst Du mir leicht glauben. Einen Mann, wie Du bist, in Entzücken zu setzen, ist eine Wonne, wovon Du Dir keinen Begriff machen kannst. Ich will mein Möglichstes thun, um nicht eitel zu werden. Ich fürchte auch nicht; es ist nicht in der Art des Genius, der mich begeistert, daß er eitel machte. Mit der Fortsetzung sollst Du, wenn die Götter nicht ganz die Hand von mir abziehen, je länger je zufriedener werden. Mein Plan ist so Original, daß es wohl unmöglich ist, ihn zu errathen. Aber, Liebster, die Verse aus dem Amadis werden mich treffen:

Ich hasse den Dichter — —
Der seine Geschöpfe aus Jammer in Jammer versetzt.
Und, daß wir, sie leiden zu sehn, uns desto empfindlicher grämen,
Sich tausend Mühe giebt, uns für sie einzunehmen,
— — — Nun sag' ich förmlich und erkläre,
Wenn ich Miramolin der drei Arabien wäre,
Und ein romantischer Busiris dieser Art
Beträte mein Gebiet, bei des Propheten Bart!
Er sollte mir für alles dieß bezahlen.

Aber, Lieber, für alles dieß bezahlt habe ich schon lange; Du wirst's durch Mark und Nerven fühlen — und so mich laufen lassen.

Deine Betrachtungen über die Abnahme des menschlichen Geschlechts habe ich mit ausnehmendem Vergnügen wiederholt gelesen, besonders den Schluß. Ueber diese Materie — die Würdigung der verschiedenen Zustände, durch welche die Menschheit gegangen ist, habe ich noch Manches auf dem Herzen.

---

94. An Wieland.

Düsseldorf, den 4ten Mai 1777.

Herzensbruder, ich bin in einer gewaltigen Beklemmung aus Gelegenheit Deiner Rosemunde. Sie ist seit Donnerstag in meinen Händen, ich habe sie gelesen und wieder gelesen, und fühle die dringende Pflicht, Dir zu sagen, daß ich mit dieser Oper nicht zufrieden bin. Von den Schönheiten des Details, von einigen herrlichen Situationen ist nicht die Rede, sondern von dem Ganzen der Personen und der Handlung. Es ist wahr, daß ich nicht der Mann bin, den poetischen Theil einer Oper zu beurtheilen; ich habe nicht die Gattung Imagination, welche sich die Wirkungen der Musik und des ganzen Schauspiels hinzudenken kann, und werde also manches tadeln, was die höchste Kunst des Meisters war; aber Deine Alceste ist doch auch eine Oper . . . Lieber, ich bitte Dich, ziehe Kenner, von deren Ehrlichkeit Du überzeugt bist, zu Rathe, damit Du auf allen Fall das Stück noch zurücknehmen könnest. Auf eine ausführliche Kritik kann ich mich nicht einlassen. Lies Du selbst das Stück noch einmal ganz unbefangen durch, bedenke, daß es einst

in Druck ausgehen und von Vielen wird gelesen werden, die nicht im Stande sind, Musik und Decoration sich lebhaft genug vorzustellen; setze Dich also aus Deiner Phantasie heraus in den Kopf und das Herz solcher Leser, und urtheile dann. — Wenn Du wüßtest, wie sauer es mir wird, Dir dieses zu schreiben, Du hättest Mitleiden mit mir.

Hompesch ist mit den zwei letzten Aufzügen auch nicht zufrieden, und hat gegen mich den Wunsch geäußert, daß Du sie umarbeiten möchtest. Ich werde ihm antworten, ich hätte Dir meine Meinung geschrieben; vielleicht fändest Du sie genug gegründet, um hier und da zu verändern; er möchte also den Decorateur und Balletmeister ein wenig hemmen, da, wie er mir selbst geschrieben, doch noch Zeit genug vor der Hand sey.

Ich bitte Dich nicht, daß Du den Beweis ächter Freundschaft, den ich Dir gebe, nicht übel aufnehmest; darüber habe ich nicht die mindeste Sorge; ich bin nur betrübt, daß ich Dich vielleicht betrübe und in Verlegenheit setze.

---

95. Von Wieland.

Weimar, den 9ten Mai 1777.

Liebster Bruder, Dein Brief vom 4ten hat mich weder betrübt, noch in Verlegenheit, sondern für's erste nur in eine wunderbare Art von dummem Erstaunen gesetzt, wie wenn einem bei hellem Himmel auf einmal ein Donnerkeil vor die Füße fiele. Du weißt, wie groß meine Meinung von Deinem Urtheil ist, daß sie mich gegen mein eigenes Gefühl mißtrauisch machen kann. Auf der andern Seite habe ich diese Rosemunde in so ununterbrochener Hitze gemacht, nachher so oft gelesen, vorgelesen, abgeschrieben, daß ich meiner Sache gewiß zu seyn glaubte.

Ich könnte Dir zwar gleich jetzt den Plan des Dinges in seiner ganzen Simplicität vorlegen, Dir für alles meine Gründe sagen; aber dieses schriftlich zu thun, wäre eine schreckliche Arbeit; und was könnte es helfen? Das Unglück ist, daß Du alles nicht gleich und von selbst so gesehen, so gefühlt hast, wie ich. An einem von Beiden liegt nun der Fehler. Du bist unpartheiisch, Du liebst mich, Du bist al-

les, was man seyn muß, um über jedes Menschenwerk, welcher Art es sey, zu urtheilen; ich hingegen bin nicht unpartheiisch, kann es nicht seyn. Es ist also sehr leicht möglich, daß Du Recht hast. Hingegen ist Dir auch, seit wir uns kennen, schon mehr als einmal begegnet, daß Du mit Dingen, die mir gefielen und gewiß in ihrer Art vortrefflich waren, unzufrieden gewesen bist; Du hast Deine Launen so gut wie Andere; ich hingegen, eben weil ich der Verfasser bin, kann, wie Heinse in gewissem Sinne mit Recht sagt, am besten wissen, wie gut oder schlecht mein Werk ist. Es ist also auch möglich, daß ich Recht habe. Nun kann ich nichts weiter sagen, als dieß: Warte, bis Georg kommt, und dann leset das Ding zusammen in eurem Cirkel, wenn ihr alle aufgeräumt seyd, an einem Abend, im Garten, bei Mondschein. Hernach soll mir Georg getreulich erzählen, was für einen Effect das Stück auf euch gemacht hat, und was euch von Scene zu Scene daran anstößig gewesen ist. Immittelst will ich Göthe zum Richter über Rosemunde machen, wiewohl er im Grunde von dem, was das wahre Wesen der Oper ist, nicht mehr weiß als Du, und das ganze genre nicht liebt.

Uebrigens, liebster Bruder, fühle ich, wie weh Dir's gethan haben muß, mir eine solche Probe Deiner Liebe zu geben. Aber Probe Deiner Liebe ist's und dafür nehm' ichs auf. Nun aber laß es Dich nicht länger schmerzen, sondern handeln wir über die Sache mit einander so unbefangen und kaltblütig, als ob nichts daran gelegen wäre.

---

96. Von Wieland.

Weimar, den 24sten Mai 1777.

— Ich habe nun auch Göthens Meinung von der Sache, und sie stimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir alles sehr begreiflich gemacht. Seiner Meinung nach liegen die Hauptgebrechen im Sujet selbst. Das proton pseudos aber liegt nach ihm darin, daß ich das Ding, anstatt mit dramatischem, mit epischem Sinn gefaßt habe. Ich denke, Du verstehst, was er damit meint; denn schriftlich kann ich Dir's nicht erklären. Genug, ich glaube, daß ihr Recht habt, und daß ich ein . . . . bin, wie ich von Jugend an immer eine Art von Vermuthung hatte. — Du sprichst

mir, ohne Zweifel, um mir ein wenig wohl zu thun, und aus freundschaftlichem Mitleiden, vom Agathon. Aber Rosemund ist nur leichter zu übersehen, als Agathon; wer hat sich die Mühe gegeben, in diesem das Ganze zu untersuchen? Wie viel wäre von Anfang bis zu Ende gegen alle Personen zu sagen, die ich darin auftreten lasse! Was für ein dickes Buch könnte nur ich selbst schon dagegen schreiben! Kurz, lieber Bruder, es ist ein trauriges Schicksal, Autor zu seyn.

Herzlichen Dank für Hompesch's Brief. Der Inhalt soll in meiner Seele ewig begraben bleiben. Der edle, gute Mann dauert mich. Alles, was er von Rosemund schreibt, ist wahr. Nichts ist gewisser, als daß ich für das Dramatische gar keinen Sinn habe. Ich sehe nun hintendrein alles, was ihr wollt, und mehr dazu; aber der arme Schweizer hat nun bald drei Acte ganz herrlich componirt, und der allein dauert mich.

Weimar, den 4ten Jun.

Hompesch hat mir nun auch geschrieben und die Einsendung des Stücks sehr urgirt.

Meine Antwort muß ich aus zwei Ursachen noch verschieben, 1. weil ich erst noch mit Schweizer sprechen muß, dessen Composition der drei ersten Acte zum Entzücken schön ist; 2. weil ich eine Antwort von dem Musik-Intendanten, Grafen Portia, abwarten will, dem ich geschrieben habe, daß ich das Stück für dieses Jahr nicht liefern könne, weil es in den letzten Acten sehr verändert werden müsse.

Wenn ich nur einen Ausweg finde, das Ding anders zu entwickeln, so wird es durch Schweizers Composition immer ein Stück, das man gern hören wird, und vielleicht mehr, als ihr Genien euch alle einbildet. Indessen habe ich von dem Augenblick an, da dieses Geschöpf (woran ich in dem seligsten Irrthum des Wohlgefallens gearbeitet) einen so fatalen Eindruck auf Dich gemacht hat, alle Anmuthung dazu verloren, und es ist mir verdrießlich, daß ich davon reden soll, und noch verdrießlicher, daß ich in der entschiedensten Unmöglichkeit bin, es ganz fallen zu lassen.

Schreibe mir doch, wie Du glaubst, daß ich's vom vierten Act an anders wenden könnte. Die Ermordung des Ritters vom Thurm ist unnöthig und soll gleich zuerst geändert wer-

den. Daß Rosemund am Ende noch von der Königin erstochen werde, fängt mir an einzuleuchten; dieß würde den ganzen Gang der letzten Acte ändern. Auch in Rosemund, nachdem sie wieder auflebt und den König sieht, muß der Kampf zwischen und Liebe Tugend viel heftiger werden. Dadurch wird sich Hompesch hoffentlich wieder mit ihr aussöhnen. Mein proton pseudos war, daß ich das Stück zu erbaulich machen wollte; und das noch proteron pseudos, daß ich ein solches Sujet gewählt habe.

---

97. An Wieland.

Düsseldorf, den 8ten Jun. 1777.

Lieber Bruder, ich bin sehr bekümmert Deinetwegen. Deine Briefe sehen so mißvergnügt aus, und nun wird das Dringen der Mannheimer, die durchaus die Rosemunde haben wollen, Dich noch mißvergnügter machen. Wir hatten dieser Tage den virtuoso Hartig hier; der erzählte uns, wie eifrig man an den Decorationen arbeite; und war selbst so voll Eifer, die neue Oper zu spielen, daß mir angst

und bange dabei wurde. Du solltest diesen Menschen singen hören! Das Recitativ aus der Alceste: O Jugendzeit, o goldne Wonnetage — haben wir viermal executirt. Ich wünschte Dir die Freude, nur dieses Recitativ von diesem Sänger singen zu hören. Dein Schweizer ist ein herrlicher Mensch. Er muß nach Mannheim, denn das ist doch nun einmal das Paradies der Tonkünstler. Wenn er diesen Winter noch hinreist, so muß ich dabei seyn, wenn er zum ersten Male seine Alceste aufführen hört.

Hompesch hat mir von neuem geschrieben, Rosamunde müßte geliefert werden. Ich habe ihm sogleich geantwortet und mein Bestes gethan, um ihn davon abzubringen; aber da, wie er mir schreibt, man ihm eher eine Mißrechnung von 100,000 Gulden verzeihen würde, als die neue deutsche Oper nicht zu liefern, so fürchte ich, mein Predigen wird vergeblich seyn.

Mit meiner Gesundheit will's gar nicht. Pinto hat nicht so gar Unrecht: die Nerven, die Nerven! Es ist eine fatale Sache darum, zumal wenn man solche Ankertaue von Nerven hat, wie ich, und dabei so reizbar, wie eine

Drahtsaite; es ist gar kein Rath bei einer solchen verzweifelten Organisation.

Es geschah gar nicht aus freundschaftlichem Mitleiden, daß ich Dir von Agathon so schrieb, wie ich gethan. Wenn ich wieder wohl bin, schreibe ich Dir einen eigenen Brief darüber. Ich bin überzeugt, daß Du mit nicht sehr großer Mühe eines der ersten Bücher daraus machen könntest. Die ärgsten Fehler darin sind durch Ausstreichen gut zu machen. Nur der Anfang des vierten Theiles und die Entwicklung da müßten umgearbeitet werden. Aber, wie gesagt, ich muß Dir einmal ausführlich darüber schreiben. Deine Jeremiade mag ich nicht im Ernst widerlegen. Ist Rousseau darum weniger das größte Genie, welches je in französischer Sprache geschrieben hat, weil er die erbärmliche Comödie Narcisse und noch ein paar andere nicht minder schlechte Sachen zur Welt gebracht?

Den 11ten Jun.

Seit ich die Stücke aus der Alceste von Hartig habe singen hören, ist mir bei Deiner Rosemunde viel besser zu Muthe. Es ist mir

lieb, daß Du die Scene mit dem Ritter vom Thurm geändert hast. Anstößig ist mir ferner, daß die Königin mit Gift und Dolch auftritt und die Wahl anbietet; dieß ist so schrecklich verbraucht und hat für mich etwas Possenspielartiges. Vorher kann ich nicht wohl leiden, daß Rosemunde in den Schlaf gesungen wird. Am fatalsten ist mir das Vorhaben der Königin, ihren Mann wieder an seine vorige Zärtlichkeit zu erinnern. Ich würde die Königin nicht von selbst kommen, sondern vorfordern lassen. Heinrich könnte sagen: vordem mußte ich wegen meiner Liebe zu Rosemunden Scheu tragen, nun darf ich sagen, ich liebte sie, darf es der Königin unter Augen sagen, der Mörderin all meines Glücks. Die Königin müßte der Wuth Heinrichs stolz zusehen und zuletzt voll Verachtung zu ihm sagen: Rosemunde lebt; und die herrliche Arie anstimmen: du sollst sie haben ꝛc. Wenn nun Rosemunde vorgeführt würde und der König ihr wirklich die Krone geben wollte, könnte die Gemahlin in einer Aufwallung von wüthendem Ekel das Mädchen ermorden, und, wenn Du willst, auch sich selbst. Ich spreche mit Wieland, darum sudle ich das nur so hin; wahrhafter Gang

der Leidenschaft ist, was ich deute, das weiß ich. Hätte ich Dein Manuscript noch, so könnte ich Dir in einigen Scenen noch verschiedene Veränderungen angeben. — Wenn Rosemunde und die Königin sterben, so kann die Oper ganz erbaulich werden, ohne zu choquiren; denn so etwas macht einen stutzen (einen, der in Heinrichs Fall ist), das ist genug zur Herzensfreude aller Frommen.

---

98. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Oct. 1777.

Von meiner Rosemunde denke nun, was Du kannst, lieber Bruder; hier hast Du sie für todt oder lebendig. Schweizer hat daraus ein Werk gemacht, welches zu hören man von 20 und 30 Meilen her kommen wird. Die schwache Seite des Dings kenne ich wohl; aber den möcht' ich sehen, der bei der Aufführung Zeit behielte, darauf Acht zu geben, und darauf kommt doch in einer Oper alles an. Doch wozu diese Apologie? Du wirst selbst sehen, was an der Sache ist, und wie viel ich bei dem allem Dir und dem erschrecklichen Jam-

mer, den Du — zu meinem wahren Besten — über die erste Rosemund angestimmt, zu danken habe.

Du liesest doch vermuthlich auch Linguet's Annalen. Wirf doch zuweilen etwas aufs Papier von dem, was Dir haufenweise bei dieser Lectüre einfallen muß. Wiewohl der Mensch nur ein Sophist und Schönsprecher ist, so hat er doch die Gabe, seine Leser in einen Fluß von Gedanken zu setzen.

Ich will zwischen jetzt und Weihnachten für den Merkur mein Aeußerstes thun, aber allein kann ich es nicht zwingen. Georg hat noch die Iris auf dem Hals. Du, mein Allerliebster, hast noch zehnmal mehr Geschäfte, Zerstreuungen und Verhinderungen als ich, so daß ich hier, wo die Rede von monatlichem Fabrikwesen ist, noch weniger auf Dich, als auf Georg zählen kann. Freund Merk, der viel thun könnte, ist bald zu launisch, bald zu träg, bald von andern Dingen zu befriedigt, um viel für mich zu schreiben. Und wo nun also hinaus? In der That, ich weiß mir nicht zu helfen, wenn Du nicht Mittel findest, Heinse auf eine Zeitlang für den Merkur in Activität zu setzen. Sag mir doch einmal, sub rosa.

etwas von seiner Lage. In welchem Verhältniß steht er mit Dir? Was sind seine Ab- und Aussichten? Was brütet seine Seele? Wenn Du es für thunlich und rathsam hältst, ihn auf ein halb Jahr für den Merkur anzuwerben, so will ich alles Mögliche thun, ihm Lust zu machen. Das Nothwendigste, das Werk im Gang zu erhalten und in noch bessern Schwung zu bringen, ist mehr Mannichfaltigkeit, mehr Journalmäßigkeit. Schreib mir doch darüber Deine Gedanken und schaffe wo möglich Rath für die Bedürfnisse der nächstrn drei Monate.

Was machen denn Deine Knaben? Nur nichts mehr vom Philanthropin! Gar keine Erziehung ist noch besser, als ein solches philosophisches ergastulum.

---

99. An Wieland.

Düsseldorf, den 29sten Oct. 1777.

Hompesch's Erklärung wird Dich aller weitern Deliberation über Deine Reise nach Mannheim überhoben haben. Ich komme auch hin, aber erst gegen den 8ten Jänner. Ich ergötze mich

an der Vorstellung all der Freuden, die Du dort genießen wirst. Ein Aerger aber erwartet Dich, nämlich das Spiel der Sänger und Sängerinnen, die einzige Wendling ausgenommen; Du hast nie etwas Elenderes gesehen. Bei allem dem bin ich gewiß, daß Deine Oper großen Effect machen wird. Mein Urtheil darüber mündlich. Unterdessen danke ich Dir für die Mittheilung.

Deine Noth wegen des Merkurs geht mir zu Herzen. Heinse ist gegenwärtig nicht hier; er ist mit dem Grafen von Nesselrode aufs Land, kommt aber nächstens; dann will ich ihn in Beschlag nehmen. Dem Merkur mehr Journalheit zu geben, darauf muß freilich ernstlich gesonnen werden. Leider! um einem solchen Wesen würdig vorzustehen, muß man selber nichts Rechtes hervorzubringen im Stande seyn. Man muß triviales Zeug mit Enthusiasmus schreiben, oder wenigstens mit allerhand trivialen Leuten von Herzen gut Freund seyn können, und überhaupt nicht wissen, wo man eigentlich zu Hause, oder, wie alt man ist.

Du fragst nach Heinse's Lage, nach seinen Aussichten, was seine Seele brüte? Seine Lage ist, daß ihm, was er zur Iris und zum

Merkur liefert, sehr reichlich bezahlt wird. Aussichten hat er eben keine. Was seine Seele brütet, weiß ich nicht genau. Er spricht von ein paar Romanen. Ich glaube aber nicht, daß er je ein Ganzes von wahrhafter, lebendiger Schönheit hervorbringen wird, weil sein Herz ächter, reiner Liebe unfähig ist. Daß er übrigens viel Geist, viel Talent hat, wissen wir. Auch seinen Charakter schätze ich; er hat weit mehr Gutes als Böses, und wirklich viel Edles in der Anlage. Aber es ist nicht in diesem Menschen, irgend etwas aus der Fülle zu thun.

---

100. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 15ten Nov. 1778.

Verzeihen Sie, liebe Sophie, meine verzögerte Antwort. Gewiß, ich habe alle Tage an Sie schreiben wollen; daß es nicht geschehen, darüber habe ich mir selber im Grunde wenig Vorwürfe zu machen. Sie wissen, ich erzähle nicht gern meine Hindernisse, weil die Darstellung der wichtigsten immer gar zu viel erfor-

dern würde; aber eins von denen, die hieher gehören, muß ich Ihnen doch namhaft machen. Es ist die Marschallin de Muy. Wenn ich zu ihr komme, so geht meistens der halbe Tag streichen, und sie hat gern, daß ich oft zu ihr komme. Ich war nun zwei Tage hinter einander bei ihr, gestern und vorgestern. — Liebe Sophie, wie mir der Engel am Herzen liegt, das kann ich Ihnen nicht sagen, das kann ich auch Ihnen nicht sagen. Ach, ich fürchte, wir begraben sie hier. — Sie wünschen ohne Zweifel, daß ich Ihnen von ihr erzähle, aber dazu bin ich nicht im Stande. Wer das himmlische Geschöpf gesehen und gehört hat und kann davon erzählen, der hat es weder gesehen noch gehört. — Lassen Sie mich abbrechen, ich müßte weinen.

Beinahe hätten Sie einen sehr interessanten Besuch bekommen, von Hrn. Georg Forster, der mit Cook die Reise nach dem Südpol und um die Welt gethan hat. Er war fünf Tage hier, und hätte sich wohl gern auf sein ganzes Leben hier festsetzen lassen. Es ist ein gar herrlicher junger Mensch. Sie werden im Merkur die Auszüge aus seiner Reisebeschreibung gelesen haben. Machen Sie, daß Sie

das Werk selbst zu Gesicht bekommen. Ich habe lange niemand gesehen, der mir das Herz so abgewonnen hätte, wie dieser Forster. Und einen ähnlichen Eindruck hat er auf alle gemacht, die hier mit ihm umgegangen sind. Er geht nach Berlin, um dort die Arbeiten des verstorbenen Martini fortzusetzen.

Während ich dieses geschrieben, liebe Sophie, ist Ihr Brief an meine Frau angekommen. Es ist mir unaussprechlich leid, mit meiner Antwort so lange gezögert zu haben. Sie wollen mir aber verzeihen, wenn Madame de Muy Schuld ist, und müssen also, wie Sie aus dem Vorhergehenden sehen. — Nach Coblenz jetzo kommen kann ich unmöglich; aber Ihnen bis Bonn entgegen reisen, daß will ich mit Freuden. Ich versichere Ihnen, es ist der Mühe werth, eine Reise zu thun, um Antoinette de Muy zu sehen. Meine Hände falten sich unaufhörlich, wenn ich ihr gegenüber sitze oder stehe. Wenn sie die Augen in die Höhe schlägt, so fühlt man den offenen Himmel, den sie sieht. Schwerlich ist je so viel Unschuld, Reinheit und Liebe sichtbar auf Erden gewesen.

---

101. An Georg Forster nach Cassel.

Düsseldorf, den 27sten Nov. 1778.

Ich weiß, mein lieber Forster, daß es Ihnen wohlthun wird, einige Zeilen von mir in Cassel zu erhalten. Dieser Gedanke, noch mehr mein eigenes Herz, das Ihnen nachtrauert und seine Liebe zu Ihnen tiefer fühlt, drängt mich, an Sie zu schreiben. Sie haben Freunde in Düsseldorf zurückgelassen! Ich wollte, Sie wüßten, was meine Empfindung in diese Worte alles legt. Eben war Nesselrode bei mir, er fing gleich von Ihnen an, und wir sprachen so lange, daß uns das Weinen ankam. Meine Schwestern sagten gestern: „Es that uns erstaunlich leid, da wir weggingen mit der Idee des Abschieds; es war nicht anders, als wäre es einer von uns, der verreiste." Hintennach mache ich mir allerhand Vorwürfe darüber, daß ich Ihnen nicht genug gezeigt habe, wie viel Achtung, wie viel Liebe Sie mir einflößten, auch daß ich Sie nicht so ganz genossen habe, wie ich Sie hätte genießen sollen. Wollte der Himmel, ich hätte Sie noch einmal

vier Tage bei mir! Ich möchte genauer von Ihren Umständen unterrichtet seyn, von Ihren Aussichten, Anschlägen; ob ich vielleicht etwas für Sie thun könnte. — — —

Zu Weimar werden Sie doch auch Herder sehen. Sollte die Rede von mir kommen, so erzählen Sie, wenn sich's fügt, wie Sie mich von ihm gegen Fürstenberg reden gehört. Es soll dem Manne durch einen gewissen Mephistophiles beigebracht worden seyn, ich spottete über ihn, hielt ihn für ein verbranntes Gehirn u. dergl.

Leben Sie wohl, bester Mann. Gott erhalte Ihre Seele so schön und edel, wie sie ist! Ich umarme Sie mit inniger Liebe.

---

102. Von Lessing*).

Wolfenbüttel, den 18ten Mai 1779.

Der Verfasser des Nathan möchte dem Verfasser des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser gemacht hat,

*) Die übrigen Briefe von Lessing an Jacobi s. in Jac. Werken Th. IV. Abth. 1.

gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohl schwerlich. Nathan ist ein Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.

---

103. An Georg Forster nach Cassel.

Pempelfort, den 25sten Jun. 1779.

Ihr Brief vom 23sten April, mein liebster Theori, wurde mir nach München geschickt. Er machte mir große Freude, und ich hätte ihn auf der Stelle beantwortet, wenn es mir einigermaßen möglich gewesen wäre. Auf eine Erzählung meiner damaligen Lage kann ich mich nicht einlassen. Genug, ich bin jetzt wieder hier, hier, wo ich Ihnen mit so viel froherm Herzen die Versicherung geben kann, daß ich Sie unverändert und unveränderlich liebe.

Hier steht noch alles, wie Sie es verlassen haben. Daß mich der Kurfürst zum Jülich-Bergischen Geheimen-Rathe ernannt hat, wissen Sie; aber vielleicht wissen Sie nicht, daß ich dabei zum Ministerial-Referenten über das gesammte Zoll- und Commerzwesen bestellt

bin, und eine Gehaltszulage von 1000 fl. und Fütterung für zwei Pferde bekommen habe. Ich wollte lieber, daß ich Ihnen melden könnte, ich hätte meine ganze Gesundheit wieder gefunden. Doch ist mein Befinden jetzt vorzüglich gut, und der Geh. Rath Hofmann, der wegen der Marschallin de Muy hier ist, verspricht, mit einem einzigen Pulver mich vollkommen zu curiren.

Tausend Grüße von meiner Frau und meinen Schwestern. Wir leben hier zusammen auf dem Lande, und sind so vergnügt, wie Menschen es nur seyn können. Denken Sie, mein Freund, über vier Monate war ich abwesend! Wie ich mich zurückgesehnt habe, und wie mich alles andere so gleichgültig ließ; das war entsetzlich, und doch zugleich wieder unaussprechlich süß.

---

104. An Lessing.

Pempelfort, den 20sten Aug. 1779.

Ich wünschte, Ihnen die Freude ausdrücken zu können, welche mir die wenigen Zeilen, womit Sie Ihren Nathan an mich begleitet, ver-

ursacht haben. Ich fand das Paket bei meiner Zurückkunft von München, wo ich vier saure Monate zugebracht hatte. Meine Sehnsucht, wieder hier in meinem Garten, bei mir selbst und bei den Meinigen zu seyn, war unaussprechlich gewesen, und doch war kaum etwas unter allem, was ich wiederfand, das mich so angenehm begrüßte, als dieser erste freundschaftliche Händedruck von Lessing. — Warum ich mich aber dann nicht gleich hinsetzte und antwortete? das ist schwer zu sagen. Ich müßte Ihnen ausdrücken können, was ich alles für Sie auf dem Herzen hatte, das Sie so rein und baar hinnehmen sollten, als ich es Ihnen gäbe, und welcher Gestalt ich das nicht so los werden konnte.

Simonides sagt beim Xenophon, daß vom Großen das halbe willkommener sey, als vom Kleinen das Ganze, daß auf dem Könige etwas von der Ehre und der Herrlichkeit der Götter ruhe; der König werde durch die Krone nicht schöner, und doch sähen wir ihn lieber; die Liebe folge ihm bis ins Alter, und nur mit Königen sey sie sicher vor Schande.

In der That, verehrungswürdiger Mann, Sie sind mir zu groß, als daß ich mich mit

irgend etwas näher an Sie zu wagen, recht das Herz hätte. Was soll Ihnen meine Bewunderung, meine Liebe? Dennoch fühle ich ein Zutrauen zu Ihnen, fühle auch, daß ich selber einigen Werth habe; und da giebt es Aufwallungen, daß ich Ihnen nur so geradezu in die Arme laufen möchte. Aber der Unterschied zwischen Einem, der sich nur im gemeinen Haufen durch etwas Besonderes auszeichnet, — sey's auch nur durch etwas Vorzügliches unter den Edlern; und zwischen Einem, der ein König ist unter den Geistern — dieser mächtige Unterschied tritt mir allemal auf den ersten Schritt in den Weg, und mein Muth ist dahin.

Auf das Frühjahr komme ich nach Wolfenbüttel; dann werden Sie überzeugt werden, daß ich dieß alles so empfinde, wie es hier steht, und daß es auch seine innerliche Wahrheit hat. Was an mir zu schätzen ist, werden Sie zugleich erblicken, und ich hoffe, es soll mir Ihre Freundschaft gewinnen. Ich sehne mich unaussprechlich nach jenen Tagen; auch darum, weil ich die Geister einiger Seher in Ihnen beschwören und zur Sprache bringen möchte, die mir nicht genug antworten.

Nathan den Weisen, wovon ich ein Exemplar mit der Briefpost, eine Stunde vor meiner Abreise aus München, durch den guten Boie erhielt, habe ich unterweges, unter tausend Ausrufungen des Entzückens, zweimal gelesen. Schenk und ich, wir rissen einander die Bogen aus den Händen, und es war gut, daß wir bei unserer Ankunft frische Exemplare fanden. Wie mochten Sie nur meines armen Woldemar, dieses grillenhaften Dinges, neben Nathan erwähnen? Mit dem Schlusse des Nathan bin ich aber doch nicht ganz zufrieden.

Sie waren zu München und haben Lori nicht gesehen. Das ist Schade. Dieser Lori ist einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Sie wissen sein Schicksal, ich freue mich darauf, Ihnen zu erzählen, wie er zu diesem Schicksal gekommen ist.

Leben Sie wohl, lieber vortrefflicher Mann, und bleiben Sie mir ferner gewogen. Ich will von meiner Seite dazu thun, was ich kann.

---

105. An Georg Forster zu Cassel.

Düsseldorf, den 25sten Oct. 1779.

Tausend Dank, mein Bester, für Ihren lieben, langen Brief vom 10ten. Ich war willens, Ihnen unverzüglich darauf zu antworten, und nichts als meine Wunderlichkeit ist Schuld, daß ich es nicht gethan habe. Sie wissen, ich bin ein herzlicher Mann, der gern alles erwiedert, gern sich ganz mittheilt; aber eben daher ist ein gewisser Unmuth in mich gekommen, daß ich mich kaum selber mehr anhören mag, und das Zutrauen, mich Andern zu offenbaren, beinahe ganz verloren habe. In Kurzem werde ich der verschlossenste, stillste, duldsamste unter den Menschen seyn.

In Absicht meines Projects für Sie sind die Aussichten noch nicht besser geworden; aber einige Hoffnung behalt' ich noch immer. Ich muß Ihnen doch sagen, was es ist, weil Sie das Geheimniß zu beunruhigen scheint. Der Landzoll in den Herzogthümern Jülich und Berg, der bisher verpachtet gewesen, soll von 1780 an durch die Kammer administrirt werden. Ich habe den Plan zu dieser neuen Re-

gie entwerfen müssen und soll die Direction darüber erhalten. Da war nun meine Absicht, Sie zum General-Administrator zu machen, und die Caution von 30,000 Rthlr., welche dazu erfordert wird, an Ihrer Stelle zu leisten. Für die Arbeit hätte ich anfangs ebenfalls gesorgt; und nach Verlauf von einem Jahre wären Sie ihr selbst vorzustehen gewiß im Stande gewesen, zumal da Sie lauter wakkere Leute zur Seite gehabt hätten. Muße daneben, satt und genug. — Nunmehr aber, fürcht' ich, wird eine mächtige Kabale das ganze Gebäude einreißen und einer neuen Verpachtung den Vorzug verschaffen. Wenn mein Anschlag mißlingt, an dessen glücklichem Erfolg ich vor einigen Monaten keinen Zweifel mehr hatte, so wollen wir auf andere Mittel sinnen, Ihnen, und durch Sie Ihrer ehrwürdigen Familie, zu einem bessern Schicksal zu verhelfen. Leicht wird es nicht seyn, Sie kennen Deutschland. Aber darauf können Sie zählen, daß mir nie etwas sauer für Sie fallen wird, und daß Sie mich frei um alles ansprechen dürfen. Und ja keine Sylbe mehr davon, daß es mir Langeweile oder irgend sonst eine Art des Mißvergnügens verursachen könne, wenn Sie Ihr

Herz vor mir ausschütten. Sie haben mich gesehen, haben sich in meinen Armen gefühlt, mich in den Ihrigen, und können sich dergleichen beigehen lassen? — Sollt' ich nicht zürnen? —

Grüßen Sie Lichtenbergen von mir und sagen Sie ihm, ich möchte gern wissen, ob ihm ahnde, daß er mir gut seyn könne. Wenn er mich etwa der Empfindelei (das Wort Empfindsamkeit mag ich nicht verhunzen helfen, mag kein Schwärmer, weder pro noch contra, weder für die Wärme noch für die Kälte seyn) oder der Geniesucht im Verdacht haben sollte, so lesen Sie ihm nur Luciens Brief aus dem December des Merkurs 1776 vor; ich dächte, auch die Fragmente im Museum, wenn man sie ganz liest, und nicht etwa nur hie oder da einen Fetzen, wären schon hinreichend. Dieß nur auf allen Fall, denn es geht sehr wunderlich in Deutschland her. Wenn Shakespeare oder Hans Jacob Rousseau, oder zehn andere, die ich nennen könnte, heimlich wieder auferständen, und ohne zu sagen, wer sie wären, Deutsch schrieben, Sie sollten sehen, wie man mit Ihnen umginge. Dem Einen würde dünken, das Product schmecke nach die-

ser, dem Andern, es schmecke nach jener Faction, und damit drüber her! In der That, reines Gefühl und unpartheiische Liebe des Wahren und des Schönen ist beinahe ganz unter uns vertilgt, und ein leidiger, alles verwirrender und zerrüttender Partheigeist an die Stelle getreten.

Recht viele Grüße an Dohm; ich habe mich gefreut, Woldemar von ihm bei Gelegenheit von Rousseau angeführt zu sehen. Es kann nichts richtiger seyn als diese Vergleichung. Sonst bin ich auf Dohm wegen seiner antiphysiokratischen Abhandlung ein wenig böse.

Schreiben Sie mir doch bald wieder, lieber Herzensmann! O daß Sie zu uns kommen und das Jahresfest unserer Bekanntschaft mit uns feiern könnten!

---

106. An Ernestine.

Düsseldorf, den 10ten Nov. 1779.

— — Ein herrliches Weib habe ich im vergangenen Sommer kennen gelernt: Mylady Spencer. — Wie mir gegen ihr über aller An-

spruch an Ruhm so verächtlich schien! Wie ich das so ganz fühlte, daß Adel des Charakters alle andere Größe demüthigt; und wo er in seiner ganzen Wahrheit da ist, sie auch wirklich gering zu schätzen weiß. — Aber höre! dieses edle Weib, das seiner Pflicht nie ein Opfer weigert; mit der Miene, der Bildung und dem Gang einer Minerva; deren Gestalt in jedem Zuge die Herzhaftigkeit der Tugend ausdrückt; dieses heroische Weib ist von Gutherzigkeit so weich, daß sich unsere Empfindsamkeit-Stürmer über sie zu Tode lachen würden. Sie erzählte bei Gelegenheit, daß sie eine besondere Maschine hätte machen lassen, womit sie die Insekten fangen und aus ihrem Zimmer ins Freie bringen könnte, ohne sie zu tödten. Dieses, mit ihrer sehr männlichen, obgleich auch sehr wohlklingenden Stimme gesagt, hätte, sollte man denken, doppelt lächerlich klingen müssen; und doch konnte niemand darüber lachen. — So wahr ist es, daß ächte Natur wohl niemals, Affectation hingegen überall lächerlich ist; curirt die Leute von der Empfindsamkeit, so werden sie euch mit der Unempfindsamkeit spuken. Ich begreife die gescheidten Leute nicht, die das nicht sehen kön-

nen, und immer glauben, es läge beim Narren nur an der Kappe.

---

107. An Georg Forster zu Cassel.

Düsseldorf, den 29sten Jän. 1780.

Den größten Dank, liebster Forster, bin ich Ihnen für Ihre Briefe und für Ihre Geschenke schuldig. Dodd's Leben hat mich im höchsten Grade angezogen, und ich habe bei manchen Stellen vor Verwunderung gestutzt, wenn ich an Ihr Alter dachte. Sie sind in der That, von mehr als einer Seite, ein äußerst seltener Mann. Von Dodd wünschte ich mir noch mehr und noch genauere Nachrichten, um die ganze Mischung seines Charakters und seiner Schicksale, und beider durch einander, vollkommen zu verstehen. Die Geschichte dieses Elenden, so wie Sie dieselbe vorgetragen haben, ist lehrreicher, insonderheit für unsere Zeiten, als irgend ein Dichter sie hätte ersinnen können. Alle, denen ich das Buch zu lesen gegeben, haben nicht weniger rühmlich für Sie davon geurtheilt, als ich selbst.

Daß Hompesch nicht mehr Minister ist, wissen Sie aus den Zeitungen. Noch ist kein neuer an seine Stelle. Was geschehen wird, ist vielleicht den Göttern selbst noch unbekannt. Mir ahndet wenig Gutes. Für meine eigene Person habe ich wenig Sorge,

cantabit vacuus coram latrone viator.

Aber meine eigene Person ist das wenigste.

Ich wollte, Sie wären hier und wir pflanzten gemeinschaftlich. — Leben Sie wohl, mein Bester, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

---

108. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 5ten Sept. 1780.

Am Mittwoch bin ich mit meiner Schwester und meinen Kindern hier glücklich wieder angekommen, und gleich am Freitag, meine wertheste Elise, wollte ich an Sie schreiben. Was mich verhindert hat, sollen Sie von Claudius erfahren. Warum ich aber vor Ihrem würdigen Bruder, vor Ihrer vortrefflichen Schwiegerin, vor dem losen, gefährlichen Hannchen,

vor allem, was Reimarus ist und seyn mag, gerade und zuerst an Sie schreibe; das muß ich Ihnen selber sagen, wenn ich es nur selber weiß. So ganz recht weiß ich es nicht, wie ich denn überhaupt zu den elenden Menschen gehöre, die nichts so ganz recht wissen, nicht einmal den ersten Satz vom Ein mal Eins; denn ich weiß nicht, was Ein und was Eins ist. — Aber war es nicht so, gütige Elise, daß Sie zuerst sich nach mir umhörten und dadurch meiner Schüchternheit zu Hülfe kamen? Ich glaube wenigstens, daß Sie mir zuerst genannt wurden, und weiß, daß ich mich auf Ihren Schutz verließ, als ich bei Ihrer verehrungswürdigen Familie den Zutritt wagte. Also auch mit Ihnen die ersten vertraulichen Worte; und von da an, welche Kette von Freuden! Ihnen daher, beste Elise, meinen ersten Dank; und, wenn es in unserm Falle einen letzten geben könnte, auch den letzten.

Meine Reise ist sehr glücklich gewesen, aber mein Befinden öfters sehr schlecht. Ich sehnte mich am Ende recht von Herzen wieder nach Hause und fand, als ich ankam, daß ich mich noch mehr hätte sehnen sollen. Ich habe das schon oft bemerkt, daß ich nur eine schwache

Imagination habe, welche in tausend Fällen von der Wirklichkeit übertroffen wird. Dieses Mal wieder *). — —

Recht inbrünstig habe ich mehr als tausendmal in diesen Tagen unsern Lessing zu mir gewünscht; ich bin gewiß, er würde hier genesen. Ich selbst lebte schon lange nicht mehr, wenn es keine Bäume und keine Kinder und Kindesgleichen gäbe. Aber da herum ist etwas Freies und Frommes und Seliges, das Genügen bereitet; aus dem Handthieren damit entspinnt sich ein Hang, der nicht nachläßt, und der allem Ekel widersteht; die schwärzeste Misanthropie, und was noch Schwärzeres seyn mag, wird dabei zur bloßen Speculation, uud kann wenigstens nicht mehr ins Blut treten. Schon in Braunschweig lud ich Lessing sehr dringend zu mir ein, und nun habe ich meine Einladung durch Malchen König, die vorgestern bei mir zu Mittag speiste, wiederholen lassen. Ich habe sie auf meinem Hofe in ein besonderes Gebäude geführt, welches unten drei artige Zimmerchen, zwei Kammern unter dem

S. Jacobi's Werke B. 1. S. 347. Diese Stelle ist beinahe gleichlautend dem Stücke des Briefes, das hier ausgelassen wird.

Dache, Boden, Küche und Keller hat, und noch einen hübschen Raum, der ehemals ein Saal war, gegenwärtig aber ein vacirender Kühstall ist, doch mit allen Möglichkeiten, wieder ein Saal zu werden. Diesen Palast, der zwar nicht le palais de la fée Aline ist, habe ich Malchen und Lessingen angeboten, und dazu einen eigenen, großen, pechschwarzen Kettenhund, der Lessing vor allen andern großen, pechschwarzen Kettenhunden beschützen soll; ich habe ihn persönlich herbeiführen und Malchen seine Devotion bezeugen lassen. Dieß ist nur ein Stück des Vorschlags; der Winter ist noch apart. Außer diesem Project habe ich dem guten Mädchen mit noch ein halb Dutzend andern die Zeit vertrieben. — Und die meine, wo ist sie? Ich muß eiligst schließen.

---

109. An den Consistorialrath Jacobi in Celle.

Düsseldorf, den 26sten Sept. 1780.

Verehrungswürdigster Herr Oheim, es war mein fester Vorsatz, gleich nach meiner Zurückkunft an Dieselben zu schreiben, und Denselben

nochmals für die vielen Freuden, die ich in Celle genossen, meinen herzlichen Dank abzustatten. Aber meine Existenz ist in so vieler Menschen und so vieler Dinge Händen, daß ich nur äußerst selten thun kann, was ich wollte. Eine unangenehme Nachricht kam mir nach Cassel entgegen. Bei einer Gelegenheit, wo durch meine Arbeit und meinen unbestechlichen Muth die Kurfürstlichen Einkünfte abermals um 4000 Rfl. jährlich vermehrt worden, nimmt man mir mein Geheime-Raths-Gehalt, das in 1000 Gulden und Fourage für zwei Pferde besteht. Die Sache ist zu weitläufig, als daß ich sie Ihnen ganz auseinander setzen könnte. Das Rescript war in der Stelle, die mein Gehalt zur Absicht hatte, so dunkel, daß es nur auf eine gewaltsame Weise gegen mich ausgelegt werden konnte. Ich glaubte also, mich gegen die hiesige Hofkammer, die es auf eine ganz illegale Weise und in Abwesenheit des Präsidenten und Vice-Präsidenten gegen mich gedeutet, und sogleich die gemessenen Decrete ausgefertigt hatte, beschweren zu können. Nun aber weiß ich, daß des Kurfürsten Meinung so gewesen, der, weil ich in Bayern nicht nach seinen Absichten zu handeln gewußt habe, sich an mir

hat rächen wollen. Meine Ehre ist auf keine Weise gekränkt, und ich bin daher entschlossen, meine Entlassung nicht zu suchen, obgleich meine Freunde, fast ohne Ausnahme, mich dazu aufgemuntert haben. Nach meinem Urtheil wäre dieser Schritt weiter nichts, als ein platter, alberner Kindertrutz. Legt man es mir aber näher, nun, so bin ich bereit.

Seyn Sie versichert, liebster Onkel, daß dieser Zufall mein Gemüth nicht im mindesten angegriffen hat; ich befinde mich besser, und bin munterer, als ich lange nicht war. Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so denken Sie an die Veränderlichkeit des Glücks, und hoffen Sie, daß es bei mir eintreffen möge, was (ich glaube) Ovid, ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, sagt:

Saepe Jovis telo quercus adusta viret.

Möchte es eher noch bei dem wackern Fürstenberg eintreffen; aber dazu ist wohl nicht die mindeste Hoffnung. Es war am 16ten, als er bei einem öffentlichen Examen das Ansinnen des Kurfürsten erhielt, daß er um seine Dimission bitten möchte. Ohne eine Miene zu verändern, soll er diesen Brief gelesen und dar-

auf mit der größten Heiterkeit des Geistes im Examiniren fortgefahren haben. Seine Antwort an den Kurfürsten war in wenigen Zeilen abgefaßt; Er überschicke hiermit, dem höchsten Befehl zufolge (denn anders hätte er es nie thun mögen), seine Dimission als Minister. Da aber die Direction der Schulen u. s. w. dieses politische Fach in nichts angehe, so hoffe er, man werde ihm dieses Mittel, seinem Vaterlande noch nützlich zu seyn, nicht rauben. Nie werde er die Dankbarkeit aus den Augen setzen, die er Ihro K. G. dafür schuldig sey, daß sie ihm so lange Gelegenheit verliehen hätten, ihnen und dem Lande zu dienen. Verbleibe übrigens mit schuldigem Respect u. s. w. Den 21sten erhielt er die Antwort, daß ihm sein Gehalt und die Direction des Schulwesens bleiben solle.

Eine andere, viel unvermuthetere Neuigkeit ist, daß der Trierische Minister, Frhr. von Hohenfeld, und der Kanzler, Hr. von La Roche, beide zugleich ihren Abschied erhalten haben. Die eigentlichen Umstände weiß ich nicht; aber die Ursache ist die Bigotterie des Kurfürsten und die Bosheit der Pfaffen. Die La Rochesche Familie zieht nach Speyer, wo ihnen

Hohenfeld sein Haus und seine Einkünfte überläßt. Der Kanzler wird auch eine Pension bekommen, die noch ganz ansehnlich seyn soll.

Ich vergaß, da ich vom Hrn. von Fürstenberg redete, auf die Frage zu antworten, wie ich ihn gefunden hätte. Ich fand ihn sehr heiter und mit noch einem Grade von Munterkeit mehr als gewöhnlich; kurz, voll jener herrlichen Ruhe, welche demjenigen eigen ist, bei dem jene alte Philosophie, daß die Glückseligkeit eine Eigenschaft der Person und nicht eine Folge äußerlicher Umstände sey, daß sie nicht davon abhange, wie sich das Schicksal gegen uns, sondern wie wir uns gegen das Schicksal verhalten, System des Herzens ist. Er ist wirklich der Mann, der es dem Brutus nachsprechen darf: Quid est melius quam memoria recte factorum et virtute contentum negligere humana ..... Si secuta fuerit, quae debet, fortuna, gaudebimus omnes, sin minus, ego tamen gaudebo.

Nichts kann richtiger seyn, mein liebster Herr Onkel, als Ihre Anmerkungen über die Coadjutorie des Erzherzogs, und der Blick, den Sie von dort aus weiter schicken, ist scharf

und tief. Dieß scheint mir aber nicht wahrscheinlich, daß Barbarei noch einmal die Oberhand gewinnen könnte. Reichthum und Pracht sind allerdings gefährliche Sachen; indessen scheint mir der reiche und verschwenderische Engländer doch noch lange nicht so verdorben, als der arme filzige Italiener, wiewohl jener noch obendrein viel hohe Philosophie, und dieser viel grobe Dummheit hat. Alle die Dinge, die sichtbar wirken, sind schwer zu richten, denn sie verändern sich in jedem Augenblick, und mit ihnen alles, was sie umgiebt; das Unsichtbare aber — doch davon soll ein Weltmann nicht reden.

---

110. An den Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie.

Mit dem ersten Theile der Lebensläufe in diesem Augenblicke zu Ende, fühle ich auf einmal den festen Muth dazu, was ich während des Lesens wohl hundertmal zu thun entbrannte.

Schüchtern macht die Liebe, — aber sie macht auch kühn, die ächte, unüberwindliche, siegende.

Außer dem Wort Liebe weiß ich keines, dessen Sinn mir nicht zu gemein wäre für an Sie.

Heute der erste Schritt, den ich nach Ihnen wage — wer weiß, ob Sie mir nicht irgendwo entgegen kommen? früher oder später, wir treffen uns!

Vor drei Jahren legte ich Ihr Buch ziemlich gleichgültig auf die Seite, nachdem ich darin ein wenig gelesen, ein wenig geblättert hatte. Eben so zwei ganz verschiedene Leute, Asmus und Lessing. Leisewizen, Kleukern und Lavatern verdanke ich's, daß ich es wieder vornahm.

Leben Sie wohl!

Der Sie mit den heißesten Wünschen seines Herzens segnet,

ist geboren im Jahre 1743
den 25sten Jänner,
mit Namen Jacobi,
getauft
F r i e d r i c h H e i n r i c h,
Schriebs am 3ten December
1780.

---

111. An Lessing.

Düsseldorf, den 22sten Dec. 1780.

Warum ich Sie unter andern, beneide, mein lieber Lessing, und in diesem Augenblick am mehrsten, ist, daß ich Ihnen keine solche Freude machen, keine solche Herzstärkung geben kann, als Sie mir (z. E.) in Ihrem jüngsten Briefe*) gegeben haben. Schade nur, daß es mit den unangenehmen Nachrichten von Ihrer Gesundheit anfing. Mich verlangt, daß ich von meinem Bruder genauer höre, wie es um Sie steht, und wenn Sie nicht arbeiten können, womit Sie sich die Zeit vertreiben. Die Zeit, dächte ich, vertrieben Sie sich immer noch so gut zu Düsseldorf, als in Wolfenbüttel, wo Sie, über all den andern Jammer, auch noch den haben, daß Sie, wie Tantalus, bis an den Mund im Wasser sitzen, so daß Sie nichts anders thun können, als den Strom hinunter schlucken, und dieß Einzige denn doch nicht können. Hier wären Sie nun einmal gewiß auf dem Trockenen, und was wir Ihnen in unsern Gläsern reichten, die nicht

*) S. Jacobi's Werke B. IV. Abth. 1. S. 85.

verwünscht sind, das brächten Sie gewiß hinunter. Das Trinken aus dem Glase für sich allein könnte Ihre Genesung schon befördern, und die Tugenden mit sich führen, die man einigen Gesundbrunnen zuschreibt. Ergötzlichkeiten aber (außer Reiten, Fahren, Billardspielen und dergl.) darf ich Ihnen nicht viel versprechen, sondern hauptsächlich nur leise Munterkeit um Sie herum; ruhiges Leben, ohne Todtenstille; herzliche — o, sehr herzliche Pflege, und doch nicht mehr, als Sie wünschen; grenzenlose Freiheit: kurz, eine gute, bequeme Lage. — Lieber Lessing, Sie sagten, Sie getrauten sich in meiner Seele zu lesen; o, so lesen Sie doch vor allen Dingen darin, was Sie selbst angeht! und wenn es Ihnen nur halb ahndet, daß Ihnen wohl bei mir seyn könnte, so kommen Sie! Aber Recha muß mitkommen. Gern reise ich Ihnen bis Osnabrück entgegen. Bis dahin könnten Sie einen Miethkutscher nehmen. O, daß Sie sich entschlössen! Auf das Frühjahr wüßte ich schon Auswege mit Ihnen. Da besähen wir das Bergische Land, Aachen, Spaa; und hielten Sie aus bis auf den Winter: Paris. Wahrhaftig, mein lieber Lessing, Sie

gehen in dem Wolfenbüttel zu Grunde, und das sollen Sie mir nicht, beim großen Pan, und bei allen seinen Elementen!

Es hat mir in der Seele wohl gethan, daß Sie mich heißen meinen Cameralisten vollends an den Nagel hängen, um mich ruhig hinzusetzen und meinen Woldemar zu vollführen. Wie gerne, mein Theuerster, gehorchte ich Ihnen ohne alle Einschränkung; aber was den Woldemar angeht, so bewegen mich verschiedene Gründe, ihn liegen zu lassen, und überhaupt von unserm Publico Abschied zu nehmen. Quae ego scio, non probat populus: quae probat populus, ego nescio. Schon am 28sten November habe ich wegen meines Entschlusses einen Brief an Sie geschrieben. Auf Zureden meines Bruders behielt ich ihn zurück. Da ich aber unmöglich andern Sinnes werden kann, so wird er selbst Ihnen jetzo denselben überreichen. In Wahrheit, mein Lieber, unser Publicum ist mir zu kraus und zu bunt; seine Gewaltigen sind mir zu herzhaft; ich fühle, daß ich dem Dinge nicht gewachsen bin; und mit Schande zu bestehen, ist überall nicht angenehm. Besser, ich hätte mich nie mit diesem Dinge abgegeben, eben so wie

mit dem politischen Regiment; hätte mich (nach) Ihrem Ausdruck) nie in diese Welt gemengt. Lassen Sie mich also die Fesseln miteinander wegwerfen, miteinander hin auf Einen Haufen, wie es sich gehört.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich je eher je lieber etwas Erfreuliches von Ihnen hören.

---

112. An Lavater.

Düsseldorf, den 5ten März 1781.

Hemsterhuis, der jetzt öfter in diese Gegend kömmt, hat, in Gesellschaft der Fürstin von Gallitzin, die vorige ganze Woche in meinem Hause verlebt. Die Fürstin modellirte mich, und er gab sich ans Zeichnen. Drei verschiedene Zeichnungen hat er von mir gemacht, keine schlecht, aber die mittlere zum Erstaunen ähnlich. Diese hat Heß, der sich, gleich Andern, schon krumm und lahm nach mir gezeichnet hat, sogleich in Kupfer gestochen, und man kann nicht glücklicher. Da Sie ehemals mein Profil gewünscht haben und gewiß nie ein besseres erhalten werden, so schicke ich Ihnen

vier Abdrücke. Vergleichen Sie den Schattenriß in der Physiognomik damit, den weder ich noch Einer meiner Freunde für den meinigen erkannt hat.

Ich mag nicht fragen, was machen Sie? weil ich Ihnen nicht zumuthen will, mir zu antworten. Ich hatte hundertmal den Beruf, Lavatern ein Wort der innigsten Liebe zu sagen, aber . . . . . Ich schrieb ohnlängst an jemand: „Was nicht ewig, was nicht unwandelbar ist, mag ich nicht vor Dich bringen: und was hat ein armer Gefangener der Erde, das er ewig, das er unwandelbar nennen dürfte? — .. „O, wenn es kein leerer Traum wäre, wenn sie wirklich in der Zukunft läge, die Zeit, wo wir weniger ein Spiel — ha! ein Gespötte der Elemente seyn werden! . . .“

Was mache ich, lieber Edler, was will ich? Leben Sie immer glücklich, und bleiben Sie mir ein wenig gut.

---

113. Von Lavater.

Zürich, den 19ten März 1781.

Lieber Jacobi — Ihre Zuschrift mit der Beilage hat mir wohlgethan. Ich wollte, alle Menschen sprächen ohn' allen Anlaß, gerade-zu, wann und wie sie wollen, zu mir — gåben mir, was sie wollen, begehrten von mir, was sie wollen, und nähmen Gab' und Abschlag, wie es sich giebt, mit Einfalt und stillem Zutrauen an. Ach! wie doch die Menschen so unmenschlich sich von einander fernen! Ich rede von solchen Menschen, die sich über den gemeinen Kreis wirklich erheben. Mit wem ich nicht sans à propos — über alles, alles sprechen kann, halb, ganz, schwach, stark, wie's sich giebt — der ist nicht mein Mann.

So eben sitzt Kleinjogg neben mir, und spricht Orakel aus, die unendlich einfältig und erhaben sind — voll tiefen Sinnes und unleidlicher — nämlich, der Welt unleidlicher — Einfalt. „Wenn ich nicht arbeite, und des „Nachts nicht schlafen kann, so bin ich so-„gleich der faulste Lump. — Singen ist bes-„ser als beten — alle Hundsfötterei hat ein

„Ende, sobald man einen Psalm singt. D' Ober-
„keit meint's immer aufrichtig, wenn sie bei
„einander ist; aber mit einem allein ist man
„nie sicher! — Der beste Glauben ist, keinen
„Glauben zu haben (nämlich keinen eigenen,
„als den, der gegeben wird). — Zwei rauhe
„Stein taugen nicht zusammen. — Man muß
„immer, wo man ist, der besser seyn! —
„Je besser daß es einer hat, muß er niedrer seyn.
„— Guthaben und nieed seyn ghört zusam-
„men. — Sorg ha muß man; aber froh
„und wacker seyn. — Man muß nicht pla-
„zen (plötzlich einfallen) — nie keinen Umweg
„machen, wo man kurzen graden Weg hat. —
„Man muß d'Leute dafür haben (das heißt,
„gute Worte geben) — wir habens auch gern."
Die plattesten Sachen, die er sagt, haben in
seinem Munde eine unnachahmliche Originali-
tät. — „Das Aufbrünnen (zornig werden) ist
„eine schlimme Sache. Man muß auch ab-
„schlucken, nicht immer ausspruzen. Zwei Kin-
„dern, die zanken, ghört d' Ruthe, und so
„den Genfern auch, wenn sie sich nicht zusam-
„men vertragen wollen. — Es muß alls (ge)
„than seyn — Arbeit und Ernst macht alles
„gut — Nützen und vermehren — das ist

„mein Sache. Es ist mir so bas bei der
„Arbeit — bin da immer Herr und Meister —
„wenn ich werke, bis ich müde bin.“ — Wenn
ich nur einen Maler hätte, der mir ihn so, auf
seinem Stabe gelehnt, mit zurückgeschobenem
Hute, untergeschlagenem Arm, zeichnen könnte.

Ich halt' aber für unmöglich, daß irgend
ein origineller Mensch gezeichnet werden könne.
Ich bin in Porträte verliebt, und hasse doch
nichts mehr als die Porträte. — Diese Larven
und Fratzen und Pasquille — „zwischen ein
sagt er itzt — „Nun, wenn er zürnt hat (es
war von einem Pfarrer die Rede) „so ist er
„krank gewesen — die Narren (seine Bauern)
„werden ihn doch nicht verklagen, daß er krank
„war. Ein gsunder Mann kann nicht zürnen.
„Die Sach muß gsagt und gthan seyn — man
„muß darbei bleiben, auf den Tisch klopfen
„und sagen: So muß es seyn, — und: dann
„gilt's — ohne Zorn und Aufbrünnen.“

Nun noch ein Wort, wenn mein treuher-
ziger Nachbar mich zum Worte kommen läßt.
— Sagen Sie mir auch was von Hemster-
huis, geben Sie mir eine Zeichnung von ihm.
Die Ihrige kannt' ich gleich, obgleich sie ver-
jugendlicht und im Ganzen zu kindisch ist. —

Ihre Nase ist stärker, beiniger, bogiger — das Auge treffender.

Was ich mache? Ich bin unbeschreiblich beschäftigt, trotte als Prediger meinen Gang ziemlich mechanisch und geistlos fort — als Mensch genieß' ich tausend genossene und ungenossene Freuden aus Natur, Menschengesichtern, und auserwählten, ewig treuen, unvergleichbaren Freunden — bin glücklich in meinem Hause — als Schriftsteller arbeitet' ich bis jetzt — am zweiten Bändchen meiner vermischten Schriften und an der Herausgabe meiner Reimfreien Poesieen, die auf Ostern kommen werden — als Christ sehn' ich mich immer, erwarte und ahnde — Handauflegung eines Mannes, dem ich den Schuhriemen zu lösen nicht werth bin, den ich noch nicht kenne, den nur Gott kennt. — Ich ruf' ihn nicht herbei; geh' ihm nicht entgegen — aber er wird mir erscheinen — und bis er kommt, bin ich nichts als ein armer Taglöhner — aber: was in mir ist, ist größer, als was in der Welt ist — wenn das kein θεῖον ist — so giebt's überall nichts Göttliches, das heißt, nichts Ewiges, oder, welches Eins ist, nichts wahrhaft Existirendes.

Zu den Geheimnissen der Menschheit, die vielleicht Schlüssel und Offenbarungen sind, gehört gewiß auch das, daß wir tausendmal nicht thun können, wozu wir Beruf haben, und tausendmal thun müssen, was wir nicht wollen. — —

Kennen Sie Rousseau Juge de Jean Jaques? Ein Denkmal der Menschheit, in jedem Sinne! Der arme Misanthrope!

Meine Töchterschaar kommt auf mein Zimmer, sich aufs Fest examiniren zu lassen — also muß ich abbrechen. O könnt' ich diesen 28! diesen 44 vielleicht — Ein einziges Wort sagen, das ewig und unwandelbar ist. Ein solches Wort ist Pfand der Unsterblichkeit, und welchem Sterblichen war nie ein solch Wort auf die Zunge gekommen?

---

114. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 15ten März 1781.

— — — Ihr Freund Hennings sagt nur allzuwahr, daß in der Dummheit eine Zuver-

sicht ist, worüber man rasend werden möchte. Lesen Sie z. E. im Jänner des Museums den Aufsatz von einem gewissen Schmohl. Wenn ich so etwas antreffe, wollen mir immer alle Nerven zerreißen. Sie glauben nicht, was ich bei der Zergliederung des Wielandischen Aufsatzes ausgestanden habe. Aber ich bin fest entschlossen, mich je mehr und mehr abzuhärten. Sobald ich mit dem Aufsatz gegen das Recht des Stärkern*) fertig bin, gebe ich mich an eine Epistel gegen die Colbertisten, die an Ihren vortrefflichen Bruder gerichtet seyn soll. Ich hatte diese Epistel eben angefangen, als mich Wieland's Vertheidiger mit den Haaren zu einer andern Arbeit hinzog.

Sie haben wohlgethan, Ihren Freund zu verhindern, meiner in seiner Schrift zu gedenken. Meine politischen Verdienste sind zu unbekannt, zu gering, zu wenig evident, als daß sie ein öffentliches Lob vertrügen. Was ich in Bayern wirklich zu Stande gebracht habe, ist ganz auf anderer Leute Rechnung gemünzt, so daß ich genöthigt seyn würde, es abzulehnen, wenn man mir je öffentlich dieses Ver-

*) S. Jac. Werke Th. VI.

dienst beimessen wollte. — Und was die Ungnade betrifft, worin ich gefallen, die ist bei Gott! nicht der Rede werth. Gleich im Anfange hätte ich wohl leiden können, wenn man mich gezwungen hätte, den wahren Vorgang mit wenig Worten an das Tageslicht zu bringen. Ich erwähnte davon gegen Lessing in dem Briefe, den ich Ihnen beilege.

In seiner Antwort werden Sie des Woldemars gedacht finden. Ich erfuhr nachher, daß er kurz zuvor den Woldemar noch einmal gelesen, und daß er ihm bei dieser zweiten Lectüre noch besser als bei der ersten gefallen hatte. Und noch kurz vor seinem Tode ließ er mir sagen: „Woldemar sey ein vortreffliches Stück, und wenn ich ihm traute, so müßte ich ihn vollenden. Aber auch den Allwill sollt' ich ja nicht länger liegen lassen.“ Wenn ich je wieder an diese Arbeit gehen sollte, so geschieht es dem Andenken dieser Worte und meiner Freundin Gallizin zu Liebe.

Indem ich dieses schreibe, erinnere ich mich lebhafter an das so gefühlvolle Herz unsers Lessing, der so Vielen kalt schien, weil er (wie meine Henriette von den Weibern sagt) nicht

sinnlich, nicht wollüstig war. Ich möchte sehr gern wissen, wie viel heimlicher Gram zu seinem Tode beigetragen haben mag. Es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm, und ich werde nie einen Morgen vergessen, den ich auf meiner Zurückreise mit ihm zubrachte. Erst disputirten wir; ich widerlegte einige seiner Behauptungen so nachdrücklich, daß er nicht weiter konnte. Sein Gesicht wurde entsetzlich; ich habe nie so ein Gesicht gesehen. Aber bald darauf wurde er weich, und je länger je vertraulicher. Er klagte mir, daß ihn alles verließe. Selbst eine gewisse Person, die ihm seit Jahren mit der innigsten Freundschaft zugethan gewesen, und von der er gewiß wäre, daß sie ihm sogar ihre Hand nicht versagt haben würde, auch diese entferne sich jetzt von ihm. — Er ließ mich von fern argwöhnen, seine verstorbene Frau habe ihm auf dem Todbette Vorwürfe gemacht, daß er sie mit unglücklichen Meinungen angesteckt habe. So etwas wäre entsetzlich, und verböte ihm, an Ehe, an Kinder, an Liebe zu denken. — Was ich hierauf erwiederte, können Sie sich ungefähr vorstellen. Vornehmlich suchte ich ihn zu bereden, zu mir nach Düsseldorf zu kommen,

wo er vor allen Gläubigen ziemlich sicher seyn würde. Die Schilderung, die ich ihm von seiner Lage unter uns machte, gefiel ihm, und schien ihn zu rühren, und wäre er mit seinen Auszügen für die Kirchengeschichte fertig gewesen, ich glaube, ich hätte ihn entführt. — Ich will nächstens zu Braunschweig anfragen, ob man nicht Gipsabgüsse von der großen Büste haben kann, wonach die Porcellanpuppen von Biscuit gemacht werden sollen. Ich werde nichts dazu beitragen, daß Lessing unsere Kamine verzieren helfe und etwa zwischen ein paar nickenden Pagoden figurire, welches freilich dieses Angemessene haben würde, daß er nicht mit nickte.

Wenn meine Abhandlung gegen die Starken siegt, so lasse ich sie besonders drucken und widme sie dem Schatten des Freyen. Ob er gleich in Staatsverfassungen kein Arg hatte, wie, nach Claudius, die Apostel in Aesthetik, so waren doch hier, wie überall, seine Grundbegriffe gesund und tief, denn er sah überhaupt das Lächerliche und Unseligmachende aller moralischen Maschinerieen auf das lebhafteste ein. In einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, kam er einmal so sehr in Ei-

ser, daß er behauptete, die bürgerliche Gesellschaft müsse noch ganz aufgehoben werden; und so toll dieses klingt, so nah ist es dennoch der Wahrheit*). Die Menschen werden erst dann gut regiert werden, wenn sie keiner Regierung mehr bedürfen. Drechseln läßt sich das nicht.

Sagen Sie mir doch, wenn die neue umgearbeitete Ausgabe von den Wahrheiten der natürlichen Religion herauskommen wird. Hierauf freue ich mich und bin unaussprechlich begierig. Ich war 16 Jahr alt, als des Bonnet essai analytique erschien, und da habe ich ihn ungefähr auswendig gelernt. — Sagen Sie Ihrem Herrn Bruder -- besser sagen Sie unserm Bruder, wenn er einmal nicht aufgelegt wäre, etwas Gescheidtes zu lesen, so solle er im allerersten Theil des Merkurs eine gewisse Abhandlung über Herders Erklärung von

*) Dieser Einfall, nicht Lehrsatz, thut offenbar nichts anderes, als an das Ende verlegen, was nach Andern der Anfang war. Vetustissimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, sine probro, scelere, eoque sine poena aut coercitionibus agebant: neque praemiis opus erat, cum honesta suopte ingenio peterentur; et, ubi nihil contra morem cuperent, nihil per metum vetabantur. Tac. Ann. III. 26.

den Kunsttrieben lesen. Diese Abhandlung ist von mir. Ich habe nicht das Herz, sie wieder anzusehen, und möchte doch wissen, ob an dem Dinge noch so viel ist, daß es allenfalls des Aufhebens werth wäre. —

Mit meiner Gesundheit geht es wieder besser; lassen Sie doch dieses auch Claudius wissen. — Leben Sie recht wohl, meine Beste, ich umarme Sie mit brüderlicher Liebe.

---

115. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 28sten Mai 1781.

Ich erhielt gestern ein Pack Gothaischer Zeitungen, und fand in einer derselben Gillets Abhandlung über die Preisaufgabe der Berliner Akademie: In wie ferne man das Volk hintergehen müsse, mit großem Lobe angezeigt. Gillet scheint, nach diesem Auszuge, vollkommen Wielands Grundsätze gegen das Volk angenommen zu haben, und geht noch weiter, indem er ausdrücklich verhütet haben will, daß dasselbe klüger werde als seine Obern. Der Recensent billigt nicht allein

diese saubere Meinung, sondern er ist auch bemüht, dieselbe zu bestätigen. — Was sind wir Deutsche doch für Menschen geworden! — Wissen Sie, wo all dieser Wust sich herschreibt? Von dem elenden Schwätzer Linguet. Ich erinnere mich, daß Wieland mir im Jahre 1777 die Annalen des Linguet anpries, als eine Schrift, welche eine Menge neuer Ideen erweckte. Ich war damals noch in Verbindung mit Wieland, und brach mit ihm bloß wegen der Schrift über das Recht des Stärkern. Ihr entgegen ließ ich durch Heinse die Théorie du paradoxe des Abbé Morellet in einem Auszuge übersetzen; aber dieses Meisterstück von Witz ist für unsere Deutschen zu fein gewesen. Lesen Sie diese Theorie, wenn Sie dieselbe noch nicht gelesen haben, und lassen Sie, wenn es möglich ist, das Publicum von neuem aufmerksam darauf machen. Der Recensent könnte sich stellen, als wenn er durch meine Erwägung des Wielandischen Lehrsatzes daran erinnert worden wäre. Eine solche Erinnerung läßt sich um so leichter denken, da in den Annalen des Linguet zwei Abhandlungen sur le droit de la force stehen. Diese müßten nachgeschlagen werden. Aus der ersten dieser Ab-

handlung hat Wieland vermuthlich seine Ide genommen. Zugleich müßte unserm Publico sein dummer Enthusiasmus für den seichten, niederträchtigen Linguet nachdrücklich verwiesen werden. Wenn unser Doctor keine Zeit hat, so wenden Sie sich an Klopstock, der die Sache durch Ebeling ins Werk richten lassen kann. Sie können Klopstock dieses Blatt schicken. Wahrhaftig, meine Liebe, wir müssen uns regen, oder die Sclaven werden Meister. Mein Herz ist voll bis oben an über diesen Gegenstand. Aber ich muß abbrechen; mein Wagen ist seit einer Stunde angespannt, ich reise nach Münster, und komme erst morgen über acht Tage hierhin zurück. Leben Sie wohl, meine Theuerste und grüßen Sie alle die Unsrigen.

---

116. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 8ten Juni 1781.

Gestern Abend spät, meine Theuerste, habe ich Ihr kleines Paket erhalten.

Ich bin krank nach Münster und sehr krank wieder zurückgekommen. Seit gestern habe ich

zu einer ernsthaften Besserung etwas Hoffnung, und dann, meine ich, soll es, wenigstens auf eine Zeitlang, einmal wieder recht gut gehen.

Die Nachricht, daß meine Abhandlung gedruckt und wirklich schon im Publico erschienen ist, war mir sehr angenehm. — Einliegend ein Exemplar von der Theorie des Paradoxen, auf den Fall, daß in den dortigen Buchläden kein Exemplar von dem Dinge anzutreffen wäre. Ich habe eben die ersten Seiten wieder durchgelesen und sehe, daß es treffender ist, als ich geglaubt hatte. Es scheint mir beinahe unmöglich, daß diese Schrift, wenn das Publicum auf eine geschickte Weise darauf hingewiesen wird, in dem gegenwärtigen Augenblick nicht Sensation machen sollte. Wenn sie nur Dyk nicht schon ins Makulatur geworfen hat!

Was Sie mir von unserm Bruder erzählen, hat mir große Freude gemacht, und ich sehe mit schüchternem Verlangen seinem Briefe entgegen. — Möser hat in dem Westphälischen Wochenblatt über die Schrift des Königs, de la littérature allemande, einige kernhafte Erinnerungen gemacht, die, wenigstens für mich, sehr erweckend gewesen sind. Meines Woldemars hat er darin zwar sehr rühmlich,

aber doch auf eine Weise gedacht, die mir nicht angenehm ist *). Daß er ihm das Prädicat eines empfindsamen Romans ertheilt hat, hätte hingehen mögen, weil ich selbst der Meinung bin, daß man sich nicht daran kehren muß, wenn einem guten Wort irgend ein Makel angehängt wird, und mich deswegen des Wortes empfindsam ungescheut bediene; aber Möser hätte nicht gleich hinter Woldemarn drein die Klostergeschichte nennen sollen. Auch Lavater hatte schon Miller, Claudius und mich zusammengestellt. Ich denke, mit der Zeit wird sich das alles schon aus einander setzen. Bei Möser ist Claudius à-peu-près unter die Kanzelredner zu stehen gekommen — aber auf eine vortreffliche Art. —

---

117. Von Dohm.

Berlin, den 20sten Sept. 1781.

Ich erinnere mich noch immer mit lebhaftem Vergnügen an die Bekanntschaft, die ich vorigen Sommer mit Ihnen in Münster zu ma-

*) Möser's Vermischte Schriften. Berlin 1797. Th. 1. S. 205.

chen Gelegenheit hatte, und an unsere Unterhaltungen, die durch Ihre baldige Abreise und meine Geschäfte nur so bald abgebrochen wurden. Fast nur um Ihnen dieses zu sagen und meine so vorzügliche Hochachtung Ihnen zu bezeugen, nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen hierbei eine kleine Schrift zu überschicken, der ich Ihren Beifall wünsche. In den Grundsätzen, hoffe ich, werden Sie wohl mit mir einverstanden seyn, wenn nur meine Ausführung nicht zu sehr unter der Wichtigkeit der Materie geblieben ist. Immer wird mir Ihr Urtheil belehrend und schätzbar seyn.

Eine andere Veranlassung, Ihnen mit diesem Schreiben beschwerlich zu fallen, ist, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren trefflichen Aufsatz im Museum mit dem herzlichsten Vergnügen gelesen habe, auch mit dem kleinen Stolz, zu einer solchen Schrift Veranlassung gegeben zu haben. Ihre Ideen sind hell, groß und einen neuen Gang der eigenen veranlassend, und Ihre Manier, Ihre Freimüthigkeit ist herrlich! Ich bedauere, daß ein Mißverständniß die Fortsetzung dieses Aufsatzes im Museum gehindert hat, welches diesem einen großen Verlust und Uebelstand verursacht. Ihre Beschwerde wegen

der Orthographie ist gegründet; ich ärgere mich auch immer ein wenig, meine ehrlichen c in z verwandelt zu sehen, aber ich denke, die Sache ist zu klein, um sich deshalb zu ärgern. Ich halte die Orthographie (den Nutzen für die Geschichtschreiber der Sprache abgerechnet, und dafür sind der älteren Bücher noch genug) für eine Kleinigkeit, die der Reform nicht werth, und so eigensinnig ist, sich keiner plötzlichen zu unterwerfen. Immer ist es doch eine kleine Schicklichkeit für ein Journal, wenn auch hierin eine Gleichförmigkeit beobachtet wird; und ich lasse es mir eben so gut gefallen, meine Aufsätze im Ostermond statt im April zu sehen, und bei der Orthographie der Mode zu folgen, als ich mir zwar kein Kleid nach der allerneuesten Mode bestelle, aber es doch annehme, wenn es mein Schneider nach dem jüngsten Maßstab zugeschnitten hatte. So wie der gesetzte Mann zum Schneider, so, denke ich, verhält sich der gute Schriftsteller zum Journalisten und Corrector; man sorgt für gutes Zeug und überläßt den Herren den Zuschnitt. Verzeihen Sie, daß ich über eine Kleinigkeit so viel sage. Aber wenn es noch zu ändern ist, so ersuche ich Sie, doch Ihre Abhandlung dem Museum ganz zu

geben. Wenigstens wünsche ich sehr, Sie bald zu lesen. Werden Sie uns bald einmal hier besuchen? ich würde mir alsdann recht viel von Ihrer Zeit ausbitten! Mit aufrichtiger Verehrung und Ergebenheit rc.

---

118. An Lavater.

Pempelfort, den 10ten Oct. 1781.

Wie Sie schon wissen, mein Lieber, ist Frau von der Borch gestern vor vierzehn Tagen glücklich bei uns angekommen. Ein liebes Weib. Nur jammert sie mich zu viel wegen der körperlichen Leiden, die sie unaufhörlich drücken. Ich kann es nicht leiden, wenn ich außer mir noch andere Leute krank sehen muß.

Diesen Nachmittag hat der Buchbinder mir Verschiedenes abgeliefert und darunter den zweiten Theil Ihrer vermischten Schriften. Ich habe mich ein paar Stunden herzlich daran gelabt. — Viel, sehr viel, bester Lavater, ist der Menschheit durch Sie gegeben. Wir leben in einer auffallenden Epoche. Nie sind die wichtigsten Dinge von so verschiedenen Seiten angesehen worden.

. . . . . Das Forschen nach Wahrheit ist ein Streben nach etwas, unsern Sinnen nicht unmittelbar gegenwärtigem Wirklichen, das wir aber zum Theil empfinden. Was wir empfinden, wie wir uns selbst empfinden, das nennen wir wirklich.

Wir sind außer den Werkzeugen unserer Empfindung, vollkommen wie die andern Dinge außer denselben sind, und, gleich den übrigen Dingen, können wir diesen Werkzeugen abwesend seyn, wie wir ihnen gegenwärtig sind.

Wir denken nur Vorstellungen — gegenwärtige oder abwesende, und sind in so fern leidend, denn unsere Gegenstände vermögen wir nicht hervorzubringen. Ich sage, unsere Gegenstände, und nicht, unsere Ideen, denn diese werden allerdings von der Seele selbst hervorgebracht. Wo aber nichts außer ihr wäre, da könnte sie auch nichts abbilden. Sie trägt also ihr Selbstgefühl, trägt sich selbst, in so fern sie ein empfindendes Wesen ist, nur zu Leben, und kann sich von einem selbstständigen Dinge, das etwas Anderes als Vorstellungen zu denken vermag, von der Idee, welche vor dem Gegenstande ist, ihn schafft, anstatt von ihm geschaffen zu wer-

den, kein Denkbild machen .... Sie kann nur an dasselbe glauben; an dasselbe glauben, nur durch ein Wunder seiner Gnade.

Ich erinnerte mich kürzlich eines Briefes, den ich vor sechs Jahren geschrieben hatte, und wollte Ihnen eine Stelle daraus mittheilen, das ich noch will, und zwar von Wort zu Wort, wie ich's damals flüchtig hinwarf.

1775, den 16. Oct.

.... Die Philosophen analysiren und räsonniren und expliciren, welcher Maßen es zugehe, daß wir erfahren:

Etwas sey außer uns.

Ich muß der Leute lachen, unter denen auch ich gewesen bin.

Ich öffne Aug' oder Ohr, oder ich strecke meine Hand aus, und fühle in demselbigen Augenblick unzertrennlich: Du und Ich; Ich und Du.

Würde alles, was außer mir ist, von mir getrennt, so versänk' ich in Fühllosigkeit, in Tod. Du, Du! giebst das Leben. Nur noch irdisches Leben zwar; aber wie viel ist das nicht schon; wie hang' ich daran?

Jedwedes Ding also Lebensquelle; Stütze der eigenen Existenz des andern; ein liebes Du.

Du, verlaß mich nicht, verlaß mich nicht, oder ich vergehe!

Alle meine Kraft vermag es nicht zu halten, es schwindet von dannen; wir gehen unter.

Sein Geist aber weilet — und ich bleibe. Du und Ich beisammen in Einem.

Und nun zum dritten, zum neuen Du. Wie viel mehr da schon der Kraft, es zu fassen, zu halten! — Auch das verschwindet. Aber mit Vermehrung meiner Kraft; mit Vergrößerung meines Daseyns. Tod zum Leben; zum eigenmächtigern, in sich selbst dauerndem Leben.

Aber ähnliches Leben außer mir, Seele, außer meiner Seele, bestes, mächtigstes Du, Du bist noch nicht.

Ha! Du wirst. Herz! Liebe! Gott!

Gott, ich bleibe mit Dir und in Dir, getrennt und Eins, ich in Dir, und Du in mir.

Wenn Du Eins wärest ohne Zahl, so wärest Du ohne Leben, ohne Liebe, ohne Macht und Saamen.

Aber Du lebst und liebst von Ewigkeit zu Ewigkeit, und bleiben in ewiger Liebe werd' ich mit Dir!

Ich weiß keine Lehre, die mir mehr einleuchtete, die mir tiefer gegründet schiene, als die Lehre von der christlichen Heilsordnung.

Die Göttlichkeit der Offenbarung und die Göttlichkeit des Universi seh' ich in sehr ähnliche Finsternisse gehüllt. Oder, es deucht mir nicht viel schwerer, ein Christ, als kein Atheist zu seyn.

Ich breche hier ab und will diese Blätter nur heute ablaufen lassen. Und eben so in der Folge, wenn ich ein Blatt oder mehrere voll habe, sollen sie weg. Was zusammen gehört, wird sich schon zusammen finden.

Tausend Dank, mein Lieber, für Ihren Pilatus, der mir herzlich wohl gefällt. Wenn Sie mir gern Freude machen, so schicken Sie mir dann und wann ein Stück Fortsetzung.

Was Sie zum Behuf dieses Werks von mir verlangen, ist so leicht nicht gethan, vielleicht ganz unmöglich. Ich habe noch keinen ganz freien Tag gehabt, um es genug zu überlegen.

Man hat unzählige Mal Christus und Socrates in Vergleichung gestellt, ohne daß ich wüßte, den treffendsten Punkt nur einmal berührt zu haben.

In jedem Menschen (schrieb mir ohnlängst bei einer gewissen Gelegenheit mein Herzensbruder Asmus), so wie er ist, herrscht das Böse. Kommt es mit ihm dahin, daß beide sich das Gleichgewicht halten und das Böse durch das Gute regulirt wird, so ist der Mensch tugendhaft, aber dadurch noch nicht ganz und gar glücklich. Soll er das werden, so muß das Gute in ihm völlig den Meister spielen und walten. Alsdann hat er seligmachendes Gefühl und Kenntniß, denn beides sind Eigenschaften des Guten und kommen mit ihm. Das Gute also, das im Menschen ist, aber unterliegt, muß belebt und lebendig gemacht werden, und das kann niemand, als der allein gut ist. — So weit Claudius.

Das Gute, das nicht mehr zu kämpfen braucht, das gesiegt hat und herrscht, die geheiligte Seele, finden wir bei keinem unter den Alten in dem hervorstechenden Grade, wie beim Socrates. Auch er kann so mit Wahrheit sagen: Mein Reich ist nicht von die-

ser Welt — und er hätte gewiß den Teufel, der ihm die ganze Welt angeboten hätte, nicht wenig zum Besten mit seiner Kirmeßwaare gehabt.

Nach Socrates, Epaminondas und Epictet.

Das vortreffliche Gespräch im Plutarch über den Socratischen Dämon, mehr aber über den Epaminondas, lesen Sie einmal bei guter Muße im Original oder in der Uebersetzung von Amiot.

Hier der erste Theil meiner vermischten Schriften. In dem Gespräch habe ich ansehnliche Veränderungen gemacht. In Allwill's Papieren — außer daß ich zwei Briefe ganz ausgestrichen habe — wenig, aus einer Art von Religiosität. In diesen Blättern ist Etwas, dem ich mehr als mir selbst glaube. Etwas Aehnliches fühlte Lessing dabei, und ließ mich kurz vor seinem Tode, als er schon blind war, noch ermahnen, nichts daran zu bessern.

Leben Sie wohl, Lieber. —

---

119. Von Lavater.

Zürich, den 26sten Oct. 1781.

Dank Ihnen, lieber Jacobi, a) für alles, was Sie dem würdigen Völklein Vanderborg und Comp. schon gethan haben; b) für alles, was Sie ihm noch thun werden; c) für Ihr Geschenk Ihrer vermischten Schriften, die mir, so weit ich sie las, unbeschreiblich wohl thaten, und aus denen ich verschiedene Blumen in meinen Pontius pflücken will; d) für den wieder zurückkommenden Aristée, den ich schon habe; e) für die Silhouetten und Zeichnungen; f) für die Hoffnung, die Sie mir machen, mich zu besuchen; g) für alle die unverdiente Liebe, womit Sie mich, ich möchte sagen, begnadigen.

Vanderborg bringt die ersten Bogen meines Pilatus. Mir ist so wohl bei dieser Schrift. Schreiben Sie mir doch bald einige deutsche Stellen aus Plutarch, Plato, Sophokles aus, von Göttern oder Helden — die sich auf Christus accommodiren ließen, von Ihm wahrer sind, als von allen Göttern und Helden. Sie thun mir, meinem Werk, und meinen Lesern dadurch einen großen Dienst.

Noch Eins. In meinem Pilatus kommt eine weitläufige Abhandlung über das Erhabene. Ich habe darüber nachgelesen die Encyclopädie, Longin, Schlosser, Sulzer, Kant, Mendelssohn, ohne von irgend einem auch nur zur Hälfte befriedigt zu werden. Wissen Sie etwas anderes Besseres darüber, so mittheilen Sie mir's doch! Meine Idee, die sich auf alle erdenkliche Fälle anwenden läßt, ist diese:

Erhaben ist, was durch äußerste Einfachheit und Unerschöpflichkeit uns sanft und immer erhebt, das ist: mit froher — Ehrfurcht erfüllt. Wenn Ihnen Cölln mehr von meinen Rhapsodieen gesagt haben wird, senden Sie mir gewiß noch manchen Beitrag. Adieu.

---

120. An Georg Forster zu Cassel.

Düsseldorf, den 5ten Nov. 1781.

Sie sind wohl sehr gut, mein lieber Forster, daß Sie sich um eine vernünftige Beurtheilung meines Büchleins in den Göttinger Zeitungen schon so viele Mühe gegeben haben. Gestern

fand ich eine in den Hamburger Zeitungen, die mir nicht übel gefiel. Sie ist zuverläßig von dem biedern Asmus, und ich lege sie hiebei. Von bloßen Lobreden mag ich keine mittheilen, und noch weniger an den Tag legen, was ich selbst für eine Meinung von meinen Schriften hege. Der Hauptgegenstand des Kunstgartens ist, Abbreviatur der Mühseligkeiten dieses Lebens zu lehren, Data zu einer überall brauchbaren Bussole. Von einzelnen Theilen darin, halte ich die Entwickelung des Helvetianismus für das neueste und merkwürdigste, und hernach die auffallende Bemerkung aus der amerikanischen Geschichte, und von dem Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken in Deutschland. — Dem Claudius hat Biederthals Rede S. 79 bis 87 über alles wohlgefallen. Es sey gar trefflich gesprochen. „Ueberhaupt, fährt er fort, „dieser Biederthal ist mein Mann, „und obwohl Woldemar oft noch scharfsinni„ger und mächtiger als er zu seyn scheint, so „verfällt er mir auch dagegen hie und da „in Schwärmereien, wie S. 88 ꝛc. — Die „Veränderung zu Besserem muß in jedem ein„zelnen Menschen geschehen, die große Welt„masse wird mir nicht fortgewälzt." — —

Was in den letzten Briefen von Allwill's Papieren geleistet ist, — entgegengesetzte Empfindungen, Neigungen, Systeme, mit der Treue, mit dem unpartheiischen Eifer dargestellt — ist, so viel ich weiß, von mir das erste Mal geschehen. Ich weiß nicht, was Kräftigeres gegen die sogenannte Geniesеuche geschehen konnte; auch haben die feinen Nasen es nur zu gut gerochen.

Meine Gesundheit ist erträglicher, und auch die fürchterlich schwarze Wolke, die so viele Monate über meinem Kopfe hing, hat sich etwas verdünnt. — Ich hoffe auf Gott, mein Lieber. —

Leben Sie wohl, und fühlen Sie, mit welcher Liebe ich Sie an mein Herz drücke. —

---

121. An Lavater.

Düsseldorf, den 12ten Dec. 1781.

Hier Ihr Bild, lieber Herzensmann, mit dem Lips gestern fertig geworden ist. Morgen und übermorgen wird noch an der Platte perfectionnirt, und am Sonnabend tritt sie die Reise nach Zürich an. Sollten Sie noch eine Aen-

derung daran nöthig finden, die wird ein Dritter unter Ihren Augen besser bewerkstelligen, als wir hier.

Wer mag doch der Verfasser der Lebensläufe seyn, die auch Ihnen gefielen, und die mich erweckt, erbaut haben, wie fast kein anderes Buch! — Vor drei Jahren warf ich's weg, weil mir die ersten Blätter voll Affectation und Nachäffung schienen, auch wo ich sonst hinblickte, mich nichts anheftete. Leisewitzen, Kleukern und Ihnen verdank' ich's, daß ich's wieder vornahm.

Unter den Schriften über das Erhabene, die Sie mir nennen, finde ich die Untersuchung des Burke nicht; auch nicht den Heinrich Home. Ich habe sehr lange über diese Materie nichts gelesen.

Zu einem transscendentalen Begriff des Erhabenen weiß ich keinen Weg; nach menschlicher Vorstellungsart scheint mir das Erhabene das mehr als Mögliche zu seyn; es ist überall, wo ein Zusammenhang zwischen entgegengesetzten Eigenschaften entsteht, oder, wo ein Widerspruch aufgehoben wird — eine Definition scheitert, eine Regel zu Grunde geht; es ist ein Gespenst; es ist ein Wunder; es ist

die Wirklichkeit, der die Möglichkeit die Schleppe trägt. —

Leben Sie wohl, mein lieber Lavater, und bleiben Sie mir gut.

---

122. Von Lavater.

Zürich, den 22sten Dec. 1781.

— — Obgleich ich das letzte Stück Ihrer Gedanken in dem Briefe vom 10ten Oct. nicht helle verstand, welches ich durchaus bedarf, eh' ich etwas in meinen innern Menschen aufnehme, so bin ich doch mit dem Anfang sehr wohl zufrieden, und erstaunt, daß Sie gerad' in derselben Woche, wo ich Pfenningern eine Demonstration des Christenthums auf dem Grundsatze der Berührung ohne Druck, der Vereinigung ohne Einswerdung vorlegte, mir diese Gedanken mittheilten. Senden Sie mir solche Gedanken, so viel Sie wollen. Je eher und je mehr, desto lieber!

Liebe ist nichts als Ahndung oder Erfahrung, daß mich Etwas in mehreren Punkten berührt, mir mein Daseyn mitzufühlen giebt und desselben versichert. Je ähnlicher und un-

ähnlicher Etwas dem Menschen, desto lieber, desto liebenswürdiger ihm, desto genießbarer. Das ganz Aehnliche berührt nicht. Das ganz Unähnliche berührt nicht, oder zerdrückt. Wo wir aber unendliche Verschiedenheiten durch das Medium unendlicher Aehnlichkeiten sehen, da lieben wir unaussprechlich; wir genießen uns unbeschreiblich in dem andern.

Ihre Gedanken vom Erhabenen werd' ich nicht unbenutzt lassen. Home ist mir ein zu seichter Mann — überhaupt gesteh' ich, daß ich das Halbwahre in allen englischen Philosophen, die ich kenne, in allen Theologen, die ich kenne, allen Aesthetikern, die ich kenne, nicht wohl genießen kann. —

Mit meinem Pilatus geht es etwas langsam; doch rückt's. Itzt bin ich eben mit einer Frage-Bibel, oder den Fragen der Bibel beschäftigt, die einen Haupttheil des Pontius ausmachen sollen. Die Fragentheorie verdiente ein Buch.

---

123. An Kleuker zu Osnabrück.

Düsseldorf, den 4ten April 1782.

Ich bin wieder eingefallen, mein Lieber, habe das Fieber wieder bekommen, und hinterher plötzlich ein solches Verschwinden aller Kräfte, ein solches Trauern des ganzen Menschen, daß es sehr schwer zu ertragen war. Seit gestern raffe ich mich wieder allgemach zusammen; bin heute Nachmittag ausgefahren und in meinem Garten herumspaziert, welches mir ungemein wohlgethan hat.

Daß ich auf Ihren lieben trefflichen Brief heute noch nicht antworten kann, werden Sie mir ohne Betheuerung glauben.

Während meiner Krankheit habe ich einige neue metaphysische Knoten geschlungen, die garstig genug aussehen. Ich will sie Ihnen nächstens mittheilen und will sie auch an Lavater schicken. — (Den 5. April.) Wenn ein Gott ist, so muß es noch eine andere Offenbarung geben, als die Offenbarung der Natur. Si quis enim, sagt der große Baco, ex rerum sensibilium et materiatarum intuitu, tantum luminis assequi speret, quantum ad pateficiendam divinam naturam aut volun-

tatem sufficiat, nec iste decipitur per inanem philosophiam. Etenim contemplatio creaturarum, quantum ad creaturas ipsas, producit scientiam, quantum ad Deum, admirationem tantum; quae est quasi abrupta scientia. Ideoque scitissime dixit quidam Platonicus: Sensus humanos solem referre, qui quidem revelat terrestrem globum, coelestem vero et stellas obsignat. — Unmöglich aber kann ich durch bloß historische Mittel zur Erkenntniß des Unbegreiflichen gelangen; unmöglich kann es eine allgemeine Offenbarung im eigentlichen Verstande geben, ein physisches Instrument der Erkenntniß Gottes; alle Offenbarung, die nicht bloß individuell ist, kann nur eine menschliche Offenbarung seyn, keine göttliche. Hier dämmert mir etwas, das der christlichen Lehre sehr zu Statten kommen möchte.

Ihr Urtheil über die Lebensläufe nach aufsteigender Linie ist durchaus das Meinige, und wenn Sie geglaubt haben, daß wir uneins wären über diesen Punkt, so weiß ich nicht, wie ich mich ausgedrückt haben muß. Lange hat kein Buch mich so hingerissen, wie der erste und

zweite Theil dieser Lebensläufe; so ging's auch noch größtentheils mit der ersten Hälfte des dritten Theils; aber desselben zweite Hälfte, nämlich der letzte Band des Werks, hat mich je länger je mehr gegen den Verfasser aufgebracht, und es sollte mich Wunder nehmen, wenn Sie nicht etwas Aehnliches empfunden hätten. Haben Sie diesen letzten Band auch schon gelesen? Waren Sie beim Tode der alten Mutter; beim Wiedersehen von Minens Grabe?

Gott erhalte Sie gesund, mein Lieber.

---

124. An D. Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 30sten Oct. 1782.

— — — Daß Sie den Argwohn auf mich werfen würden, ich wollte Müller's Schrift an der Seite vertheidigen, an welcher Sie dieselbe angreifen, ist mir nicht in die Gedanken gekommen. Ich glaubte durch die Art, wie ich ihrer erwähnt hatte, mich überhaupt dagegen hinlänglich gesichert. Hintennach sehe ich frei=

lich meine Unvorsichtigkeit, und daß das Publicum die Reise der Päpste mit ganz andern Augen betrachten und mit ganz anderm Gewichte wägen muß, als ich sie betrachtet und gewogen habe. Die Gefahr des kirchlichen Despotismus schien mir in unserm Jahrhundert gegen die Gefahr des weltlichen außer aller Proportion zu stehen, und also war mir wenig daran gelegen, was für jenen gesagt werden mochte, wenn dabei nur dieser hart genug getroffen würde. Den Verfasser der Reisen der Päpste betrachtete ich nicht als den mir bekannten Johannes Müller, sondern als einen völlig unbekannten Mann, der mir mit den derben Wahrheiten, die er vorbrachte, sehr willkommen war, und dessen Vorurtheile (wirkliche oder angenommene) mich wenig bekümmerten. Dem Johannes Müller habe ich die Vermummung, unter welcher er erschien, gleich verdacht, weil sie ihn als Maske, da er das Gesicht bloß ließ, nicht genug bedeckte, und als ordentliche Kleidung dem Gespött aussetzte. — — —

125. An J. H. Campe.

Pempelfort, den 1sten Nov. 1782.

Mein lieber Campe, Ihre freundschaftliche Epistel vom 13ten erhielt ich erst am 24sten. Ich werde heute nur einige Punkte daraus kurz berühren, und mich weitläufiger in einem Briefe an Reimarus äußern, dem ich schreiben werde, sobald das Mißvergnügen, das ich jetzo über meine Schrift empfinde, sich ein wenig gelegt hat. Mir fehlt zu einem Schriftsteller, neben vielen andern Dingen, die erste und allernothwendigste Eigenschaft, die Gabe, mich verständlich zu machen. Meine ganze Behandlung ist zu individuell, und ich bin nicht im Stande, diesen Fehler zu verbessern, denn ich kann nicht schreiben ohne eine gewisse Begeisterung, und diese verläßt mich, sobald ich mich aus meinem Kopfe heraus in andere Köpfe denken und einen Plan nach Andern, und nicht nach mir selbst machen will.

Den Reisen der Päpste glaubte ich keinen unbedingten, sondern einen sehr bedingten Beifall gegeben zu haben. Was ich von ihrer Hülle sagte, nach der man greifen würde, und die hinzugefügte Anmerkung mit

der Stelle aus dem Hobbes, deuteten, nach meiner Meinung, sattsam an, daß mir, den angeführten Punkt ausgenommen, bei dem Dinge nicht gar wohl zu Muthe sey. Ihre Fehler aber konnten bei den Gesinnungen, womit ich sie las, bei der Stimmung, worin mein Geist in Absicht der Gegenstände, welche sie behandelt, schon seit Jahren ist, und nun im allerhöchsten Grade war, mich nicht so beleidigen, wie sie vielleicht jeden andern Leser beleidigen mußten. Hiezu kam noch das Verdienst, daß Müller der erste und einzige war, der nicht mitklatschte, sondern pfiff. Und hätte er, ich weiß nicht worauf, gepfiffen, genug, es war gepfiffen, und mir gefiel der Klang unter dem Geklatsche. Außerdem ließe sich noch Manches, nicht allein zu Müllers Entschuldigung, sondern zur Rettung verschiedener seiner Sätze beibringen, sobald man das Ding nicht rein philosophisch, sondern nach angenommenen Sätzen behandelt, und nicht, was an und für sich selbst betrachtet gelten sollte, sondern das, was wirklich gilt, und so auch nur verhältnißmäßig gelten darf, zu Rathe zieht. Man läßt in der That dem System der katholischen Kirche und den Päpsten nicht Gerechtigkeit genug wider-

fahren. Von diesen sagt sogar Voltaire in seiner Geschichte (Tom. III. p. 368 ed. de Genève): que les décrets des papes étoient toujours sages, et de plus toujours utiles à la chrétienté dans ce qui ne concernait pas leurs intérêts personnels. — Ich muß abbrechen, um nur noch die Bitte einzulegen, daß Sie oder Freund Reimarus doch sorgen wollen, daß meine Schrift gleich nach ihrer Erscheinung in der Hamburger Zeitung beurtheilt werde, und zwar auf solche Weise, daß es auffallend wird, daß ich nur in Einem Punkt mit Müllern gemeine Sache mache, und weit entfernt bin, weder Hierarchie noch Aberglauben begünstigen zu wollen. Der Schluß meiner Schrift, den ich einzig und allein in dieser Absicht gemacht habe, beweist ja auch dieses klar genug — Und er soll mir auch beweisen, daß ich noch in manchen andern Punkten Ihnen und Reimarus näher bin, als Sie glauben.

Nun zu Ihrem zweiten Punkte. Haben Sie wohl glauben können, mein Lieber, daß ich die Glieder eines Staats nicht genöthigt sehen wollte, ihre Schulden zu bezahlen, ihre Contracte zu erfüllen u. s. w.? Das Beispiel aber, das Sie anführen, fällt offenbar in diese Klasse.

Holland kann nicht ohne seine Dämme bestehen; wer also in diese Gesellschaft tritt, der kann sich ohne die offenbarste Ungerechtigkeit nicht weigern, zur Unterhaltung dieser Dämme verhältnißmäßig beizutragen. — Die Gesellschaften können tausend verschiedene Gegenstände haben; aber nur einen unwandelbaren, allgemeinen, und diesen müssen sie haben; was diesem widerspricht, das ist vom Despotismus, und für keinen Preis soll man diesem eine Brücke bauen. —

Was die Trägheit der Menschen angeht, die ich wahrhaftig nicht zu läugnen denke, so glaube ich, daß sie daraus gelockt, aber nicht gepeitscht werden dürfen. Erinnern Sie sich nur, mein Lieber, unter welchen Umständen die Menschen von jeher zu ihrem wahren Besten am thätigsten gewesen sind.

Ad art. IV. So bin ich zwar nicht der Meinung, daß der Kaiser nicht auf einem andern Wege viel besser zu dem ihm beigemessenen Zwecke hätte kommen können. — Christus war auch ein Reformator, und der größte, der je gewesen ist. Karl der Große war aber kein Reformator, denn er machte, daß die Früchte auf den Bäumen faul wurden, ehe sie reif wa-

ren. — Die heroische Moral war die Moral Knipperdollings und Münzers, sie war die Moral der abscheulichsten Schwärmer, sie setzt den Eigendünkel auf den Thron. — Kranke müssen freilich curirt werden! aber Gott bewahre uns vor einer Zunft von Aerzten, welche sich das Recht anmaßten, uns ungefragt in die Kur zu nehmen.

---

126. An Dohm.

Düsseldorf, den 3ten Dec. 1782.

Sie haben mich um Beiträge für das Museum gebeten, mein lieber Dohm, und sehen Sie, hier empfangen Sie einen schon mit umlaufender Post. Was aber alles übertrifft und Sie zu einer grenzenlosen Dankbarkeit verpflichtet, der Aufsatz, den ich Ihnen schicke, ist gegen meine eigene Person gerichtet *). Daß ich auf diese Weise ein Verräther an mir selbst werde, bleibt unter uns. Fürstenbergs Erlaubniß, seinen Brief drucken zu lassen, habe ich schon seit vier Wochen. Ich sah schon damals, was ich noch immer nicht begreifen

*) S. Jac. Werke Th. 2. S. 389.

kann, daß auch Männer am Titel des Etwas und einer gewissen Incohärenz des ersten Bogens mit den übrigen würden hangen bleiben, ohne sich einfallen zu lassen, daß der Verfasser hiebei seine guten Absichten gehabt haben könne. — Manum de tabula!

Ich habe einen breiten Rand bestellt, damit Sie nach Wohlgefallen ändern und zusetzen können. Den Titel überlasse ich Ihrer Wahl. Wenn es immer möglich ist, so machen Sie, daß es noch in den December kömmt. Ob dieses geschehen kann, oder ob es im Januar erst erscheinen wird, darüber erbitte ich mir so bald als möglich eine zuverlässige Antwort aus; denn ich schicke Ihnen alsdann sogleich für das folgende Stück eine directe oder indirecte Rettung meiner Wenigkeit. Ich mag nicht gerne früher dazu thun, als nöthig ist, weil man noch alle Tage etwas Neues lernt, und bei einer so schlimmen Sache, wie die meinige, nicht genug auf seiner Hut seyn kann. Billig hätte ich die Diatribe gegen mich dem nobeln Schlözer schicken sollen, der hätte noch ein paar herzbrechende Anmerkungen gegen den Janhagel hinzugefügt.

Die Berliner Preßfreiheit muß ich loben; aber das verbitt' ich mir, daß Sie meine Schrift für eine Apologie der Demokratie verschreien. Ich habe im Gegentheil meine Gleichgültigkeit gegen Nominalbeschaffenheiten der Staaten auf das nachdrücklichste an den Tag gelegt; jede willkührliche Gewalt verdammt, und allein die Herrschaft der Gesetze angepriesen.

Ueber die Versetzung des Fürsten G. nach Turin hätte ich Ihnen viel zu sagen. Markoff mag ein ganz guter Mann seyn. Aber es giebt Leute, die gar nichts von einem Manne sind. Es ist noch die Frage, ob der Fürst nach Turin geht, oder ob er eine Pension erhält, wie er alberner Weise begehrt hat. — Ich war gerade zu Münster, als sich alle diese Dinge zutrugen; und ich wünschte, Ihnen sagen zu können, wie rein und wie groß ich Amalien damals sah. — Auf Ihre vermehrten Juden freue ich mich, kann aber für meinen Theil nichts hinzuthun, da ich nicht einmal die Christen aufs Trockene zu bringen weiß. Leben Sie wohl.

---

127. Von dem Verfasser der Lebensläufe.

Ihre Anwerbung, hochgeschätzter Herr und Freund, hat alle Eigenschaften eines Liebesbriefes; ist's Wunder, daß sie auch die nämlichen Folgen bewirkte: Unruhe und Freude? Wär' ich eine Braut, der die Zeit zu lang geworden, und die, um sie sich zu vertreiben, die Söhne des Landes zu besuchen, ausgelaufen; so müßten sie meine späte Antwort übel deuten. Jetzt aber, da ich Oel zu meiner Lampe in Bereitschaft hatte, hielt ich's fürs beste, nicht eher zu antworten und Ja zu sagen, als bis Sie mich näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. —

Jetzt haben Sie, wie ich wünsche, auch des dritten Theils zweiten Band beherziget, und nun kann ich fragen: Sind Sie noch entschlossen, Ihr vorläufig auf die Bekanntschaft des ersten Theils gegebenes Wort zu halten? und mit diesem Buche zu ziehen? Im Nein-Falle werden Sie Ihre Ursachen haben, und das ist genug. Ich war schuldig, Ihnen zu beweisen, daß ich mir bei Ihrem Antrage keine Sprödigkeit einfallen lassen, und diese Schuld wäre also berichtigt. — Warum länger in der

Allegorie? — Sie denken und empfinden, das haben Sie bewiesen; und mehrerer Prämissen bedarf es nicht, um meiner Seits annehmen zu können, daß Sie den Geist, der mich bei diesem Buche getrieben, nicht verfehlt haben, den so viele verfehlen. —

Allerdings hätte die Hauptsache dieses Buchs auch anders behandelt werden können; allein es bleibt die Frage: ob zu unserer Zeit eine andere Behandlung so heilsam gewesen, als die, so ich einschlug? Wenige, wahrlich wenige, würden meine eigentliche Absicht tragen, wenn ich sie geradezu eröffnet hätte. Uebrigens bin ich ein Todfeind vom leeren Witz und gleich leerer Speculation. Diese Todfeindschaft zwischen der Schlange und dem Weibe ist die Triebfeder, welche verschiedene Räder in diesem Buch in Bewegung gesetzt hat. — Auf diese Rechnung gehören auch Styl, manche Einschaltung und Wendung. — — Mein Plan ist zwar unterbrochen; allein für einen Mann, wie Sie, ist überall Licht — ich schreibe diese Antwort in einer heitern Stunde, nachdem ich viele Tage der Prüfung erfahren, wo Krankheit und andere angreifende Vorfälle meine Seele betrübten. —

Gott, unser Vater, laß es Ihnen wohlgehen! Bleiben Sie mein getreuer Freund — ich bin

der Ihrige mit dem redlichsten Herzen.
Tr.

---

128. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Düsseldorf, den 5ten Dec. 1782.

Was mögen Sie wohl gedacht haben, liebe Elise, daß ich so lange Ihres Anschlages für C. nicht erwähnte? Nun will ich Ihnen kürzlich sagen, wie es bei mir darum stand. Mit den Beiträgen, wovon ich Ihnen ehemals schrieb, ist es fehlgeschlagen; nicht aus Schuld der Leute, sondern ganz sonderbarer Zufälle wegen. Ich selbst bin in die Enge getrieben worden, wie ich es kaum in meinem Leben je gewesen bin. Stürme und Kaper, und neben diesen Unfällen zur See noch allerhand Unfälle zu Lande, verringerten seit 81 meine Einkünfte um ein gutes Drittheil; welches mir um so härter fiel, da ich in der Stadt ein Haus gekauft hatte, und dort sowohl, als in Pempelfort,

im Bauen begriffen war. Es ist schrecklich und lächerlich zugleich, in was für Verlegenheiten ich unterdessen manchmal gewesen bin. Kurz, es wäre mir unmöglich gewesen, Ihnen die zugesagte Summe für E. zu schicken. Mit dem künftigen April aber, so Gott will, bin ich wieder dazu im Stande.

Ich bin ganz darein ergeben, daß sich mein Etwas allein durch die Welt schlage, so gut es kann. Es war auch nichts weniger als eine Anpreisung, warum ich Campe bat; es hätte mit dem schärfsten Tadel sich vertragen. Besser aber, ich erkläre bei Gelegenheit mich selbst, und Gelegenheit dieser Art wird sich bald genug hervorthun.

Sie fragen nach meinem Urtheile über Rousseau's Bekenntnisse. Das Buch hat mir erstaunlich wehe gethan, und ich gäbe viel darum, wenn ich es rein vergessen könnte. Gewiß war Rousseau schon halb wahnsinnig, da er dieses Buch schrieb, und wie er es geworden, sieht man aus dem Promeneur solitaire. Traurig! traurig!

---

129. Von Dohm.

Berlin, den 27sten Jän. 1783.

Ihre beiden lieben Briefe, mein Theuerster, vom 16ten p. und c. habe ich richtig erhalten, und sie haben mir ausnehmende Freude gemacht. Ich glaube, wir sind für einander gemacht, daß wir so leicht und gut uns verstehen. Verzeihen Sie nur, daß ich Ihnen nicht schon eher geschrieben und heute nur wenig schreiben werde. Ich sitze seit einem Monat in einem Schwall von dringenden, den Geist ganz niederdrückenden Arbeiten. Kaum habe ich Zeit, mir einmal eine Bewegung zu machen, um nicht krank zu werden. Von einer solchen Abspannung, wie hier bei uns, haben Sie gewiß keine Idee. Wie glücklich sind Sie, daß Sie so herrlich sich und den Wissenschaften leben können! Ich muß diesen allmählig ganz entsagen. Doch ich will Ihnen nicht klagen, wozu ich heute nicht einmal Zeit habe, sondern Ihre Briefe beantworten. Den ersten habe ich Mendelssohn gezeigt. Es machte ihn traurig, daß Ihnen sein Tadel empfindlich gewesen wäre. Er habe, wie ich es ausdrücklich forderte, sein Urtheil so gerade hin ohne alle Verzuckerung

gesagt. Man sey jetzt so gewohnt, meinte er, allen Tadel so zu versüßen, daß Jeder dieß voraussetze, und daher immer noch mehr zu dem, was gesagt worden, sich hinzudenke. Er habe aber schlechterdings nichts sich hinzugedacht, und Ihre Erörterungen haben ihn wirklich jetzt überzeugt, daß er die Sache unrecht angesehen. Ihren Aufsatz für den Februar schicke ich heute an W. und gebe ihm dessen Einrückung auf. Ob es indeß geschehen wird, weiß ich nicht, denn es ist W. Ich hoffe, er soll das Museum nicht lange mehr behalten; doch bitte ich, dieses als ein Staatsgeheimniß für sich zu behalten.

Die Bemerkungen Ihrer Briefe und Ihres Aufsatzes gefallen mir sehr, und ich freue mich herzlich über diese Debatten. Nur hätte ich über die Vergänglichkeit der Formen und die Möglichkeit einer Herrschaft der Gesetze in denselben noch mehr Entwickelung und — Freimuth gewünscht. Den Demokratieen, dünkt mich, thun Sie Unrecht. — Was Sie am Schlusse von dem Accommodiren und Verwalten der Wahrheit sagen, ist wieder wie mir aus der Seele geschrieben. Nichts kömmt mir lächerlicher, ungereimter, stolzer und un-

gerechter vor; und etwas Dümmeres als: Est-il permis de tromper le p.uple? hat gewiß noch keine Akademie gefragt. Wer ist peuple? Was ist tromper? Und wer ist's, dem das Betrügen erlaubt seyn soll? In diese drei Fragen hätte ich die Hauptfrage abgetheilt, wenn, wie ich einmal willens war, ich eine Schrift eingesendet hätte.

Was Ihnen Gleim geschrieben, ist — Gleimisch. Der treffliche, edle Mann hat für Menschen- und Bürgerrecht keinen Sinn. Hier zu Lande haben es die wenigsten. Ich muß schon schließen.

---

130. An die Fürstin von Gallitzin.

Pempelfort, den 19ten Mai 1783.

Es rührt mich und es demüthigt mich immer, meine liebe Amalia, wenn Sie, Georgen betreffend, in Ihre Briefe etwas einfließen lassen, das einer Entschuldigung oder einer Rechtfertigung ähnlich sieht. Es rührt mich, weil es mir die ungemeine Güte Ihres Herzens, die huldvolle Bescheidenheit Ihres Charakters so lebhaft vor Augen stellt; und es demüthigt

mich, weil ich dann immer zehnfach empfinde, was ich für mein eigen Kind nicht zu thun im Stande bin, und was Sie, meine Freundin, für dasselbe thun. Sie wissen, wie sehr ich, da George vorigen Sommer hier war, seine Fortschritte in wesentlichen Dingen bewundert habe, welchen hohen Werth ich, von allem andern weggesehen, schon allein auf die Ausbildung seiner körperlichen Kräfte legte, die ihm an keinem andern Orte in der Welt zu Theil geworden wäre; und wenn ich einige Sorge oder Verlegenheit habe blicken lassen, so ist es einzig und allein in Ansehung der Sprachen und etwa der Geschichte und Geographie gewesen, weil ich der Meinung bin, es müsse das Gedächtniß zu diesen Kenntnissen früh angestrengt, und eine mechanische Fertigkeit darin erworben werden. Was für einer Meinung man auch über die beste Methode des Unterrichts zugethan sey, es sey im Allgemeinen oder nach Unterschieden: so ist doch Folgendes wohl nicht zu läugnen, daß wir nämlich diejenigen Wissenschaften, die auf eine unmechanische Weise theils erlernt werden können, theils erlernt werden müssen; daß wir diese sogar, wenn wir sie wirklich inne haben sollen,

am Ende doch mechanisch wissen müssen. Was wir nicht dergestalt gelernt haben, daß wir es bloß aus dem Gedächtnisse reproduciren können, so daß der Verstand gewissermaßen nur das Zusehen dabei hat, das nützt uns sehr wenig, oder es nützt uns wenigstens nicht lange. Um aber etwas im Zusammenhange auswendig zu wissen, dazu wird erfordert, daß uns das Knochengebäude davon ganz geläufig sey; daß wir jedes Stück davon, an seinem Platze und außer seinem Platze, zu unterscheiden und zu nennen wissen; daß wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und so zu sagen blindlings. Wenn dieß von allen Wissenschaften wahr ist bis hinauf zur höchsten Metaphysik; wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtniß haben müssen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden: so werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, der Chronologie in der Geschichte u. s. w. leicht rechtfertigen können. Es giebt Dinge, die mit dem Gedächtnisse allein behalten werden müssen, und die man nie recht besitzt, wenn man sich auf sonst etwas dabei verlassen will. — Ich wünsche sehr, daß

sich auf dem dortigen Gymnasio für Georg ein Repetitor finden möchte, der täglich fürs erste die Declinationen und Conjugationen mit ihm durchginge, so lange, bis er, wenn man ihn auch um Mitternacht aus dem Schlafe weckte, nicht mehr darin strauchelte; hernach die Regeln der Syntaxis. Zu letzterm Behuf verschreibe ich heute ein Buch von Clarke für George, welches mir bei Franz sehr gute Dienste leistet. —

---

131. An Matthias Claudius.

Pempelfort, den 30ten Juni 1783.

.... Vorgestern Morgen kam Dein neues Büchlein an; und daß ich's gelesen habe, versteht sich; das Mehrste darin schon zwei-, drei- und viermal. Es freut mich sehr, daß Du ein Wort von mir darin hast aufnehmen können und wollen. Es steht aber fast auf jedem Blatte dieses Büchleins geschrieben, daß wir Freunde sind. Ueber Schwärmerei ist auch die äußerliche Aehnlichkeit unserer Vorstellungen frappant. Die innerliche Aehnlichkeit der Gedanken aller Menschen, die mit Ernst

die Wahrheit suchen, die darum bekümmert sind, ist überhaupt ganz sonderbar. Alle diese Leute haben einen gewissen Tiefsinn — der sie tiefsinnig macht, und sie ungefähr dasselbe finden läßt. Scharfsinn ist etwas anders; er wird aber oft für tiefsinnig angesehen, weil er, so zu sagen, tiefsinnig über Form ist. Pythagoras, Plato und Spinoza waren ganz andere Leute, als Aristoteles und Hobbes. In so ferne wir scharfsinnig sind, liegen wir einander fast beständig in den Haaren; Tiefsinn aber macht verträglich. Die verschiedenen Radii desselben Cirkels können einander nie im Wege seyn, man mag sie aus dem Mittelpunkte nach der Circumferenz, oder aus der Circumferenz nach dem Mittelpunkte ziehen.

---

132. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 21sten Jul. 1783.

— — Ueber den Verlust, den Sie an Ihrer würdigen Mutter erlitten haben, sag' ich Ihnen nichts; was kann man bei solchen Gelegenheiten sagen? Nichts, als daß unsere Erde

überhaupt so arm ist, daß sie uns nur wenig geben, folglich auch nur wenig nehmen kann. Hierin finde ich den wahren Grund, warum die Zeit, die alles, auch uns selbst verzehrt, jeden Schmerz zu lindern fähig ist. Wir erfahren alle, bald im Glück, bald im Unglück, daß zwischen beiden die Kluft so groß nicht ist, als wir im Augenblicke der Leidenschaft gewähnt; alles in diesem Schattenreiche ist nur mittelmäßig und von keinem sehr erheblichen Unterschiede. Die männliche Seele, die dazu gehört, um dieß zu fassen, die haben Sie, meine Freundin, und gewiß haben Sie die Ruhe schon gefunden, die dazu gehört, um zu Ihrer Seligen hinauf zu schauen, wie man hinaufschauen soll zu Seligen.

Meine Gesundheit ist immer gebrechlich, aber doch besser als vergangenen Sommer. Ich zweifle, daß eine Reise mir viel helfen würde. Mich tödtet ein gewisses Uebermaß von Leben, wobei die Veränderung von Gegenständen oft mehr schadet als hilft. Sie sehen mich aber doch, wenn ich nicht unterdessen sterbe, gewiß zu Hamburg wieder, ehe zwei Jahre vergehen; denn mein Herz hängt unaussprechlich dahin.

Wenn Sie mir wieder schreiben, so sagen Sie mir doch etwas von meinem Aufsatz über die lettres de cachet*). Tausend Grüße an unsern vortrefflichen lieben Doctor, an Campens, und an alle, die sich meiner mit Wohlwollen erinnern.

Daß Sie Herdern nicht gesehen haben, ist mir leid. — Lesen Sie doch den zweiten Theil von Lavaters Pontius; mich hat er sehr interessirt. Ein pur heidnischer Gedanke von mir über die Gradationen der Berührung ist darin, den Lavater nicht ungeschickt verchristlicht hat. — Ich umarme Sie mit herzlichster Freundschaft.

---

133. An die Fürstin von Gallitzin.

Pempelfort, den 1sten Aug. 1783.

Als ich Ihren herz- und geistvollen Brief vom 18ten erhielt, glaubte ich, ohne auf das Datum zu achten, es wäre schon die Antwort auf den meinigen. Das Billet mit der folgenden Post belehrte mich eines andern, und ließ mich schöne Hoffnungen fassen, die aber gleich dar-

*) S. Jacobi's Werke Th. 2. S. 411.

auf Ihr letzter Brief vertilgte. — Alles, liebe Amalia, was Ihre Wünsche bindet, das bindet auch die meinigen. Genug, daß Sie meine Wünsche theilen, und daß Sie die Einheit fühlen, welche unsere Schicksale verknüpft. In dem Tempel wahrer Freundschaft ist nur Ein Altar, so wie nur Eine Gottheit, und jedes Opfer, so wie jeder Segen, ist gemein.

Ihre Freude über die mit Sickingen gemachte Bekanntschaft macht mich selbst nicht wenig froh. Wenn ich dieses nicht mit Zuversicht gehofft hätte, wie hätt' ich es gewagt, Ihnen den Mann zu bringen, so wie ich denselben Ihnen brachte. Ich sagte Ihnen beständig, daß er große, seltene Eigenschaften nicht allein des Geistes, sondern auch des Charakters hätte, qu'il avait beaucoup d'élévation dans l'ame. Was ich nicht an ihm dulde, ist der gänzliche Mangel an Naivetät, das unablässige Repräsentiren, das unsinnliche, unwesentliche Genießen seiner selbst, wenn ich so reden darf, welches ihn so weit verführt, daß er sich und Andern nicht allein das Wirkliche, sondern auch das bloß Mögliche darstellt. Sie werden mit dem nächsten Posttage ein Paket von

ihm erhalten, welches Ihnen Vergnügen machen wird.

---

134. An J. A. v. Clermont zu Vaels.

Düsseldorf, den 13ten Febr. 1784.

Unsere Heilige, mein Freund, ist an ihrem Orte. Ich bete zu ihr, und sie hilft mir. Ihr Geist hat mich nicht verlassen, und er heißt mich, Sie zu trösten. Gehorchen Sie diesem seligen Geiste, wie ich selbst ihm zu gehorchen suche. — Betty lebt! O, daß ich es aussprechen könnte, wie es in meiner Seele tönt: Sie lebt!

Ich habe nun, was ich so oft vom Himmel forderte: ein Zeichen der Unsterblichkeit und Gottes; und sie, deren ganzes Wesen Aufopferung war, die Unsträfliche, die Heilige, sie starb, um dieses Zeichen mir zu geben, um dieses Zeugniß mir zu lassen, damit ich ewig bei ihr bliebe!

Gewiß und wahrhaftig, was sie belebte, war ein Geist aus der Höhe; nicht ein Werk des Staubes, der anjetzt zerfällt; der

ihn erschaffen hat, ist Gott; ist ein Gott, der die Menschen liebt — denn wie liebte sie nicht die Menschen?

Mit der innigsten Empfindung habe ich tausendmal zu ihr gesagt: Betty, du bist ein göttliches Geschöpf! Aber ich selbst verstand nicht den ganzen Inhalt meiner Rede. Und sie fuhr fort, immer göttlicher zu werden, bis die Hülle von ihr abfiel, und ihr Geist mir vor den Augen stand. — Wie ich dich anschaue, seliger, erhabener Geist! Du weißt es, und Du bist zufrieden; denn ich sehe und fühle, daß du nicht entweichst. O bleibe, und daß nie mein Auge wieder ganz zur Erde sinke!

Mein übriges Leben soll der Bemühung geweiht seyn, die Gegenwart meiner Seligen auch bei Andern zu erhalten; sie soll nicht verschwunden seyn von dieser Erde; sie soll fortfahren zu wandeln und zu wirken. — Wenn ich es nur vermöchte, allen Schmerz, allen Verlust auf mich allein zu häufen, und einem Jeden alles zu ersetzen! So hätte sie gewünscht an meiner Stelle, und so wünsche ich ihr nach. Aber ich bin zu wenig, ihre Tugenden, ihr Wohlthun, ihren Wandel zu erreichen. — Selig, o selig, selig der, welchem Werke nachfol-

gen, wie die ihrigen! Diese Seligkeit für mich und für sich selbst zu erringen; sich und mich dadurch aufzurichten, daß wir die Werke der Gekrönten nachahmen und vollenden in ihrem Namen, dazu müssen alle meine Freunde mir und sich einander die Hände bieten. Die reinen und himmlischen Neigungen meiner Seligen, ihr Eifer, alles Gute zu vollbringen, ach, ihr ganzes Herz und ihre ganze Seele; sind das beste, edelste Vermächtniß, das wir von ihr nehmen können! — Ihnen, mein Freund, empfehle ich besonders und vor allem andern Betty's Erstgebornen, den sie selbst in Ihre Hände gab.

Sagen Sie Ihren Töchtern, daß ich mich an ihren Hals hänge und weine. — Ich will an sie selbst schreiben.

---

135. Von Herder.

Weimar, den 4ten März 1781.

Liebster Jacobi, ich bin zu Ihrem Schmerz stumm, wie Sie und fühle ganz ihre Wunde, da ich Ihre Abgeschiedene zwar nicht der Person nach, aber durch Nachrichten so kenne, als

ob ihr Bild vor mir stände. Aber fassen Sie sich, seyen Sie Mann, Philosoph und Christ; das letzte tröstet am meisten. Wir gehen hier verkleidet umher; bei der Entkleidung werden wir erst, was wir seyn sollen und seyn werden. Leben Sie wohl. Aller göttliche Trost mit Ihnen und Balsam in Ihr Innerstes!

---

136. An Julie, Frau von Clermont, zu Vaels.

Pempelfort, den 18ten Juni 1784.

Ihr Brief, liebe Julie, hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich habe keinen größern Stolz, als etwas von der Liebe gewinnen zu können, die auf meiner Betty ruhte; keine größere Wonne: denn bei jedem Gefühle, das mir davon wird, glaube ich von neuem etwas von ihrer Seele in mich zu trinken und Unsterblichkeit zu schmecken. Was für eine Flamme, Julie, die aus diesem Grabe hervorlodert, und was für ein Geist, der die Stelle, wo er seine Hülle abwarf, so bezeichnen konnte! — Freiheit ist der Name dieses Geistes; herrschender, immer siegender Wille. Wo dieser ist, da ist jede

Tugend und die Klarheit Gottes. O daß Betty den Segen auf mich herabschüttete, zu handeln, so wie sie gehandelt hat; das Beste, das ich erkenne, immer zu wollen, und das Wollen immer zu vollbringen! Sie selbst hat lebend nie geahndet, daß sie eine solche Andacht erwecken könnte, wie wir nun alle zu ihr fühlen. — O, wie verlangt mich, ihre Wonne zu sehen!

---

137. An die Fürstin von Gallitzin.

Pempelfort, den 11ten Oct. 1784.

Hier bin ich wieder, liebe Amalia, in meiner süßen Pempelforter Einsiedelei. Der Himmel hat mich auf meinem Zuge ganz außerordentlich begünstigt. Ich fuhr bei dem schönsten Wetter aus Cassel, und gerieth bald in Gegenden, eine immer schöner als die andere, und so in einander geschlungen, so wunderbar gereiht, daß der Freude daran weder Anfang noch Ende zu finden ist, und man lächelnd endlich die Gedanken schwinden und in volles Entzücken sich dahingehen läßt. So erreichten wir Eisenach mit einbrechender Nacht. Am fol-

genden Tage waren wir vor Sonnenaufgang wieder auf der Reise, verweilten einige Stunden zu Gotha, und langten Nachmittags in Erfurt an. Ich schickte zu Dalberg. Der Bediente kam schnell zurück, flog die Treppe hinauf, öffnete die Thür, und hinter ihm stand — Friedrich von Stadion. Ich stürzte mit einem Freudengeschrei ihm in die Arme. Mein Herz war so voll, so überfließend von Dank für diesen unverhofften, glücklichen Zufall, daß ich nichts als lauter Jubel ausströmen konnte. Wir gingen mit einander zu Dalberg, der mich ungemein freundschaftlich empfing, und bald von mir erhielt, daß ich bis zum folgenden Abend in Erfurt verweilte. Nun erreichte ich endlich Weimar. Die Geschichte meines dortigen Aufenthalts ist zu reich, als daß ich sie erzählen könnte. Göthe war, nach einem langen Herumreisen im Harz, eben nach Hause gekommen. Wegen der mit einem solchen Zuge verknüpften Ungewißheiten hatte er sich, nachdem er Braunschweig verlassen, nichts mehr nachschicken lassen. Er fand also nach seiner Zurückkunft meine beiden Briefe, war voll Sorge, ich möchte nicht mehr kommen, und wurde nun, da er mich unversehens in sein Zimmer

treten sah, vor Freude blaß. Herders Seele öffnete sich mir gleich nach den ersten Umarmungen. Es war uns allen unaussprechltch wohl. Den 25sten kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalia, kamen nicht. Nach mir und meiner Schwester trauerte niemand mehr darüber als Göthe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unsägliche Freude. Mein Vorsatz war, ihn nur eine Copie davon nehmen zu lassen; aber er eignete sich ihn so eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte. Von der vornehmen Gesellschaft haben wir uns nicht stören lassen. „Ich weiß wohl, sagte Göthe, daß man, um die dehors zu salviren, das dedans zu Grunde richten soll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verstehen." Am 29sten reiste ich ab und fuhr in einem Rennen fort bis Frankfurt. Hier begegnete ich meinem Bruder, und wir verweilten bei einander bis zum dritten Tage. Am Mittwoch kam ich bei meinen Kindern glücklich an. Von Ihnen, liebe Amalia, wußte mir niemand ein Wort zu sagen. Nur durch einen Brief des guten Sömmerring erfuhr ich, daß Sie sehr zufrieden über Ihre kleine Reise nach dem Harz und mit gebesserter Gesundheit

Cassel erreicht und von da Ihren Rückweg angetreten hätten. Liebe Amalia, schreiben Sie mir doch bald, oder wenigstens lassen Sie mir schreiben. O daß dieses Blatt Ihnen den Blick meines Auges, wie er jetzt darauf geheftet ist, überbringen könnte!

---

138. An Herder.

Düsseldorf, den 9ten Febr. 1785.

Ich habe das neue Jahr mit einer Reise angefangen, und vierzehn sehr vergnügte Tage bei meinem Schwager in Vaels, unter seinen liebenswürdigen Kindern, und mit meinem ältesten Sohne zugebracht. Deine Ideen, der Geist der ebräischen Poesie, und die Briefe über das Studium der Theologie waren mit dabei. Letztere war ich erst vor Kurzem wieder durchgegangen und theilte nun meine Lieblinge darunter mit desto größerer Lust und froher Vorempfindung mit. Der 43ste Brief rührt mich immer mehr, je öfter ich ihn wieder lese. Er bewegte mich dießmal außerordentlich tief, und Du wurdest von uns allen aus dem Innersten der Seele gesegnet. Es war eine Lust,

wie ich so unaufhörlich von Dir reden durfte, sollte und mußte. Für die Erfüllung Deines hohen Schwurs, mich bald zu besuchen, habe ich selber Bürge werden müssen. —

Wie steht es um den zweiten Theil der Ideen? Werden sie auf Ostern erscheinen? Warum aber soll ich an Deiner Blumensammlung aus dem Griechischen keinen Antheil haben? Schmeckt doch der Biene Honig auch dem Bären.

Von Fenelon's Schriften habe ich noch keine gelesen; Du würdest mich verbinden, wenn Du mir sagen wolltest, welche davon ich am besten zuerst lese.

Schäme Dich nicht Deiner Faulheit, lieber Herder, und laß Deine Frau schreiben, wenn Du selbst so bald keine Lust dazu haben solltest. Du weißt, ich bin ein sinnlich sacramentalischer Mensch, der äußerlicher Zeichen nicht wohl entrathen kann; ein Personalist obendrein; also bequeme Dich zu meiner Schwachheit.

---

139. An Herder.

Düsseldorf, den 24sten April 1785.

— Am Mittwoch reise ich nach Münster und die Kantischen Ideen sollen mit*). Für einen Criticum der reinen Vernunft und aller Vernunft ist es ein wenig arg, daß er die Gattung verbessern will, ohne die Natur der einzelnen Dinge zu verändern, die er überhaupt gar nicht zum Gegenstande haben will. Er gesteht und geht sogar davon aus, daß alle Gesetzgebung nur ein nothwendiges Uebel, ein unzulängliches Mittel sey, die Vernunft zu vertreten, eine bloße Ausflucht. Wie kann nun eine bloße Ausflucht, sey es auch die beste, erster und letzter Zweck von irgend einer Natur seyn? Jeder Fortgang zu einem bessern Zustande der Gesellschaft kann, als eine ganz unerhebliche Nebensache, bei der Bestimmung des Menschen gar nicht in Anschlag kommen; eben weil die Gattung, d. i. die Natur des Menschen, selbst dadurch nicht vollkommener werden kann. —

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte, in der Berliner Monatsschrift 1784.

— Den beiliegenden Aufsatz wird Dir Göthe schon angekündigt haben. Ich bitte Dich, lieber Herder, fliege nicht bloß darüber hin, sondern lies ihn mit Bedacht. Du fragst mich so oft: Womit kann ich Dich erfreuen, was soll ich Dir geben? Gieb mir die wenige Zeit, die ein solches Lesen erfordert; und dann schenke mir noch eine Stunde, worin Du mir sagst, wenn Du nicht überführt wirst, daß mein Begriff von der Lehre des Spinoza der wahre sey, was Dir einen andern von derselben zuläßt. Du begehrtest unlängst, ich möchte noch einmal die Ethik lesen. Dieses habe ich gethan, und nicht allein die Ethik, sondern alle Schriften des Spinoza. Die innerliche Consistenz der Philosophie dieses Mannes ist mir von neuem ganz erstaunlich aufgefallen. Ihn nur halb zu verstehen, ist in der That unmöglich, und eben so unmöglich, ihm das Mindeste zu nehmen oder auch zu geben. Deswegen begreife ich nicht, wie ein guter Kopf, ohne im Spinoza vieles unverständlich, ungereimt und wider einander laufend zu finden, ihn sollte mißverstehen können. Diesen festen Zusammenhang, diese lebendige Einheit habe ich in dem gegenwärtigen Aufsatze darzustellen vornehmlich ge-

sucht; und wenn ich bisher von der Richtigkeit meines Begriffes, wie von der Richtigkeit des Einmaleins überzeugt war, so bin ich jetzt fast eben so gewiß, daß ein jeder über diese Sache zu urtheilen Fähige, wenn er diesen Aufsatz gelesen hat, und hernach die Urkunde zur Hand nimmt, von der Richtigkeit dieses Begriffes, ohne sonderliche Mühe, eben so überzeugt werden muß, als ich es selbst bin. — Lieber Herder! Ich schreibe dieses nicht, um Dich zu schrecken. Du weißt zu gut, wie Du beschaffen bist, um bange zu werden. Mir aber darf schon bange seyn. Und nun urtheile selbst, wie mir zu Muthe werden müßte, wenn Du mir von neuem sagtest, ich verstände den Spinoza unrecht, ohne das Räthsel aufzulösen, wie mir etwas so ausgemacht scheinen kann, als daß zwei mal zwei vier sind, und Dir, eben so ausgemacht, das Gegentheil davon. Die Untersuchung also, um die ich bitte, erwarte ich nicht von deinem Eigennutz, sondern ich fordere sie von Deiner Freundschaft; und es würde nicht allein meinen Geist, sondern auch mein Herz beunruhigen, wenn Du mich vergebens bitten ließest *).

*) Herders Antwort vom 6ten Jun. 1785 enthielt eine Reihe Bemerkungen über den Aufsatz, und

140. An Lavater.

Pempelfort, den 27sten Mai 1785.

Lieber Lavater, ich glaube nicht, daß ein Tag vergeht, an dem ich nicht öfter an Sie dächte, denn ich trage Sie in meinem Herzen, und mein Geist freuet sich in dem Ihrigen. Hundertmal habe ich die Feder in der Hand gehabt, um an Sie zu schreiben, und immer lag sie wieder, weil ich mich nicht durchsah unter der Menge dessen, was mir auf der Seele lag.

Lieber guter Lavater, Sie vergaßen unterdessen meiner nicht, und der neue Beweis, den ich davon in den mir durch Beer überbrachten Zeilen erhielt, rührte mich ungemein. Ich hatte kurz vorher Ihre Herzens-Erleichterungen gelesen, und nachdem ich sie gelesen hatte, Ihnen von neuem unverbrüchliche Freundschaft zugeschworen. Was in der Vorrede zu dem vierten Theil Ihres Pilatus (ich erhielt ihn heute früh) N. 7. steht, ist mir bei Ihrem Hauptstücke von der Willenlosigkeit begegnet: O daß ich doch auch so wäre!

schloß so: „Aber dieß sind extranea, oder es betrifft Worte. Das System Spinoza's ist hier im Wesentlichen dargestellt, wie ich mir's denke."

An dem zweiten Theile Ihres Pilatus habe ich mich im Sommer 1783 sehr erbaut und ihn seitdem oft wieder zur Hand genommen. Im dritten Theile hat das siebente, achte und neunte Kapitel mich am mehrsten gerührt. Im vierten habe ich nur erst die Abschnitte vom Erhabenen durchgehen können, und bin höchlich damit zufrieden.

In Beziehung auf N. 239 schicke ich Ihnen ein Blatt aus einem Briefe, den ich vor Kurzem an Mendelssohn schrieb. Ich will auch noch einen an Hamann beilegen; letztern, weil er verschiedene Nachrichten von mir enthält *).

Die Correspondenz zwischen Mendelssohn und mir sollen Sie ganz durchsehen. Ich bin längst versucht gewesen, Ihnen den Anfang davon mitzutheilen, und nur die Sorge, daß der Inhalt nicht geheim bleiben möchte, hat mich abgehalten. Sie leben in einem solchen Gedränge, lieber Lavater, und der Vertrauten Ihrer Freunde sind so viele, daß es einem nothwendig etwas unheimlich dabei werden muß.

Ich war vor Kurzem in Münster und habe dort unsers Hamanns Alcibiades herzlich lieb

*) S. Jac. Werke Th. 1. S. 375.

gewonnen. Ich grüße und küsse Sie in seinem Namen. Er wird Sie grüßen und küssen in dem meinigen.

Sie fragen nach der Fortsetzung meiner Schriften. Wenn meine Gesundheit diesen Sommer erträglich bleibt, so hoffe ich eine Umarbeitung meines Etwas, was Lessing gesagt hat, unter dem Titel: Ueber die Grenzen des Zwanges, zu Stande zu bringen. Es soll ein ganz neues und etwas beträchtliches Werk werden. Auch den Woldemar gedenke ich umzuarbeiten und zu vollenden.

Und nun, mein Lieber, noch ein Wort der Freude über Ihren Salomo. Es hat mir wohl gethan und mich aufgerichtet, daß Sie auch einige Gedanken von mir nicht unwürdig fanden, eine Stelle darin einzunehmen. Aber wie ging es zu, daß unser Hamann — nicht unter die Propheten kam?

Ihren Messias besitze ich nun auch; er ist beim Buchbinder. — Wir haben nun zwei Messiaden, schrieb mir Hamann, die so verschieden sind in ihrer Oekonomie, als Martha und Maria.

Lieber Lavater, ich habe kaum einen lebhaftern Wunsch, als den, Sie noch einmal zu

sehen und einige Tage mit Ihnen zuzubringen. Künftiges Frühjahr, hoffe ich, soll diese Glückseligkeit mir werden.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie mit wahrer, warmer Freundschaft.

---

141. Von Lavater.

Küßnach, den 30sten Jun. 1785.

Lieber Jacobi, herzlichen Bruderdank für Dein Schreiben (ich kann nun einmal nicht anders als Du und Dein sagen) vom 27sten Mai, und die höchst interessanten Beilagen. Dein Vertrauen that mir wohl, wie denn nichts Gott und Menschen so wohl thut, wie Vertrauen. Wer glaubt, wird und ist selig, hat Unsterblichkeit und alles, was ewiges Leben heißen kann, in sich. — Mißbrauchen werd' ich es nicht, wenn auch wirklich einige höchst Vertrauenswürdige daran unter meinen Augen Theil nehmen.

Du hast mehr gelitten, als ich leiden zu können mich fähig achte, so viel ich auch, wenn kein Mensch es vermuthet oder wahrnimmt, Leiden erfahre; ich hätte bald gesagt, genie-

ße, weil es mir oft scheint, Leiden sey wenigstens so ein Genuß, wie Gewürz bei einer Speise. Du hast verloren, was man verlieren kann. Wem so viel genommen wird, dem muß noch weit mehr gegeben seyn . . . Doch, ach! welcher Sterbliche weiß, was er hat und nicht hat? Wer könnte seinen Reichthum oder seine Armuth ertragen? Wird mir eins von beiden klarer, wie sonst — ich entsetze mich vor mir selbst, und dem gewissesten und unerklärbarsten aller Dinge, meinem Daseyn — welches mich oft von dem Abgrunde des Seelerwürgenden Unglaubens rettet — der bloß aus der Vergessenheit der Gewißheit des schlechterdings Unbegreiflichen entsteht.

Bis wir da sind, intuitiv zu erkennen — die Natur ist oder wird Harmonie aller Widersprüche — Gewißheit alles Unbegreiflichen, Unendlichkeit des Einfachsten, Einfachheit des Unendlichen — der Mensch ist die ganze Natur personificirt, der einfachste Zusammenfluß aller Extreme von Positivem und Negativem, Gott — geoffenbart im Fleisch — ich möchte sagen, ein tausendfacher Spiegel, worin Gott sich selbst sieht, und wodurch Er sein Werk, die Natur, genießen kann. Bis wir da sind, zu wissen,

daß jedes lebende Wesen durch das, was ihm am ähnlichsten und unähnlichsten ist, sich am besten erkennen kann — (Gott sich im gekreuzigten Christus — der Allmächtige in dem machtlosen, von Ihm verlassenen Sohne) scheint es mir, sollen wir von keinem εὕρηκα der Philosophie sprechen . . . . Ich werde aber überall von keinem εὕρηκα was verlauten lassen, bis ich wenigstens das „Mittel zum Mittel" — so gefunden habe, daß es jeder ernste Sucher, meiner Anweisung nach, finden kann. Daß ein Wesen von der Art, wie Christus, heiß' es nun, wie es wolle, der Menschheit so unentbehrlich ist, als der Compaß dem Seefahrer, oder lieber, als die Sonne dem Auge, davon bin ich so gewiß, wie ich von dem Vorhandenseyn irgend eines physischen Bedürfnisses — und von der Schicklichkeit irgend eines sich darauf beziehenden Objectes gewiß seyn kann. Daß so ein Gott und mir analoges Wesen das sublimste Medium meiner Erkenntnisse, Besitzthümer und Genießungen seyn muß — daß es — ewiges Leben seyn muß, Gott durch ein solch Medium zu erkennen — daran kann ich nicht zweifeln. Die Schwierigkeit liegt nicht in dem Mittel — sondern in dem Mittel zum Mittel.

Dieß hab' ich noch nicht gefunden — heilig und selig der, der es findet und mir erlaubt, mich unter seine Ferse zu setzen, wenn er mich lehren will — wie ich es suchen soll.

Sieh, edler Bruder, meine Idee, Hypothese, Hoffnung, Ahnung — — Menschen werden durch Menschen — Christen wurden durch Christen — Apostel durch den Erzapostel Christus. Er allein ist unmittelbar aus Gott — das ist Sein Monopol. Das macht ihn zum Sohne, zum Eingebornen und Erstgebornen. — Sein geistiges Geschlecht, seine Familie ist die unaussterblichste aller Menschenfamilien. Er muß einen Samen hinterlassen haben, dessen Genealogie weiter als auf sechs und dreißig adelichste Ahnen hinaufreicht. Es müssen Christen in der Welt seyn, so gewiß ein Christus im Himmel ist — apostolische Christen — Initiirte durch Handauflegung — denke nicht, daß ich schwach genug sey, solche in irgend einer bekannten Commun, Kirche, Sekte, oder so was, zu suchen oder zu vermuthen. Es müssen reinere, weisere, Gott nähere Menschen seyn, als wir sind. Uns fehlt sowohl die nie fehlende, ruhig schauende, überzeugungreiche, himmelfeste W e i s h e i t, als die reine,

unegoistische Liebe und die Naturbezwingende Kraft, — ohne welche Dinge der Mensch kaum halber Mensch, ohne welche der beste Mensch oft wie ein Thor, wie ein Thier, oder wie ein Satan handelt. Es muß Menschen geben, königliche, priesterliche, prophetische Seelen — Christen, die das haben, was wir nicht haben und zu haben wünschen, was uns des Morgens beim Erwachen und des Abends beim Einschlafen fehlt — und dessen Mangel uns in schlaflosen Nächten mit glühenden Peitschen quält. Solche Menschen müssen zu uns kommen, uns in ihre Schule nehmen, uns „Mittel zum Mittel" werden. Sie müssen uns „mit dem Herrn menschlich sprechen" lehren. — Ohne solche Handleiter ward auch nicht Einer, Saulus kaum ausgenommen, das, was Er werden sollte. Ich glaube, die Gesetze im Specialreiche der Gottheit sind sich so conform — als die in ihrem Generalreiche. . . Diesen unbekannten Auserwählten — diesen unter hunderttausend Israeliten verlornen Zacharias und Simeons — diesen in der Welt zerstreuten Kindern Gottes, die höchst vermuthlich ein eben so dringendes Bedürfniß haben, ihre so tief individuellen Erfahrungen mitzutheilen, sich an An-

dere und Andere an sich anzuschließen — als wir immer nach ihnen haben können — diesen, Gott weiß, in welcher Nähe oder Ferne, in welcher Hütte oder welcher Höhle wohnenden — „dieser kleinen Heerde, denen das Reich bestimmt ist" — wird, wenn unsere Stunde gekommen, das ist, unser Bedürfniß auf den höchsten Grad gestiegen, und unüberspannbar gespannt ist, unser Verlangen nach dem Einen nothwendigen — wird es dann auf irgend eine Weise offenbar werden, daß eine Seele in Pempelfort, eine und mehrere in Wörlitz, Dessau und Zürich — in dieser peinlich seligen Receptivität des Lichtstrales aus der unsichtbaren Christuswelt sich befinden. — Eine oder mehrere Gestalten werden ihnen erscheinen. — „Komm in Macedonien und hilf uns!" — Ein Zug des Vaters wird sie zu uns ziehen. Erst werden wir uns unter ihre Johanneische „Axt an die Wurzel" demüthigen müssen — dann werden sie den Gebeugten sagen — Sehet! da ist Euer Gott —

„Sende mir einen weisern, einen überzeugten, ein Mittel zum Mittel" — ist mein tägliches — und, wenn einer ist, der das Aug' gestaltet und das Ohr gepflanzt hat — gewiß

nicht vergebliches Gebet — meine Hoffnung, Ahnung — Religion.

Ich sage nicht: Senden Sie mir Ihre Briefe an Mendelssohn! — Hast Du Trieb — und hindert Dich Dein Genius nicht, so thu's — und traue dem meinigen auch was zu.

Auf jede Zeile von Jacobi's Hand werd' ich gewiß von Herzen begierig seyn. Nur bitt' ich, rath' ich — erst Eins ganz zu vollenden. Ich spreche aus peinlicher Erfahrung — „damit meine Brüder nicht auch an den Ort der Pein kommen!“ —

Von Hamann hab' ich nichts, woraus ich etwas in meinen Salomo hätte aufnehmen können — oder in den zweiten Theil — den Sie leicht befruchten könnten — — aufnehmen könnte.

Hier die Briefe zurück — — über welche ich lieber sprechen als schreiben möchte.

Die Gnade des Einzignothwendigen — sey mit uns!

142. An Herder.

Pempelfort, den 2ten Sept. 1785.

Da, Lieber, hast Du sie gedruckt, meine Briefe an Mendelssohn. Mich verlangt, was Du zu der Einkleidung, den letzten Bogen und dem Ganzen sagen wirst, das, wie mich dünkt, eine nicht gemeine Einheit bekommen hat. Solltest Du die Briefe jetzt der Reihe nach hinter einander noch einmal lesen, so würdest Du finden, daß bei keinem Schritte die mindeste Veränderung des Standpunktes vorgegangen ist, und daß mir keiner von den Vorwürfen, welche Du befürchtetest, gemacht werden kann. Von einem großen Theile Deiner Anmerkungen habe ich Gebrauch gemacht. Der Abschnitt vom Glauben aber ist mit nur ein paar unerheblichen Veränderungen davon gekommen. Was ich in diesem Abschnitt sage, ist für mich ausgemachte Wahrheit, wenn ich eine habe, und gerade eben dasselbe, nur mit andern Worten, was ich in den vorhergehenden Briefen auch schon vorgetragen und als meine eigenste Philosophie behauptet hatte. Deine Zweifel über die Grundsätze, von denen ich dort ausgehe, mag Dir Spinoza nehmen, denn es sind

seine Grundsätze. Die Definition der Gewißheit ist wörtlich und der ganze erste Absatz beinahe wörtlich aus ihm übersetzt; nur daß er des Wortes Glauben sich nicht bedient, dessen auch ich, meiner ausdrücklichen Erklärung zufolge, mich nur in so fern bedient habe, als man jedes Fürwahrhalten, das nicht aus Gründen erfolgt, Glauben nennen will. Wie dem auch sey, Du mußt mir diese Schlußrede einmal hingehen lassen, und ich hoffe noch immer auf eine gute Stunde, worin Du sie mir gern hingehen läßt, und sie wohl gar aus freien Stücken legitimirst, welches ich, da sie ein Kind meiner wärmsten Liebe ist, recht sehnlich wünsche.

Den 3ten.

So weit hatte ich gestern Abend in Vorrath geschrieben, und ging alsdann hinüber zu meinem Vater, um bei ihm zu Nacht zu speisen. Da ich wieder nach Hause kam, fand ich auf meinem Tische ein großes Pack von meinem Frankfurter Buchhändler; ich schnitt es auf, und sieh da, das erste, was ich erblickte, war der zweite Theil Deiner Ideen. Die Ungeduld, zu lesen und das Bedürfniß der Nacht-

ruhe stritt in mir auf eine fast unleidliche Weise. Ein wenig blättern mußte ich wenigstens, und nun wurde es noch weit schlimmer. Aber das wirst Du erst begreifen, nachdem Du meine Schrift gelesen hast, nämlich, was die Rubriken des achten und neunten Buches für einen Reiz in mich bringen mußten. Auf einmal warf ich alles hin und sprang herzhaft ins Bett. Heute bin ich nun bis zum Ende des neunten Buchs gekommen und habe noch in das zehnte hie und da Blicke geworfen. Ob ich morgen von dem, was ich gelesen, noch viel wissen werde, steht dahin; aber wie mir oft das Herz dabei geklopft hat, das behalte ich gewiß.

Lieber, es jährt sich dieser Tage, daß ich bei euch zu Weimar war. Wenig hat gefehlt, so hättet ihr um dieselbe Zeit mich wieder gesehen. Ich wollte mich zu Pferde setzen und nach Hof-Geismar reiten, und von da mit der Fürstin Gallitzin, Fürstenberg und Hemsterhuis weiter. . . Wie lange, wie lange, daß ich nichts von euch gehört habe!

---

143. An Georg Forster nach Göttingen.

Pempelfort, den 9ten Sept. 1785.

Willkommen, mein liebster Forster, auf deutschem Boden! Ich hoffe wenigstens, daß Sie ihn glücklich betreten haben, und nun mit vollen Zügen alle Freuden des Wiedersehens und der seligsten Ahndung in sich trinken. O, daß ich auffliegen und sogleich an Ihrem Halse hängen könnte! — Bester, schreiben Sie mir doch den Augenblick! Loquere, te ut videam! Und wenn es irgend möglich ist, so helfen Sie, daß ich Sie jetzt auch mit den Augen einmal wiedersehe; und bringen Sie Ihre Geliebte nicht so eilends unter die Bären.

Von meiner Person habe ich Ihnen keine sehr wichtigen Nachrichten zu ertheilen. Meine Gesundheit hat sich etwas gebessert, ob sie gleich noch immer schlecht genug ist. Merklicher habe ich an innerer Heiterkeit gewonnen. Daß mir übrigens dieses Jahr sehr unruhig hingegangen ist, steht schon in dem Briefe an Sömmerring. Von hohen Häuptern haben wir diesen Sommer eine ordentliche Ueberschwemmung gehabt,

deren wenigstens verschiedene an einen witzigen Einfall des Königs von Preußen erinnerten. Der König tadelte, daß man die Kronenträger Votre Majesté, Votre Altesse Sérénissime nannte, und meinte, Votre Puissance wäre genug. Dagegen fanden sich Instanzen, worauf der König erwiederte: Eh bien, qu'on appelle ceux-là, V o t r e I m p u i s s a n c e.

Sie wünschen in Ihrem jüngsten Briefe, einmal wieder bei mir zu seyn, um mir die Frage vorzulegen: — „Nicht, welcher Ring „der ächte, oder ob ein ächter überhaupt vor„handen sey; — sondern, ob es nicht Finger „geben könne, auf welche der Ring, welcher „es auch sey, nicht passe; und ob der Finger „darum nicht auch ein guter, proportionirli„cher, brauchbarer Finger seyn könne?" — Warum nicht? — Giebt es aber einen ächten Ring, und es hängt allein an ihm das Erbe: so ist der Mann, der ihn nicht tragen kann — alles, was Sie wollen — nur nicht der Erbgewinner. — Etwas, das einer Antwort auf Ihre Frage nicht ganz unähnlich sieht, werden Sie in einer Schrift von mir antreffen, welche die Presse eben verlassen hat und auf Michaelis erscheinen wird. Sie hat zum Motto das Wort

des Archimedes: Δός μοι ποῦ στῶ. Ich schicke sie Ihnen gleich, wenn Sie mir gleich antworten.

Vorgestern erhielt ich vom Göttingischen Magazin das 1ste Stück des IVten Jahrganges. Wie sehr uns die Fortsetzung des Orbis pictus belustigt hat, schreibt Ihnen Ihre Freundin Helene. Ich habe aber einen gewaltigen etymologischen Fehler darin entdeckt, S. 170, wo Mohrenbrenner und Kohlenbrenner hergeleitet wird, da ich mir doch unwidersprechlich zu erhärten getraue, daß es viel eher von Mordbrenner abstammt, wenigstens aus einer Vermischung beider Worte. — Gegen die Beschuldigung S. 171: „Er ging „gesund zu Bette, und als er diesen Morgen „aufstehen wollte, war er todt" — intervenirte meine Schwester Charlotte mit dem VIIIten Bande von Hume's englischer Geschichte, wo man S. 74 (der jüngsten Ausgabe) liest; „And „it was a noted saying at that time of Sir „Thomas Rayer, the Chamberlain, that, „were it not for these precautions, all the „citizens might rise next morning with „their throats cut." Sie sagte; dieser Sir Thomas Rayer wäre nicht allein eine Manns-

person, sondern noch dazu ein ansehnlicher Staatsbedienter gewesen.

Mich erinnerte dieses an einen hiesigen Arzt, der einmal in meiner Gegenwart jemand warnte, nicht so dicht am Ofen zu sitzen: „Ein „guter Bekannter von mir (sagte er) schlief ein„mal so am Ofen sitzend ein, und da er er„wachte, war er todt.“ — Dieser Arzt (er hieß Schuhmacher) starb vor einigen Monaten, und verordnete auf seinem Todbette, daß man ihn nicht zu Grabe fahren, sondern tragen sollte: „Er hätte das Fahren nie vertragen „können.“

---

144. An Dohm.

Düsseldorf, den 13ten Febr. 1786.

— Ihre vortreffliche Schrift über den deutschen Fürstenbund durchlief ich noch denselben Morgen, da ich sie erhielt, brachte sie Mittags dem Minister von Hompesch, der gerade hier war, und konnte ihrer nun die ersten acht Tage, weil sie von Hand zu Hand ging, nicht wieder mächtig werden. Es schadet ihrem Ruhme nichts, daß Sie keinen stärkern Gegner vor sich hat-

ten; denn Sie haben sich dem Schwachen auf eine Weise gestellt, die auch den Stärksten abschrecken muß, Ihnen die Stirne zu bieten. Ich wünschte, Sie hätten ihm die Vorwürfe von Schöngeisterei erspart, weil sie an ähnliche von Andern erinnern, die sehr ungerecht waren. Auch Lessing wurde ein Comödienschreiber gescholten. Gemmingen hätte immer mögen Comödien geschrieben haben, wie Macchiavell, wenn er nur sonst ein weniger seichter Kopf gewesen wäre. Uebrigens finde ich den Ton, den Sie in Ihrer ganzen Schrift gehalten, nachahmungswürdig. Weiter hinein scheint mir der Vortrag noch besser als im Anfange. Nur mit dem Lobe des Kaisers, S. 18 und 19, bin ich nicht zufrieden. Ich weiß wohl, daß Sie ihn nicht nach dem Leben malen durften; aber von ihm zu sagen, daß er ohne Nachlaß sich bemüht zeige, allen seinen Unterthanen Menschen- und Bürgerrechte, Freiheit, Fleiß, Tugend und Aufklärung zu geben, und daß seine Eigenschaften die Eigenschaften höchst seltener, großer Regenten seyen — das hätte aus der Feder eines Mannes, dem doch gewiß die Sache der Menschheit die vornehmste ist, nicht fließen sollen. In dem Zeitpunkte, worin wir

leben, verdient der politische Aberglaube und Götzendienst die Ahndung des Philosophen mehr als der religiöse, dessen Kräfte mir nur eine andere Gestalt angenommen zu haben scheinen. —

---

145. An Garve.

Düsseldorf, den 27sten April 1786.

Verehrungswürdiger, lieber, edler Mann! Loewe schrieb mir neulich, Sie hätten meine Briefe über Spinoza nicht ohne Interesse gelesen, und sähen mit einigem Verlangen einer weitern Entwickelung meiner Grundsätze entgegen. Auf diese Nachricht bin ich so frei, Ihnen ein Exemplar meiner Antwort auf Mendelssohns Beschuldigungen zu überreichen. Herr Göschen wird auch die im Vorbericht angekündigten Resultate, sobald sie heraus sind, an Sie befördern. Von dem Verfasser dieser Resultate weiß ich, daß er an Garve mit nicht weniger Bewunderung, Hochachtung und Liebe hängt, als ich selbst.

Ich will Ihnen nicht sagen, verehrungswürdiger Mann, wie oft ich mir schon gewünscht habe, die Aussicht auf ein näheres

Verhältniß mit Ihnen — in einer mindern Entfernung zu gewinnen.

Eine Veranlassung, mich Ihnen zu nähern, mußte ich im letzten Winter vorbeigehen lassen, weil ich gerade krank war und gleich darauf das Berliner Mordgeschrei entstand. Ich brannte vor Begierde, Ihnen die Quelle des Mährchens vom Krypto-Jesuitismus aufzudecken, die mir ganz zufällig bekannt wurde, durch einen Freiherrn von Stein, der ein junger Mann von vorzüglichen Gaben und Kenntnissen ist, und in wichtigen Geschäften von dem Preußischen Hofe gebraucht wird, in dessen Diensten er bei dem Bergwerks-Departement steht.

Von dem ganzen Lärm wußte ich noch kein Wort, da ich die Schrift über Lessing und Spinoza herausgab. Eine Stelle in einem Briefe von Claudius, worüber ich Erläuterung forderte, half mir auf die Spur. Ich verschrieb die Berliner Monatsschrift, und hatte über Ihren ersten Brief an Biester (der zweite war noch nicht erschienen) eine solche Freude, daß ich verschiedene Tage lang kaum von etwas Anderm sprechen konnte.

Ich selbst gehöre zu gar keinem Orden, gar keiner geheimen Gesellschaft. Vor drei Jah-

ren sollte ich ein Illuminat werden, und nachdem die Papiere verschiedener Grade mir waren anvertraut worden, und ich dennoch keinen Theil an der Sache nehmen wollte, kam ich bei einigen meiner Freunde, die sehr warm dafür waren, in den Verdacht des Egoismus. Die Gründe, welche ich den Erwartungen dieser wackern Männer entgegensetzte, waren gerade dieselben, die auch von Ihnen gegen die vermeinten Folgen von dergleichen Verbindungen im Großen angeführt worden sind.

Der Urheber des Mährchens vom Krypto-Jesuitismus ist ein gewisser herumreisender Rath Leuchsenring aus dem Darmstädtischen, der im Jahre 82 (wenn ich nicht irre) nach Berlin kam; bald darauf mit Nicolai, Biester und Mendelssohn sehr genau bekannt wurde; mit Gewalt des Juden Itzig Tochter heirathen wollte; darüber mit Mendelssohn zerfiel; und nun Deutschland nach allerhand mißrathenen Anschlägen neuerdings verlassen, und mit einem Berliner jungen Herrn, dessen Führung ihm anvertraut worden, sich nach der Schweiz begeben hat.

Auf dem Wege nach der Schweiz, zu Frankfurt am Mayn, traf ihn der Herr von Stein, der schon vorhin und auch in Berlin mit ihm

bekannt gewesen war. Leuchsenring verkündigte ihm, daß im nächsten Stück der Monatsschrift (dem August) ein wichtiger Aufsatz, den Krypto-Jesuitismus betreffend, den er (Leuchsenring) geliefert hätte, erscheinen und allem Widerspruch ein Ende machen würde. Er versicherte, die Nachrichten von den geheimen Gesellschaften und den Absichten ihrer verborgenen Häupter, die sowohl Nicolai als Biester bekannt gemacht hätten, rührten von ihm allein miteinander her.

Stein hatte unterdessen die B. Monatsschrift nicht zu Gesichte bekommen, und fragte mich nach dem Aufsatze: ob er erschienen sey, und was er enthalte. Bei dieser Unterredung war der Freiherr von Hompesch, Domherr zu Eichstädt, gegenwärtig, und der Herr von Stein machte aus dem, was ihm Leuchsenring erzählt hatte, so wenig ein Geheimniß, daß er es Abends, da über Tische die Rede davon kam, in größerer Gesellschaft mit noch mehr Umständen wiederholte. Auch erzählte mir erst vor 14 Tagen die Fürstin von Gallitzin, daß sich Leuchsenring den letzten Herbst zu Hof-Geismar auf eine ähnliche Weise herausgelassen und dabei gesagt hätte: er liefe die größte Gefahr, vergiftet zu werden, nachdem es ausgekommen,

daß er es sey, der die Absichten der geheimen Gesellschaften an den Tag gebracht habe.

Eben diesen Leuchsenring lernte ich vor ungefähr 18 Jahren kennen, da er sich als Unterhofmeister mit dem Erbprinzen von Darmstadt in Leyden aufhielt. Er ist ein Mann von sehr vielem Geiste, aber beständig mit einer oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet. Damals wollte er selbst einen geheimen Orden — der Empfindsamkeit — stiften, lebte und webte in Correspondenzen, und war immer mit Brieftaschen bepackt, aus denen er vorlas. Ich war ihm viel zu muthwillig, und er brach ein paarmal mit mir, weil ich ihm Unkraut unter seinen Waizen säete, und vornehmlich mit Weibern lieber scherzte, als phantasirte. Dennoch hat er sich länger mit mir, als mit irgend einem andern von seinen Freunden vertragen. Herder, den er auch zu Leyden hatte kennen lernen, brach bald darauf zu Darmstadt mit ihm auf immer. Bei dieser Gelegenheit schrieb Göthe das Fastnachtsspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten, worin Leuchsenring zwar in einer etwas unsaubern Manier, aber doch nach dem Leben auf das treueste gezeichnet ist.

Der Mann, der in folgenden vier Versen als Pater Brey auf das vollkommenste geschildert ist:

> Er will überall Berg und Thal vergleichen,
> Alles Rauhe mit Gips und Kalch verstreichen.
> Um dann zu malen auf das Weiß
> Sein Gesicht oder seinen St —

Dieser Mann konnte nicht anders als zu den Berliner Reformatoren passen, und die eifrigsten Novizen unter ihnen bilden.

Und was ihn selbst angeht, so hat er immer nur in Erdichtungen gelebt. Er vermuthete überall ein gewisses dessous des cartes, und war bald darauf überzeugt, es auch entdeckt zu haben. Einen ganzen Welttheil umzuschaffen, schien ihm eine Kleinigkeit, wenn er bei irgend einem Mächtigen Gehör fände, oder auch nur Geld genug besäße, oder 'es geborgt bekommen könnte. Daß er sich hierin noch um kein Haar gebessert hat, weiß ich von Hemsterhuis, dem Minister von Fürstenberg und der Fürstin von Gallitzin, die ihn den vergangenen Herbst zu Hof-Geismar sahen und öfter sprachen. — Kann etwas begreiflicher seyn, als die Hypothese des Krypto-Jesuitismus in dem Kopfe eines solchen Gril-

lenfängers, mit der lebendigsten Ueberzeugung, daß er in seinen Vermuthungen nicht irre?

Aber kann auch etwas Lächerlicheres seyn, als das Geschrei von allgemeiner, dringender Gefahr, auf das Wort eines solchen Menschen hin? — Von leeren Vorspiegelungen sich dergestalt verblenden zu lassen, daß man das factum aller factorum, die menschliche Natur selbst darüber platt vergißt, und nachdem man daran erinnert worden, gar behauptet, dieses Grundfactum komme gegen so herrliche Urkunden und Beweise gar nicht in Betrachtung; und was immer und ewig, unter allen und jeden Umständen sich zuträgt, dem gemäß rund um die Welt, und so lange sie steht, alles sich ergeben hat: kurz, die ganze Geschichte mit ihrer Philosophie, und die ganze Philosophie mit ihrer Geschichte sey lange nicht so zuverlässig und bewährt, als was eben jetzt zum ersten Mal vielleicht sich wird ergeben wollen!

Wenn hier nicht Leidenschaft im Spiele war; wenn man das Mährchen nicht darum gerne für Geschichte annahm, weil seine Verbreitung zu andern Absichten beförderlich seyn konnte: so müssen auf den Herren Nicolai und

Biester noch schlechtere Köpfe sitzen, als ich bis dahin vermuthet hatte, welches doch nicht wenig gesagt ist.

Ein Wort über diese Materie in meiner Rechtfertigung gegen Mendelssohn und seine Leute wird, troz der Warnung, die dabei steht, wohl nicht ungerochen bleiben. Dann werde ich Gelegenheit haben, eine kritische Untersuchung des Briefwechsels zwischen Ihnen und Biester anzustellen; und gewiß soll es an meinem besten Willen nicht liegen, wenn Sie nicht mit mir zufrieden sind.

Unterdessen steht es Ihnen frei, die Nachrichten, die ich Ihnen hier mittheile, zu nutzen, und auch, ohne meinen Namen zu verschweigen, jeden Gebrauch davon zu machen, den Sie für gut halten. Daß Sie noch nicht aus dem Handel sind, sehe ich aus der Hamburger Zeitung, die einen neuen Beitrag des Herrn Nicolai ankündigt.

Wo ich Ihnen zu etwas gut seyn kann, edler Garve, da gedenken Sie meiner als eines Mannes, der Ihnen ganz ergeben und schon lange weit mehr schuldig ist, als er je wird abtragen können.

Lieber, Vortrefflicher! Sollten Sie einige Abneigung fühlen, diesen Brief zu beantworten, so legen Sie ihn still bei Seite, ohne sich deswegen die geringste Sorge zu machen. Ich bleibe Ihnen vor wie nach treu und gewärtig, und behalte auch das Vertrauen, daß Sie mir hold sind.

---

146. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 3ten Mai 1786.

Lieber Johannes Müller, ich habe die Beantwortung Ihres vortrefflichen Briefes vom 20sten März nicht um deswillen verschoben, weil ich Ihnen zugleich meine Schrift gegen Mendelssohn und sein Gefolge schicken wollte, sondern weil mir keine unbesetzte Stunde wurde, in der ich mir selbst gut genug gewesen wäre, Ihnen meinen Dank dafür zu bringen. Heute wollt' ich schlechterdings sie ausgewinnen, diese Stunde, und es schlug mir dennoch fehl. — Ach, daß ich Sie hier bei mir hätte, liebster Müller! Ich bin so gewiß, daß Ihnen unter meinen Bäumen und unter meinem Dache wohl wäre. Am Mittwoch verließ ich die Stadt,

und weiß seitdem nicht wo hinaus mit alle dem Wohlseyn, das ich fühle. Gewiß, ich steckte Sie an mit meinem Jubel. — Können Sie nicht kommen? Den Rhein hinunter zu fahren ist ja schon allein der Mühe werth, und von Bonn oder Cöln hierher nur ein Sprung! Ein freieres Wesen, wie in meiner Wirthschaft, sollen Sie auf dieser Welt noch nicht gefunden haben. Und dann zeige ich Ihnen ein kleines unfruchtbares Herzogthum, das, so klein und unfruchtbar es ist, der Philosoph und der Geschichtschreiber nicht bereuen wird gesehen zu haben.

Wie sehr ich mich bei der Nachricht freute, daß Sie Bibliothekar in Mainz und wirklich dort schon angekommen wären, kann ich nicht beschreiben und noch weniger ausdrücken. Verhüte der Himmel, daß Sie das Heimweh nur nicht wieder überfällt!

Aber wie steht es um Ihre heimische Geschichte? In wenigen Monaten sollte die neue Ausgabe vor drei Jahren schon erscheinen, und wir haben sie noch immer nicht. Ein Wort hierüber, mein Theuerster, ich bitte Sie inständigst.

Daß Ihnen mein Büchlein über Spinoza nicht mißfallen hat, ist mehr als Trost gegen das Mißfallen daran, welches so viele Andere mir öffentlich zu erkennen geben. So wenig ächt philosophischen Geist, und so viel dummen und bösen Leichtsinn unter meinen Landsleuten hatte ich doch nicht erwartet. Nicht einmal negativ einen Menschen zu verstehen oder verstehen zu wollen, der doch nicht geradezu Galimathias schreibt, das ist zu arg. Es ist unbegreiflich und entsetzlich. Mich soll verlangen, wie sie sich nach der Erscheinung der einliegenden Schrift und besonders der darin angekündigten Resultate betragen werden. Auch diese werde ich Ihnen schicken, sobald sie heraus sind. Leider werden noch einige Wochen darüber hingehen.

Da ich nicht weiß, in welchen Verhältnissen Sie gestanden haben und stehen, so mag ich nicht in Sie dringen, lieber Müller, mir über die einliegende Schrift Ihre Meinung ganz bestimmt zu sagen. Daß ich sie aber sehr gern wüßte, und mir den Vortheil verschaffte, durch ihr Urtheil belehrt, für die Zukunft geleitet zu werden, kann ich doch unmöglich Ihnen verschweigen. S. 97 habe ich ein Wort über den

Krypto-Jesuitismus, der das Geheimniß fast aller gegenwärtigen Orden seyn soll, fallen lassen. Ich bin über diese Sache Garvens Meinung, und bedauere nur, daß er in seinem zweiten Schreiben an Biester hie und da zu viel nachgegeben, und sich nicht überall genug verwahrt hat.

Wenn Sie nicht selbst kommen, so schreiben Sie mir bald und erzählen mir, wie Sie — sich am Rhein befinden; was sich mit Ihrer Schweizer-Geschichte — zugetragen hat, und was wir in Absicht derselben zu erwarten haben. — Aber kann es sich auf irgend eine Weise schicken, so kommen Sie. Freunde müssen sich gesehen und gesprochen haben, und ich fühle im Innersten meines Herzens, daß wir Freunde sind.

---

147. An Lavater.

Pempelfort, den 15ten Sept. 1786.

Du lieber Johannes Lavater Du! Wie lebst Du, wie liebst Du? Ich bin den zehnten August von meiner Reise glücklich zurückgekommen und habe seitdem jeden Posttag an Dich schrei-

ben wollen. Die ersten vierzehn Tage war ich zu unfrei; hernach bekam ich einen Anfall von meinem bösen Kopfübel, welches mich noch nicht verlassen hat. Heute aber mußte ich an Dich schreiben, um Dir zu sagen, wie sehr ich mich über die Anzeige von Dir, die ich gestern Abend in der Hamburger Zeitung fand, gefreut habe. Dieser männliche Ton, ohne alles bußfertige Wesen, welches das Salz dumm macht in solchen Fällen, und folglich da höchst unchristlich ist, wird Aufmerksamkeit erregen, und der Erklärung, die Du versprichst, Eingang verschaffen.

Wie bist Du mit den Resultaten zufrieden? Du wirst es mir aufrichtig sagen, wenn ich Dir gleich den Verfasser nenne. Sie sind von meinem Freunde Witzenmann. Es ist leider schon etwas ruchtbar geworden, daß sie nicht von Herder, wie man ganz zuverlässig in Berlin behauptete, sondern von diesem jungen Manne herrühren; und da er seit einem Jahre in meinem Hause lebt, wird es an boshaften Anmerkungen nicht fehlen. Ich bin gegenwärtig mit der neuen Auflage meiner Briefe über Spinoza beschäftigt, die schon auf die Jubilate-Messe von mir gefordert wurden, und die ich

wahrscheinlich erst auf die künftige liefern kann. In einer ausführlichen Abhandlung, die ich dem Werke vorsetzen werde, soll der Gebrauch, den ich vom Worte Glauben gemacht habe, gerechtfertigt, und meine Philosophie von der Kantischen auf das Bestimmteste geschieden werden. Der Haß und die Verachtung gegen alles, was auf Offenbarung nur einigermaßen hinweist, kommt in den Angriffen gegen mich ganz außerordentlich zu Tage. Die geduldigen Gottesgelehrten spielen bei dem allen eine sonderbare Rolle. — Gott mit uns!

Ich lese gegenwärtig Deine Predigt über den Brief an Philemon, und finde darin viel Vortreffliches.

---

148. Von Lavater.

Zürich, den 18ten April 1787.

Zwei Worte, Lieber, eh' ich in ein Examen muß — zwei Worte des Dankes für Dein dreifach Geschenk! Rechter konnte mir Dein David Hume nicht kommen: da ich mitten inne stehe im Forschen und Schreiben über Seyn und Nichtseyn, Schein und Realität,

Wahrheit und Irrthum. Drei Gespräche sind schon beinahe fertig — und hundert einzelne Gedanken über meine Philosophie, Moral, Religion sind schon auf Kärtchen niedergeschrieben — und unter diesen drei Gesprächen ist auch Eins, dem noch die letzte Vollendung fehlte — „daß es keine absolut abstracte, rein objective Wahrheit gäbe — sondern bloß relative" — was ich in Deinem Gespräche lesen konnte, erinnert mich an die Nothwendigkeit einiger Bestimmungen, die ich noch beifügen muß. Es ist äußerst providenziell, daß Dein Buch mir eben recht noch zu Statten kam. Zehnmal wünscht' ich Dich an meiner Seite. —

Etwas von Witzemanns Ende wünscht' ich zu wissen.

---

149. Von Lavater.

Zürich, den 21sten April 1787.

Es thut mir leid, lieber Jacobi, daß ich so wenig, wenig Zeit habe, Dir meine Gedanken über Dein nun zweimal gelesenes Büchelchen, Idealismus und Realismus, zu sagen.

Hin und wieder zwar in meinen Briefen wirst Du ein Wort an meine Freunde seiner Zeit drüber finden.

Ich bin so schwach, wie Du Dich beschreibst — äußerst langsam zum Begreifen. Der Total-Effect aller Deiner Schriften erfolgt bei mir nie unmittelbar bei oder sogleich nach dem Lesen. Ich muß alles von Dir zwei- und dreimal lesen. Selten find' ich im ersten Male alles anstreichenswerth, was ich das zweite Mal mit Freuden anstreiche. Auch find' ich's schwer, was daraus zu erzählen, und sogleich leicht praktische Anwendung davon zu machen, welches beides ich sehr liebe. So lieb' ich auch vollendete Darstellung, numerirte Beweise, palpable Anwendbarkeit und luminöse Verallgemeinung zu sehr, um nicht von diesem Lavaterismus mehr in Deinen Schriften zu wünschen. Dieß ist nun aber auch alles, was ich an Deinem Werkchen auszusetzen oder vielmehr zu wünschen finde. Sonst ist's ein Meisterstück von Vernunft, Weisheit und Scharfsinn, und keine Schamlosigkeit wird vermögend genug seyn, die stehende Wahrheit zurückzutreiben, und ihre Stimme zu übertäuben.

Den Idealismus zu widerlegen, ohne das eingeborne Glaubensprivilegium, halt' ich für schlechterdings unmöglich. La raison confond les dogmatistes. Denn im divinatorischen Traume wenigstens sehen wir Niegesehenes, das nicht Object außer uns ist — und doch alle Eigenschaften dessen hat, was wir Object außer uns nennen.

Gewiß scheint mir, wir haben in uns eine Kraft, die ich anders nicht, als magisch nennen kann. — Alle Magie schafft, wie sie meint, aus nichts — sie realisirt Ideen zu Gestalten, giebt diesen Gestalten Solidität und Leben. Würdest Du Dich entsetzen, wenn ich das eigentliche Wesen der Religion, in so fern sie von Moral — verschieden ist, diese Götterzauberei, Engelerschaffung, Gottesrealisirung, diese Hypostasis in uns — Magie nennen würde? So wenig Hume zu seiner Idee von dem Daseyn der Dinge außer uns ein ander Wort finden konnte, als Glaube, so kann ich für das Eigentliche der Religion kein anderes finden, als Magie. Der Glaube, den Christus so sehr erregen will, so sehr der Liebe ancorporiren will — was ist er anders als Ma-

gie? als Allmacht? als Schöpfungskraft?

In meinen Sätzen, die ich zusammenschreibe, befleiße ich mich besonders, den Unterschied zwischen Imagination und Glaube darzustellen. Glaube ist Hypostasis — eine Grundkraft, eine complete Seynsart, die sich voll fühlt — die alle Bilder verschlingt; Er verträgt nichts Unsolides, Halbes, Schwankendes; Er realisirt alles zur Fülle des eigenen Daseyns. Er macht alles sich selbst gleich in Ansehung der Gewißheit und Realität.

---

150. An Lavater.

Pempelfort, den 3ten Mai 1787.

Lieber, ich hätte Dir auf Deine Briefe vom 18ten und 21sten schon die vergangene Woche geantwortet, wenn ich nicht krank gewesen wäre. Ich war schon nicht wohl, da ich Dir mein Gespräch schickte. Nun bin ich wieder besser, aber noch nicht ganz erholt. Aber wann bin ich das? Wahrlich, mein Leben auf dieser Welt ist nicht viel mehr werth.

Daß Dir mein Büchlein so gerade gelegen gekommen ist, und daß Du im Ganzen damit zufrieden bist, freut mich ungemein. Ich bin neugierig, zu sehen, was die Leute dießmal mit mir anfangen werden. Es ist sonderbar, wie diese Schrift mit dem jüngsten Ausfall der Herren Gedike und Biester so auf den Punkt zusammentrifft. Ich werde es fürs erste bei dieser zufälligen Parade bewenden lassen und noch einen Ausfall abwarten. Was Dich angeht, mein Lieber, so glaube ich nicht, daß Du schweigen darfst. Du mußt Dich aber so dabei nehmen, daß Du die Attake behältst, die man Dir aus den Händen zu spielen sucht. Du mußt zeigen, wie jene Hyperkrypto-Jesuiten immer nur den Gesichtspunkt zu verrücken suchen, damit sie aus der Schlinge kommen. Anstatt den Schelmen nachzulaufen, muß man den Platz, den sie verlassen haben, einnehmen und ihn befestigen. Ich habe den Aufsatz nur flüchtig durchgelesen und ihn hernach Schlossern geschickt. Mich verlangt, wozu dieser sich entschließen wird.

Was Du über Magie, Religion und Glauben sagst, verstehe ich nicht genug, um Dir gehörig darauf antworten zu können. Du

sagst: „Magie schafft, wie sie meint, aus nichts.“ Mir ist nicht bekannt, daß die Magie irgendwo dergleichen sich angemaßt hätte. Sie giebt nur vor, zu verborgenen Kräften geheime Mittel des Zuganges zu haben. — Was wir Glauben nennen, wird nach meinem Urtheil durch die mittelbare Wahrnehmung des Wirklichen hervorgebracht. Der Glaube an Zukünftiges beruht auf einem mir schon bekannten Zusammenhange. Nun ließe sich freilich ein magischer Glaube denken; nämlich ein Mittel zu einem Mittel ungemeiner Wahrnehmungen. Ich wüßte aber nicht, warum wir uns hier des Wortes magisch bedienen sollten, da es etwas bezeichnet, wovon wir keinen Begriff haben.

Dir scheint es leichter zu. seyn, den Begriff vor der Sache zu denken, mir das Gegentheil.

Laß mich abbrechen, Lieber. Die dicke Finsterniß, die mich umgiebt, erhält mich in einer beständigen Traurigkeit; aber wenn mein Körper so abgespannt ist, wie gegenwärtig, dann wird es eine so kalte, so schauderhafte Nacht — daß ich mich tief unter meine Decke verkriechen und nur einzuschlafen suchen muß.

Einliegend drei Briefe in Abschrift, welche Dir von meines Witzenmann letzten Tagen Rechenschaft geben werden. — Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mir bei diesen Auftritten zu Muthe gewesen ist; wie sie mein ganzes Wesen zerrissen und auseinander geworfen haben, so daß ich noch bis jetzt fast kein Stück mehr wieder finden kann. — Du kannst diese Papiere acht Tage lang behalten, und wenn Du es recht sehr wünschest, auch für Dich eine Abschrift davon nehmen lassen. Ich erwarte aber in diesem Fall von Deiner Treue, daß Du keinen Gebrauch von dieser Abschrift machst, von dem Dir nicht Dein Gewissen sagt, daß ich ihn gut heißen würde.

Hier auch ein Brieflein von Kleuker, der mir zwei Heftchen von Dir geschickt hat: Etwas Geschichtliches vom sogenannten thierischen Magnetismus, und: Entwurf einiger Gedanken zu einem Religionsbegriff. Beides habe ich mit vielem Interesse, und den Entwurf, der voll großer, trefflicher Ideen ist, schon zweimal gelesen. Aber die erste Zugabe zum Entwurf will mir gar nicht eingehen. Wenn es mit dem Diviniren der Magnetisirten seine Richtigkeit hat, so läßt sich diese Erscheinung

durch keine verfeinerte Sensibilität oder Vervollkommnung der Empfindungswerkzeuge erklären. Auch nicht durch ein dazwischen kommendes, dem Licht- oder Schall-Körper ähnliches Medium. Das Lesen mit den Fingern, das Sehen durch eine Mauer, wenn man will, so dick wie der Diameter der Erde, lasse ich gerne zu. Aber mich verläßt alle Analogie bei Verschreibung der Heilmittel. Wenn da nicht ein Geist kommt und sie den Magnetisirten wörtlich dictirt, so begreife ich gar nicht, wie es zugehen sollte.

Wann kommen Deine Gespräche heraus? Ich bin sehr begierig, sie zu sehen. Nimm Dich ja bei der Einführung der Hypostasis wohl in Acht. Ich fürchte, Du verirrst Dich da. Man läuft am wenigsten Gefahr, sich zu verirren, wenn man nur immer den Wurzeln der Wörter so tief wie möglich nachgräbt. Ich habe für mich keine andere Art zu philosophiren, und glaube alles auf Grammatik reduciren zu können.

Wenn Du einen Freund in Genf hast, der Deutsch versteht und mit Le Sage bekannt ist, so erwiesest Du mir einen Gefallen, wenn Du durch ihn dem guten Le Sage, was ich in mei-

nem Gespräch von meinem Aufenthalt in Genf erzählte, expliciren ließest.

Lebe wohl. Ich umarme Dich mit herzlicher Liebe. —

---

151. Von Lavater.

Zürich, den 19ten Mai 1787.

Hier, lieber Jacobi, die lieben Witzenmanniana zurück, die nur wenige Augen, unter denen gewiß kein profanes war, gesehen haben. Verlaß Dich ein für allemal darauf, daß die wenigen, denen ich etwas von Dir mittheile, die vorsichtigsten, edelsten Menschen sind ... Uebrigens hoff' ich, daß Du auch bei dem, was Du herausgeben wirst, das rohe Publicum nie ganz aus dem Gesichte verlieren werdest. — Könnt' ich Dir doch einen Theil meiner Gesundheit geben! — Ueber Magie und Religion — steht im Noli was, das Du seiner Zeit bekommen wirst. Die Kraft des Menschen, sich die Geisterwelt so existent zu machen, wie die Körperwelt, heiße ich Magie und Religion. Die Gespräche sind noch nicht für den Druck. Sie kommen einst mit den Briefen ...

Kraft, ungemeine Wahrnehmungen hervorzubringen — ist Glaube, Religion, Magie. — Noch ein Wörtchen vom Magnetismus. Noch ist mir in dem Wie nichts ganz klar. Das Errathen der Arzneimittel ist mir das klärste. Wie das Wort Wasser dem Dürstenden das nächste ist, so dem Kranken das, was sich auf seinen Arzneidurst bezieht. — Das Wort Hypostasis, vom subjectiven Glauben, kann Dich nicht ärgern, wenn Du je in Deinem Leben in einem Jacobskampfe die Energie Deiner Substanz im Glauben concentrirt empfunden hast. Ach! hätt' ich einen solchen Kampf ausgekämpft, welch ein εὕρηκα könnt' ich Dir zurufen. Ich bin übrigens gar sehr dafür, alles auf die Grammatik zu reduciren. Imperium facile iis mediis conservatur, quibus comparatum est*).

Adieu, Lieber! Gott gebe Dir und mir eine — Pfingsten.

*) Eigentlich: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Sallust. Cat. 2.

152. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 28sten Juni 1787.

— — — Wenn ich etwas an Ihrem Fürstenbunde tadeln sollte, so wäre es, daß dieses Werk zu groß und zu klein ist. Es war unmöglich, so viele Gegenstände zu befassen, und sie zugleich in so wenig Bogen genug zu entwickeln. Hier und da ließe sich wohl auch ein revers de la médaille zeigen und fragen, ob es nicht dennoch dieselbe Münze sey? Ein mißlicher Umstand, dem schwerlich auszuweichen ist, wenn man aus einer Folge positiver Gesetze und gelegentlicher Anordnungen Rechte herleiten und festsetzen soll.

---

153. An Georg Jacobi nach Göttingen.

Pempelfort, den 27sten Aug. 1787.

— — — Ungefähr in vierzehn Tagen werde ich Dir ein Exemplar meiner Uebersetzung des Alexis, nebst einigen Exemplaren zum Vertheilen schicken können. Diese Uebersetzung hat mich

beinahe eben so viel Mühe gekostet, und mir vielleicht mehr Zeit weggenommen, als ein eigenes Werk von derselbigen Größe. Auch mache ich mich gewiß nie wieder daran, einen Autor zu übersetzen, der in einer Sprache schreibt oder geschrieben hat, die er nur unvollkommen kennt, und deswegen glaubt, darin Dinge auf eine gewisse Weise sagen zu können, die sich in gar keiner Sprache auf diese Weise sagen lassen. Die Liebe zu dem Innern des Werks, und die Verbindlichkeit, worein ich mich einmal gesetzt, haben mich verhindert, nachzulassen, und nun freue ich mich meiner Standhaftigkeit, weil der Alexis in einem hohen Grade verdiente, auf unserer Erde wirklich da zu seyn, und man ohne Leib auf unserer Erde nicht wohl da seyn kann; der französische Leib des Alexis aber nur etwas dergleichen war. Das Büchlein wird auch Dich interessiren, denn es kommt viel Astronomie darin vor. Ob Du das meinige über Idealismus und Realismus gelesen hast, wie Du willens warst, um vor Kästner und Lichtenberg bestehen zu können, habe ich noch zu vernehmen, so wie auch Dein Urtheil darüber. Die Recension in den Göttinger Anzeigen ist von Feder; wenigstens schrieb mir Mei-

ners im April, daß Feder mich recensiren würde. Auf den nähern Bescheid, den ich an einem andern Orte erhalten soll, bin ich neugierig. Da ich von keinem der verschiedenen Sternbilder an unserm philosophischen Himmel einen Theil ausmache, sondern zu den Sporaden gehöre; und da die Sonnen unserer gelehrten Zeitungen und Journale weder Auf-, noch Untergang zu finden wüßten, wenn sie sich nicht an das eine oder andere jener Sternbilder hielten, so muß ich mir gefallen lassen, bei dem Auf- und Untergehen dieser Sonnen nicht die erste Rolle zu spielen. Genug, daß ich nichts desto weniger meinen Platz behalte, und wenn ich Lust habe, mir wohl gar einbilden kann, daß ich eine Milchstraße bin, die ein anderer Herschel einst entdecken wird.

---

154. Von Lavater.

Zürich, den 5ten Sept. 1787.

Keine Entschuldigung, lieber Jacobi, wegen des Nichtschreibens. Mir kam kein Gedanke daran, daß Du mir schreiben solltest. Ich weiß,

wie die Sachen gehen. Morgen Bettag — also nur zwei Worte.

Herzlich theilnehmende Glückwünsche zu Hamanns Gegenwart! Ich werd' ihn doch noch sehen, hoff' ich. Wachset, Ihr Lieben, und macht wachsen! plus ultra! Desiderium relinquite!

Du weißt vermuthlich schon, daß ich meine Menschen- und Bücherwelt nur in drei Klassen abtheile ... Positive, Negative und Mir nichts, dir nichts — Du erräthst, zu welcher Klasse ich Herdern rechne. — So viel Positives Er hat, am Ende frag' ich immer: Was hab' ich nunmehr? Was gab Er mir — das mir niemand wieder nehmen kann? Bin ich positiver geworden?

Meine Idee von Religion ist folgende: Religion ist die subjective Ansicht der Welt in Beziehung auf mich — Ahnung eines Verhältnisses zu etwas mir Analogem, von mir verschiedenem Kraftreicherm, ohne welche Ahnung mir alles zerstückt, zerrüttet, widersprechend, ungenießbar, halb genießbar wird — durch dessen Ahnung sich mir alles harmonisirt, alles, noch so mannichfaltige, Eins wird — Ahnung eines Allgenugthuenden, das allgenug

thun will. Betracht' ich die Welt nun bloß als Zuschauer, nicht als Mensch, nicht als eine determinirte, bedürfnißvolle Person, so scheint sie mir ein universalganzes, ewiges, nothwendiges System — unwillkührlicher Kräfte zu seyn, welches willkührliche Kräfte, wie der Rheinfall Wasserstäubchen, auswirft — das große Getös donnert fort, immer wandelnd, immer derselbe — die Stäubchen zerstieben oder werden vom Wogengebrause wieder verschlungen — kurz, ich seh' ein ewiges, regelmäßig gebärendes und wieder verzehrendes Ungeheuer.

Nun, möcht' ich sagen, hatte dieß immer gebärende und allverzehrende Ungeheuer die Meprise gemacht, und die ungeheuere Etourderie begangen, mich so zu organisiren, daß ich kein immer gebärendes, allverzehrendes Ungeheuer ertragen kann —

Ich, Person, muß alles personificiren! Ich muß, Kraft meiner Natur, alles Mannichfaltige vereinfachen — alles Zerstreute unter Ein Haupt zusammen bringen — alle Extreme in ein einfach belebtes, harmonisches Ganzes vereinigen. — Ich Mensch muß alles humanisiren. Meine Natur bringt das mit sich. Ich sündige wider die Natur, die Nothwendigkeit,

das Universum, wenn ich dem Universum nicht einen Universal-Director gebe — Meine Natur nöthigt mich dazu — die Welt so anzusehen. In meiner Natur nämlich seh' ich ganz klar zwo Naturen, zwo Kräfte in unaufhörlicher Harmonie, die mechanische und die willkührliche. Ich sehe, damit ich mich durch einen Salto mortale erkläre — den Gott des Spinoza und Christus in jeder menschlichen Natur! Im schlafenden oder vegetirenden Menschen die Gottwelt des Spinoza; in jedem freithätigen — den Gottmensch Christus. Wir abstrahiren alles von uns. Wir selbst sind der Maßstab aller Dinge. All unser Denken ist ein Unterscheiden aller Dinge von uns; ein Vergleichen aller Dinge mit uns.

Wir treten aus unserer Natur heraus, wenn wir uns einen bloß willkührlichen, durch keinen Weltmechanismus gern gebundenen Gott denken. Wir treten aus unserer Natur heraus, wenn wir uns einen bloß mechanischen — von aller Freithätigkeit freien Gott denken.

Meine Religion ist Ansicht eines Analogons von mir, durch dessen Sonderung von mir ich existenter, das ist, mit dem Universum

harmonischer werde, als ich es auf keine andere Weise, durch keine andere Ansicht werden kann. Dieses Analogon ist mir in jedem Momente des Bedürfnisses — Person! Vater! Bruder! Meister! König! — — Der decidirteste Atheist personificirt alle Augenblicke seine Welt und sein Schicksal. — So wenig kann die persönliche menschliche Natur Persönlichkeit entbehren.

Er macht sich selbst und alles in ihm mechanisch und nothwendig, um seine Welt — seinen Weltgott nothwendig zu machen.

Wie jeder sich ansieht, sieht er das Universum an. Nun kann ich mich entweder bloß als Maschine ansehen, die durch ihren eigenen Mechanismus lebt — und dann ist mir Spinoza's Welt recht; oder ich kann mich als ein freithätiges Selbst ansehen, das durch jede Bewegung dem Mechanismus entgegen arbeitet, ohne ihn zu zerstören — dann ist mir der Bibel Gott recht. So vereinig' ich Spinozismus und Christenthum, das sich wie Ja und Nein aufzuheben scheint; aber mehr nicht aufhebt, als der Mechanismus und die Freithätigkeit unsere Natur. Beides coexistirt in und neben einander in uns — keins

hebt das andere wirklich auf. Ja, Spinoza selbst könnte sich einen Christus als das non plus ultra von Kraftprodukt seines Universums denken, wodurch sein Universum determinirt schiene.

Bedürfniß ist eine Tendenz nach Objecten, die wir uns als verschieden von uns denken müssen. — Keine Kraft kann sich selbst berühren. Zu jeder Berührung müssen zwei seyn. Kraft wird nur Kraft durch zwei. Ohne Du kein Ich. Wie Dein Du, so Dein Ich. Wie Dein Ich, so Dein Du. Wie Dein Gott, so Du selbst; wie Du selbst, so Dein Gott. Der menschlichste Mensch hat den menschlichsten Gott; der freieste den freiesten — der mechanische einen mechanischen.

Wem es scheint, daß er actionum in distans fähig sey, dessen Gott ist magisch, freischöpferisch, wunderthätig. Was allen meinen Bedürfnissen so genugthut, wie, nach meiner Vorstellung, kein Mechanismus der Natur denselben genugthun kann — das ist mein Gott! Dieß kann mir kein mechanischer Gott seyn.

Indeß, da alles dieß — nur ein abstractum unserer Individualität ist, dem wir durch

die magische Kraft unserer Natur die völlige Solidität und Realität unserer eigenen Existenz geben, den wir mit einer Persönlichkeit, der unsrigen völlig egal, bekleiden — so hat der Atheist und Spinozist recht, wenn Er eine Demonstration Gottes, als eines außerweltlichen, außermenschlichen, freisubstanzlichen Wesens, als unmöglich verwirft; denn mein Gott, wie frei Er sey, ist doch nur — ein Abstractum meiner Individualität. Religion ist ein innerer menschlicher Sinn, der sich Götter schafft — Religion ist die wahre Magie der menschlichen Natur, das non plus ultra ihrer Größe — die Schöpfungskraft eines reellen persönlichen Mediums, wodurch uns alles harmonisch, alles genießbar wird; Eines immer nahen, möglichst verschiedenen, möglichst vereinten Universalmediums des frohesten Selbstgenusses.

So viel in Eile. Herzliche Grüße an Hamann, Gallitzin, Buchholz. Heinrich war wieder sehr krank. Grüß' auch Sohn und Sohnsfrau. Auch da bin ich Schuldner. Fremde verzehren mich fast. Ich denke, im August wohl Hunderte bei mir gehabt zu haben, worunter doch einige desiderium sui reliquerant. Adieu, Lieber und Liebe.

---

155. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 3ten Oct. 1787.

— Der eigentliche Gegenstand meines heutigen Schreibens ist ein Artikel in der deutschen Zeitung, die Becker zu Gotha herausgiebt. Im 39sten Stück, vom 28sten Sept., ist da folgendes zu lesen: „Man will jetzt mit Zuverlässigkeit behaupten, der berühmte Geschichtschreiber Johannes Müller, Verf. der Schweizer-Geschichte, der Reisen der Päpste und anderer Schriften, Professor und Bibliothekar zu Mainz, aus Schafhausen gebürtig, habe zu Rom die reformirte mit der katholischen Religion vertauscht, und bleibe daselbst mit Beibehaltung einer Kurfürstlichen Mainzischen Pension." — Schon vor 14 Tagen hörte ich von dem Gerüchte, und zugleich, auch Göthe sey zu Rom katholisch geworden.

Da ich heute die Lüge, was Sie angeht, gedruckt sah, war meine erste Bewegung, eine Gegenanzeige unter meinem Namen in die Hamburger Zeitung zu besorgen. Aber ich fand bald, daß ich es, wegen der Ungewißheit, worin ich in Absicht Ihres gegenwärtigen Aufenthaltes bin, nicht mit dem gehörigen Nachdruck thun könnte.

Ich will also abwarten, daß Sie selbst mir eine Rüge jener Unwahrheit schicken, oder mir sagen, was Sie wünschen, daß von mir geschehe. Am liebsten wäre mir, wenn Sie mir einen Brief über diese Sache schrieben, den ich, begleitet mit einem Vorbericht über seine Veranlassung, könnte drucken lassen.

Von Starks Apologie ist nun der erste Theil heraus. Mir fielen dabei die zwei letzten Verse von Beaumarchais Epigramm auf Mirabeau ein:

Un voleur converti doit devenir bourreau
Et prêcher sur l'échelle en rouant ses confrères.

Das Lächerliche des Jesuiten-Mährchens und die Blößen seiner Gegner hat er genug aufgedeckt. In wie fern er seine eigenen decken kann, wird der zweite Theil, der bald nachfolgen soll, nachweisen. Die Erscheinung des Nachtrags von Originalschriften der Illuminaten kann ihm gute Dienste leisten. Die Quellen des Lärms, die Absichten und Mittel seiner Verbreitung, kurz, das ganze Geheimniß des Hyperkrypto-Jesuitismus und philosophischen Papismus liegt dort klar vor Augen. Von Nicolai heißt es ausdrücklich, „daß er nun auch vom Orden sey, et quidem contentis-

simus." Man kann ohne Lachen und Unwillen nicht lesen, wie diese Schälke die besten Menschen in ihr Garn zu ziehen gewußt haben, den Hohn, womit sie über alles herfahren, um es zu ihren Absichten zu nutzen, und die Unkunde der menschlichen Natur, und den albernen Eigendünkel, der allen ihren gut- und bösgemeinten Anschlägen zum Grunde lag. Ein herrlicheres Beispiel von dem, was die Philosophie unserer Zeiten ist, hätte nicht gegeben werden können. Wir glauben durch das Schattenspiel unserer Begriffe nicht allein zum Anschauen über alle Erfahrung hinausreichender Wahrheiten zu gelangen, sondern auch Triebe, Leidenschaften, Zwecke und Handlungen hervorbringen zu können. Darum täuscht uns auch jedes Schattenspiel, das uns ein Anderer vormacht, und wir wissen nicht, warum es nicht wirkliche Dinge seyn könnten. Wahrlich, mich hat nichts als eine etwas tiefere Metaphysik vor dem Illuminatismus, zu dem ich von mehr als einer Seite auf das kräftigste eingeladen wurde, bewahrt; nichts als die Ueberzeugung, daß wirksame Grundsätze nur Resultat schon vorhandener Wirksamkeit seyn können, und daß sich das Ding auf keine Weise umkehren läßt.

Der Mensch wird durch Triebe, Leidenschaften, allgemeines Beispiel und Meinung geformt und regiert, nicht durch Räsonnement und Imagination a priori. — Ἡ ζωη το φως των ἀνθρωπων.

---

156. An Lavater.

Pempelfort, den 6ten Oct. 1787.

Ich habe verzögert, Lieber, auf Deinen Brief vom 5ten Sept. zu antworten, weil ich auf eine freie, ruhige und heitere Stunde wartete, um Dir etwas zu antworten, das doch einigermaßen Deines Briefes werth wäre. Aber ich bin diese ganze Zeit her so überhäuft gewesen mit Besuchen, so zerrissen und zerstreut durch dieß und das, daß es unmöglich war, meinen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Starkens Apologie und die Originalschriften der Illuminaten haben meinen Geist außerordentlich beschäftigt. Diese Originalschriften, besonders den Nachtrag, mußt Du nothwendig lesen, wenn es noch nicht geschehen ist. Wer die Proselytenmacher sind, und das ganze dessous des cartes des Jesuiter-Mährchens liegt da klar zu Tage. Ich

verschmachte, und Hamann mit mir, vor Warten der Dinge, die aus allem diesem kommen sollen. Hier mein Alexis. Ich darf ihn wohl mein nennen, diesen deutschen Alexis, so viel Arbeit hat er mich gekostet. — Mache doch, wenn es möglich ist, daß ich die Handschriften, die Du mir mitzutheilen versprochen hast, bald erhalte.

Hamanns Gesundheit wird mit jedem Tage besser, und es ist nicht auszusprechen, wie wohl er mir thut. Ich soll Dich auf das herzlichste und beste von ihm grüßen.

Ich möchte Dir sagen können, wie ich Dich liebe. Melde uns doch etwas von Deinem Befinden, und ob Du Ruhe und Heiterkeit genießest.

---

157. An Lavater.

Düsseldorf, den 14ten Nov. 1787.

Ich bin seit vierzehn Tagen wieder in der Stadt, und Hamann ist zurück nach Münster. Er wurde unruhig in seinem Gemüthe wegen Buchholtz, der seit geraumer Zeit kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Briefe aus Königs=

berg, die ihm Gedanken machten, daß er zweifelte, ob er nicht gleich mit dem Frühjahre die Rückreise antreten müßte, beförderten seinen Entschluß. Es hat mich gekostet, ihn zu lassen. Von einer andern Seite aber mag es gut seyn, daß er mir entzogen wurde, damit ich einmal wieder mich ganz sammeln und unzerstreut arbeiten könne. Seiner Kunst zu leben und glücklich zu seyn, bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie sehr ich es mir auch habe angelegen seyn lassen. Dich und ihn beisammen zu sehen: ich wüßte nicht, wie viel ich darum gäbe. Beim Abschiede bat er mich noch, Dich recht herzlich von ihm zu grüßen. Er liebt und ehrt Dich gewiß in einem hohen Grade.

Ich danke Dir herzlich, Du Lieber, für die positivere Ordnung, die mit dem künftigen Jahre anfangen soll, und nach der ich Deine Manuscripte behalten werde. Es ist eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen Deinem und meinem Gange im Philosophiren. Aber Du hast so viel Anderes, warum ich Dich liebe, verehre, tief in meinem Herzen trage.

Kleuker hat mir einen Brief, den Du ihm, vornehmlich über Herders Gott, geschrieben

hast, mitgetheilt. In diesem Briefe sagst Du: der persönliche Mensch müsse personificiren, dieß gehöre zum Kinderzustand und Kindersinn der Menschheit. Das versteh' ich nicht. Mir ist Personalität α und ω; und ein lebendiges Wesen ohne Personalität scheint mir das Unsinnigste, was man zu denken vorgeben kann. Seyn, Realität, ich weiß gar nicht, was es ist, wenn es nicht Person ist. Und nun gar Gott! Was für ein Gott wäre das, der nicht zu sich selbst sagen könnte: Ich bin, der ich bin! Die Ichheit endlicher Wesen ist nur geliehen, von Andern genommen, ein gebrochener Stral des transscendentalen Lichts, des allein Lebendigen. — Ich kann mir nicht vorstellen, daß Du eine entgegengesetzte Meinung haben solltest. Aber Deine Ausdrücke in Kleukers Briefe bleiben mir zweideutig, auch nachdem ich sie mit verwandten in Deinen Briefen an mich verglichen habe.

Auf das Benehmen des Publicums und seiner Leiter bei dem entdeckten Geheimniß der Illuminaten habe ich ein wachsames Auge. Vor Kurzem schrieb der Coadjutor von Mainz an Weishaupt einen Brief, der anfing: „Großer Mann!“ Ich sage nur: welch ein Leichtsinn!

Mein Befinden ist eine Zeit her sehr erträglich, und ich werde überfließen von Dank, wenn Gott diesen Winter durch mich so erhält, und ich die neue Ausgabe meines Spinoza auf die Jubilate-Messe bringen kann. Du glaubst nicht, wie der Gedanke an diese Arbeit mich drückt — aber wenn sie gerathen soll, wird mir zur rechten Stunde Lust und Muth schon kommen. Einige gute Ahndung habe ich schon gehabt. —

Lebe wohl, Du Lieber, ich umarme Dich brüderlich.

---

158. Von Lavater.

Zürich, den 13ten Dec. 1787.

Kaum, kaum, lieber Jacobi, hab' ich Zeit, Deinen liebevollen Brief vom 14ten Nov. zu beantworten. Die eingegangenen Briefe haben sich wieder hoch angeschwellt. Doch auch noch ein Wort dieß Jahr.

Sage mir bald was von Buchholtz und Hamann. Sie werden sich wieder wohl zusammen gefunden haben? Der liebe Buchholtz macht durch seine Sonderbarkeiten seine Freunde

viel leiden. Dieß seltene Gemisch von Himmel und Erde — könnte übrigens für unser Eins als eine Fundgrube großer Gedanken herrlich benutzt werden.

Hamann wird mir wohl auch noch werden — von den Goldkörnern, die unter seinen Tisch fallen — würd' ich reich genug werden. Die Gespräche wirst Du erhalten haben? Diese behältst Du nun. Gieb mir Themata auf, die Du mir angemessen denken kannst. Ich will mein möglichstes thun — Nur nicht zu viel auf einmal.

Du verstehst mich nicht, wenn ich Kleukern schreibe — „Der persönliche Mensch müsse personificiren — das gehört zum Kinderzustand und Kindersinn der Menschheit" — — Wir personificiren alles, was unpersönlich ist — Himmel, Natur, Schicksal — wie unnatürlich also, wenn wir das, was wir uns als Principium, Seele, Ressort dieses alles denken — entpersönlichen wollten. „Wenn das am dürren Holze geschieht, möcht' ich sagen" — was soll am grünen geschehen? — So wahr und völlig gewiß indeß für uns Personen die völlige Persönlichkeit des für uns gedenkbaren Gottes ist — so können wir doch

nicht sagen — daß Er für alle sentirenden Wesen gleich persönlich sey. — Mir ist's gedenkbar, daß Er für bloß sehende Wesen — nichts als das reinste Licht, für bloß hörende nichts als Stimme, Wort, Schall, Musik, Harmonie, für bloß riechende bloß der reichhaltigste und feinste Wohlgeruch seyn könnte — wie die Sonne gewissen Naturen vielleicht eiskalt — andern glutheiß und völlig unsichtbar seyn könnte.

Bis ich einen persönlichen Gott habe, mit dem ich wenigstens so vertraulich correspondiren kann, wie mit Dir — der mir so determinirt antwortet, wie Du — hab' ich keinen. —

Mein tägliches Gebet ist: „Zeige dich, Abrahams Gott! Gott Isaaks, Israels, zeig dich!"

Aber der Gott, der sich zeigen kann, der persönliche Gott, als solcher, ist, wenn ich so sagen darf, nur eine Silhouette Gottes, des unanschaubaren, Weltentragenden — Nur ein relativer Gott! Ein Gott für Personen — ein Ich für Ichheiten.

„Ein lebendiges Wesen ohne Personalität „scheint mir, wie Dir, das unsinnigste, was „man zu denken vorgeben kann. Seyn, Rea-

„lität, ich weiß gar nicht, was es ist, wenn
„es nicht Person ist. — Und nun gar Gott!
„Was für ein Gott wäre das, der nicht zu
„sich selbst sagen könnte — Ich bin, der ich
„bin! Die Ichheit endlicher Wesen ist nur
„geliehen — von andern genommen, ein ge-
„brochener Stral des transscendentalen Lich-
„tes des allein Lebendigen."
Du hast völlig Recht, Dir nicht vorstellen zu
können, daß ich eine andere Idee habe. —

— Große Seiten hat Weishaupt —
aber groß ist kein Mensch, der die Stelle von
Hieram geschrieben hat und des Eselseinfalls
fähig ist — Universalpatriarchismus durch an-
tijesuitischen Jesuitismus einzuführen.

Deinem Spinoza seh' ich mit Vergnügen
entgegen. Le Sage, dem Heisch das Buch
von Dir brachte, erstaunte über unsere
Freundschaft.

---

159. An * * *.

Düsseldorf, den 14ten Jän. 1788.

— — Nun zu der Behauptung von * *,
„daß der stehende Soldat uns die schönste

politische Freiheit verheiße und zum Theil schon gebe", welcher Behauptung ich nicht anders als von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe widersprechen kann. — —

Wenn er uns unsere Feigheit, Albernheit und Niederträchtigkeit vorwirft, so habe ich dawider nichts anderes einzuwenden, als daß wir uns in diesem Zustande nicht wollen einsalzen lassen, wie er uns vorschlägt.

Totum parte prius esse necesse est. Wo die ganze Constitution verdorben ist, da ist auch jeder Theil verdorben. Wir haben die moralische Kriebelkrankheit, die Glieder fallen uns vom Leibe.

„Wenn wir wissen wollen, sagt Ferguson, worin die Religion eines wilden Amerikaners besteht, und was in seinem Herzen der Andacht am meisten gleicht, so ist es nicht seine Furcht vor dem Zauberer, noch die Hoffnung des Schutzes, den er sich von den Geistern der Luft oder des Waldes verspricht, sondern die brennende Liebe, mit der er sich seinen Freund wählt, mit der er sich zu jeder Zeit der Gefahr an seiner Seite hält, und mit der er seinen Geist aus der Entfernung anruft, wenn ihn Gefahren allein überfallen."

Was dem Wilden sein Freund ist, das ist in einem wohl eingerichteten Staate jedem Bürger das lebendige Wesen seiner Gesetzgebung, sein Vaterland, seine Genossen.

Da ich von Genf zurückkam, hatte ich zwei Koffer, größtentheils mit Büchern angefüllt. Auf dem Rhein, bei einer Gelegenheit, wo Gefahr war, ließen alle Reisende sich ans Land setzen; ich blieb bei meinen Büchern, weil ich keine Möglichkeit sah, mir in den ersten Jahren neue zu verschaffen, und ohne sie nicht leben mochte.

Was würde ich nicht für eine Gesellschaft von Menschen gethan haben, mit denen ich zusammengehangen hätte, wie mit diesen Büchern?

In so fern aber hat ** Recht, daß, so beschaffen wie wir sind, wir unmöglich gleich in eine bessere Form übergehen können. Wie eine Veränderung zum Bessern möglich wäre, sehen wir an den Versuchen, die gegenwärtig in Frankreich gemacht werden. Nicht dadurch, daß wir von aller Staatsverwaltung ausgeschlossen werden, sondern dadurch, daß wir durch eine bessere Organisation des Staates alle immer mehr Antheil daran erhalten, wer-

den Sicherheit, Gefühl der Ehre und Religion wieder emporkommen*).

---

160. An Lavater.

Düsseldorf, den 21sten Jan. 1788.

Lieber Lavater, gestern Abend erhielt ich Deinen Neujahrsgruß mit den unphysiognomischen Regeln; zu Anfange dieses Monats (den 4ten Jan.) Deinen Brief vom 15ten Dec.; und zwei oder drei Wochen vor diesem Briefe Dein Büchlein über Wahrheit und Irrthum.

Ich muß damit anfangen, daß ich Dich ein wenig orientire in Absicht der Lage, worin ich mich befunden habe seit der Zeit meines letzten Briefes. Ich rühmte Dir damals mein gutes Befinden. Das hielt nicht an. Zu derselben Zeit erschien der zweite Theil von Starkens Apologie, der einen starken Eindruck auf mich machte. Da ich ihn aber durchgelesen hatte, kam Wienholts Beitrag, der mich nicht minder, aber auf eine ganz andere Weise in

*) Dieser Brief war ein Beitrag zu der von Schlosser im Jahre 1788 angelegten „Circular-Correspondenz", an welcher Lavater, Pfeffel u. a. Theil nahmen, die aber bald wieder aufhörte.

Bewegung setzte. Mir war, ich müßte etwas thun in diesem Augenblick. Indem ich mit diesen Gedanken umging, erhielt ich von Schlosser die Kladde seiner Erklärung gegen die Berliner Monatsschrift über Cagliostro, wozu ich ihn ermuntert hatte. Nun setzte ich mich gleich hin, ging von dieser Erklärung aus, und schrieb: Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist. Da ich beständig an meinem Körper litt, mußte ich, wie eine Henne, ganz stille auf meinen Eiern sitzen bleiben, und durfte mich mit sonst nichts abgeben. Die Küchlein sind recht schön und wacker alle herausgekrochen, und werden sich im Februarstück des Museums vor dem Publicum produciren. In demselben Stück erscheint: Philosophische Verknüpfung der Hauptmomente hebräischer Geschichte in Beziehung auf Geschichte der Menschheit. Ich habe diesen Aufsatz aus Witzenmanns nachgelassenen Schriften genommen; den Titel und einen kleinen Vorbericht hinzugethan, und Du sollst sehen, daß es ein herrliches Ding ist. Von beiden Aufsätzen habe ich besondere Abdrücke bestellt. Vielleicht erhalte ich

schon übermorgen zwei Exemplare, davon bekommst Du Eins, mußt mir dann aber auch gleich melden, wie Du findest, daß ich mich gehalten habe. —

Ich nehme es mit kindlichem Dank als eine gütige Leitung der Vorsehung an, daß ich diese Betrachtungen über den frommen Betrug gerade itzt schreiben mußte, unmittelbar vor Erscheinung des Januarhefts der Berliner Monatsschrift, wo die Verfasser auf den April 87 zurückweisen, und von neuem Dich und mich auffordern, zu beurkunden, was wir von ihren Kabalen u. s. w. wüßten. Jetzt will ich sehen, was sie nach der Erscheinung meiner Betrachtungen sagen.

Dein Büchlein über Irrthum und Wahrheit habe ich gleich den Abend, wie es ankam, mir von meiner Schwester vorlesen lassen; ich war zum Selbstlesen zu krank. Vorige Woche habe ich es zum zweiten Male vorgenommen. Ich werde Dir besonders darüber schreiben, wenn ich es ein drittes Mal gelesen habe.

In demselben Augenblicke, da man mir gestern Abend Deine unphysiognomischen Regeln brachte, wurde mir ein Besuch gemeldet. Der blieb, bis man zum Nachtessen anrichtete,

und ich hatte Gäste. Ich konnte also gar nicht in dem Büchlein lesen; das war ein rechtes Leiden. Heute früh wurde es nun gleich vorgenommen und durchgelesen. Ich habe mich herzlich daran geweidet. Du bist ein lieber, trefflicher Mann! Ich wollte, Du wüßtest, wie sehr Du auf mich zählen kannst. Schicke mir sechs gebundene Exemplare auf holl. Papier, und zwölf andere.

Hamann ist kaum vierzehn Tage in Münster gewesen, so hat er den Einfall bekommen, ganz allein nach Welbergen, Buchholtzens Rittersitze, zu reisen. Alle Vorstellungen, Bitten und Zürnen halfen nichts; er ging. Und was jedermann vorausgesehen hatte, geschah; er wurde krank. Nun mußten sein Freund Lindner und Hans Michael mit Arzneien und was sonst nöthig war, nach, und, Gottlob! unser Hamann ist wieder gesund. Ich hoffe, er kehrt nun nach Münster zurück, und sehe den Nachrichten hierüber, die ich mit morgender Post erwarte, mit Verlangen entgegen. Du sprichst von Buchholtzens Sonderbarkeiten, Der ist, von dieser Seite betrachtet, nichts, platterdings nichts gegen Hamann. Es ist trefflich, was Du mir schreibst: „Dieses seltene Gemisch von

Himmel und Erde könnte übrigens für unser Einen als eine Fundgrube großer Gedanken herrlich benutzt werden." — Ich kann Dir nicht sagen, wie der Umgang mit Hamann mich gestimmt hat, schwere Dinge zu glauben. Ein wahres παν ist dieser Mann, an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus. — Was Du mir, Gottes Persönlichkeit betreffend, geantwortet hast, ist recht gut, und ich glaube auch, oder richtiger, ich weiß, daß Gott für alle sentirende Wesen nicht gleich persönlich seyn kann. Aber ein bloß hörendes, sehendes oder riechendes Wesen scheint mir ein Unding. — Dem sey, wie ihm wolle: mit der Vorstellung eines Gottes, sie existire wo und wie sie wolle, ist die Vorstellung der Persönlichkeit nothwendig verknüpft. Du wirst in meinen Betrachtungen eine lange Anmerkung über die Materie finden.

Ich muß abbrechen. Mittwoch, so Gott will, wieder einige Zeilen. — Lebe wohl. Ich herze Dich mit innigster Liebe.

———

161. An le Sage zu Genf.

Dusseldorf, le 30. Janv. 1788.

Monsieur et très-cher ami, il ne s'est pas passé de jour depuis que j'ai reçu votre aimable lettre du 14 novembre, où je n'ai pas songé à y faire réponse. Mais comme vous me demandiez des détails sur tous les accidens de mon être, et que j'avais la meilleure envie de vous les donner, je trouvais chaque fois qu'il s'agissait d'écrire un volume. Que de choses se sont passées depuis l'année 1780, ou je vous écrivis la dernière fois, en vous adressant M. Heinse! Si vous lisez les gazettes, vous devez savoir du moins un peu ce que c'est que la cour palatine, et vous comprendrez aisément comment j'ai pu y déplaire et être livré à des persécutions très-vives. On m'a ôté sous des prétextes frivoles et indignes la moitié de mes appointemens, en me tourmentant de chicanes qui à la vérité ont un peu exercé ma patience, mais qui n'ont pas troublé un instant mon repos. On voulait ou me faire plier, ou me chagriner au point que je demandasse

la démission de mes charges. Je n'ai fait ni l'un ni l'autre et l'on n'a réussi qu'à donner plus d'éclat à ma réputation et à me procurer plus de loisir lequel je désirais plus que toute chose au monde. Il a dépendu de moi et il dépend de moi plus que jamais à l'heure qu'il est, de jouer un rôle dans les affaires publiques de l'Allemagne, mais je suis très-décidé à ne pas sacrifier mes goûts les plus chers à une ambition que je n'ai pas. Je puis dire avec vérité que, l'amour excepté, je n'ai jamais eu d'autre passion que celle de la philosophie et des lettres. Aussi les éloges qu'on a donnés à mon désintéressement, à ma fermeté à ne pas me plier aux vues de ma cour, n'ont-ils jamais pu me flatter; car je n'avais besoin pour cela ni de vertu ni de courage. Mais il en fallait un peu pour oser attaquer, comme je l'ai fait, quelques idoles philosophiques, adorées par une multitude ignorante et très-exaltée. Je ne sais pas trop si je l'ai eu, ce courage, avant l'engagement; mais du moins j'ai su le trouver au moment de l'action, et j'ai vaincu et triomphé où j'aurais pu

succomber sans que j'eusse eu besoin de rougir. — Quant au petit ouvrage que j'ai pris la liberté de vous faire présenter, mon dessein était qu'il vous fût remis par un homme instruit qui pût vous expliquer l'essentiel de son contenu, et les circonstances dans lesquelles il avait été écrit. Je ne connaissais pas une ame en Suisse excepté Lavater. C'est donc à lui que je me suis adressé. Il oublia ma commission, et quand après quelques mois je lui en demandai des nouvelles, il se dépêcha peut-être trop de l'exécuter et ne choisit pas un porteur tel que je voulais. Si vous avez reçu avec bonté l'hommage public que je vous ai fait de ma reconnaissance éternelle, cela me suffit. Quant à une traduction française, supposé que je fusse en état de la faire, ce que certainement je ne suis pas, je suis trop avare de mon temps et de mes forces pour m'en occuper. Et puis mon livre ne peut être bien entendu que par ceux qui sont au fait de l'état actuel de la philosophie spéculative en Allemagne. Je chargerai MM. Meiners et Spittler, pro-

fesseurs à Göttingen, qui vont faire un voyage en Suisse, de vous donner en passant quelque idée des agitations mémorables que l'esprit humain germanique éprouve, supposé que vous ayez quelque envie d'en être instruit.

La nouvelle de la mort de M. Moultou m'a vivement affecté. En 1780 je n'avais encore perdu aucun de mes amis. Lessing, décédé en février 1781, fut le premier qui me fit connaître cette amertume. Ensuite au mois de Janvier 1784 mourut, à l'âge de 10 ans, celui de mes fils qui annonçait le plus de talens et que j'aimais comme ma vie. Ma femme le suivit trois semaines après et me laissa abimé de douleur. L'année passée un homme plein de génie, mon ami dans toute la force du terme, expira dans mes bras à l'âge de 27 ans. Après une année révolue je pleure sa mort avec un sentiment plus profond que le jour même de sa mort.

Depuis quatre ans que je suis veuf, la résolution que j'avais d'abord prise de ne pas me remarier, n'a fait que se fortifier.

J'ai une soeur du second lit de mon père, qui a soin de mon ménage, remplit au plus haut degré les devoir d'une mère auprès de mes enfans, et me fait une société délicieuse. Mon fils ainé est déjà marié, et je vais être grand-père à l'âge de 45 ans. La vie que je mène est absolument celle d'un homme de lettres. Je travaille ordinairement depuis le matin jusqu'au soir; mais ce travail est souvent très-faible et presque nul à cause de ma mauvaise santé. En hiver je vois peu de monde, mais le reste de l'année je suis beaucoup visité par des voyageurs dont j'expedie bien vîte ceux qui ne m'intéressent pas, et tâche d'arrêter les autres, ce qui me réussit ordinairement. Je viens de vendre la maisons que j'habitais en ville depuis le mois de Novembre jusqu'au mois d'Avril, et je passerai dorénavant toute l'année à une campagne que je possède tout près d'ici dans un village appelé Pempelfort. Malgré ma mauvaise santé je suis si content de mon sort et de ma situation que je n'ai encore trouvé personne jusqu'ici qui le fût au même degré de la

sienne, excepté mon ami Schenk que je voudrais vous faire connaître. — — —

---

162. Von Hemsterhuis.

La Haye, ce 22 Févr. 1788.

Monsieur, je suis réduit à la nécessité de commencer ma lettre par un paradoxe apparent qui a l'air même d'une insulte. Y a-t-il un degré assignable de la reconnaissanse qu'un homme doit à un autre homme qui l'accable de ses bontés? C'est une question qui sans témoins même me fait rougir et dont je n'ose entamer la solution de crainte que la perversité de la nature humaine ne me fasse recourir à quelque indigne sophisme pour tâcher de me blanchir devant vous.

Vous connaissez le coeur humain trop à fond, Monsieur, pour ne pas sentir d'un côté mon embarras actuel, et de l'autre, que rien ne m'en saurait sauver, qu'un nouvel acte de votre bienfaisance qui efface de votre mémoire ce qu'elle a fait de trop pour moi.

Il faut que j'aye bien l'honneur de vous connaître pour justifier la transition brusque et hardie d'un humble voeu qui implore, à la sécurité et à la franchise d'un absous.

Je vous rends les graces les plus ferventes, Monsieur, de m'avoir donné en quelque façon droit de bourgeoisie chez une nation dont la brillante aurore sous les auspices de vous et de vos pareils fait oublier les jour passées des autres.

Tous ceux qui ont lu ici votre traduction d'Alexis, l'admirent dans toute la force du terme et m'obligent à souhaiter, que l'original puisse paraître une traduction de votre ouvrage.

Ce n'est pas seulement de la célébrité que je vous dois, mais ce qui vaut mieux encore, des lumières. Jusqu'ici j'avais cru toute traduction absolument impossible, excepté celle de pièces qui concernent directement les sciences exactes ou bien celles qui tiennent à l'histoire en tant qu'elle rapporte des faits. Vous venez de me convaincre du contraire, en me prouvant qu'il est possible de produire exactement les

mêmes effets, en employant des pinceaux, des couleurs, des teintes et des touches totalement différentes. La chose serait impossible si un total n'était composé d'une infinité de parties dont un nombre fini suffit pour obliger le lecteur ou le spectateur à se représenter ce total en entier. Une vingtaine de points vrais et mis exactement à leur place suffisent pour me forcer à me rappeler la physionomie de mon ami. Une vingtaine de tout autres points également vrais et également à leurs places feront le même effet: d'où résulte la possibilité du phénomène absurde en apparence, savoir, de deux portraits d'un même original, dont chacun, au jugement de la plupart des hommes, offrira une ressemblance parfaite, tandis que ces portraits, mis à côté l'un de l'autre, différeront souvent totalement entr' eux. Cet exemple si vrai dans la peinture, est applicable aux traductions d'ouvrages dont les auteurs se sont plus empressés à faire sentir qu'à faire comprendre.

Depuis deux ans et demi les horreurs de notre situation m'ont fourni des occu-

pations bien différentes de mes favorites. Cependant je puis vous assurer, Monsieur, que dans les momens de relâche j'ai pris vingt fois la plume à la main pour vous écrire au sujet de Spinoza; mais vingt fois interrompu ou subjugué par les circonstances, il ne me resta de mes méditations passagères que quelques idées incohérentes, indignes de vous être offertes. Ce que j'ai gagné pendant mes infructueux efforts pour vous écrire, c'est une lecture assidue de vos excellens ouvrages, et ce que j'y ai vu avec la plus parfaite évidence, c'est que vous êtes le premier qui ait donné le vrai tableau du Spinosisme et de son auteur; tellement que si dorénavant quelque Athlète exercé désire de se mésurer avec ce géant redoutable, il fera bien de regarder long-temps sa taille et ses armes que vous venez de lui rendre. —

---

163. An Joh. Müller.

Düsseldorf, den 3ten Febr. 1788.

Ich danke Ihnen, mein Liebster, für das Tröpflein, womit Sie meine Zunge gekühlt ha-

ben, denn gewiß, er war recht brennend, mein Durst nach einigen Zeilen von Ihrer Hand. Sie haben nicht Zeit, mich so lieb zu haben, wie ich Sie habe, und ich bin auch nicht der Mann, dem man so nachsinnen und ihn immer tiefer in sein Herz saugen könnte. Erinnern Sie sich aber doch, so oft Sie können, des wenigen Guten, was ich an mir habe, weil ich Ihr Freund von ganzem Herzen bin.

Die Briefe zweier Domherren hat mir Nesselrode nicht gebracht. Aus den Beurtheilungen in der Göttinger und Jenaer Zeitung hatte ich vermuthet, daß diese Schrift von Ihnen sey, und wollte sie eben von Frankfurt verschreiben, als Ihre Verheißung dazwischen kam. Ich habe also die größte Ursache, über Sie zu klagen, da Sie auf doppelte Weise schuld sind, daß ich darben muß. So handelt ein Reformator aller Rechte in Deutschland! Schöne Aussichten!!! — — — —

Daß Sie den rechtschaffenen Lavater besucht haben und ihm gut sind, freut mich. Es ist unmenschlich, wie man mit dem Manne umgeht — und was für Menschen in Vergleichung mit ihm? Wie sehr es seinen Fähigkeiten auch an Ebenmaß und Gleichgewicht fehlen mag, so

bleibt er doch immer ein höchst lichtvoller Geist und ein Mann von ausnehmendem Charakter. Ich weiß, mit welcher Unpartheilichkeit ich ihn ansehe, und kann darum nicht anders, als ausspeien vor der niedrigen Verfolgung, welche der eine Theil sich gegen ihn erlaubt und der andere gleichgültig duldet. — Ich muß wohl schließen. Leben Sie wohl! Ich herze Sie mit innigster Liebe.

---

164. Von F. L. Grafen von Stolberg*).

Neuenburg, den 28sten April 1788.

Ich danke Ihnen herzlich, theurer Freund, für das durch unsern Claudius mir mitgetheilte Manuscript. Auch diese Büberei, ja vorzüglich diese Büberei der Berliner, verdiente eine so scharfe Rüge, erforderte sie vielmehr, um das Gehässige der Sache von unserm Lavater ab und auf diejenigen, denen sie gehört, zu wälzen. Doch ich bin fast geneigt, zu glauben, daß es Uebereilung sey, daß nämlich der

*) S. Jacobi's Werke Th. IV. Abth. 3. S. 417.

Journalist nur flüchtig im Buche geblättert habe; denn die Dummdreistigkeit wäre doch gar zu arg.

Der Anfang Ihres Aufsatzes *) wird manchen Leser ungewiß machen, wie Sie es mit Lavatern meinen. Ach, die zarte Pflanze der Ironie ist unsern Deutschen noch so unbekannt! Wenn der geschickteste Gärtner sie mit noch so leichter Hand in den lockern Boden gepflanzt, haben mehrentheils nur seine Freunde Freude daran; unser geschmack- und geruchloses Publicum bleibt in Zweifel, ob es eine exotische Blume oder ein Unkraut sehe. Denn vom Geruch ist gar nicht die Rede.

Doch das war nur eine Digression; ich habe die Feder ergriffen, um über Stark mit Ihnen zu reden.

Ihnen bedarf ich nicht zu sagen, wie mich die Procedur der Berlinischen Inquisitionsräthe gleich von Anfang an geärgert habe. Sowohl dieser, mir vorher schon verdächtigen Menschen, Gedicke und Biester, Verfahren gegen unsern Lavater, als auch diese odiöse Delation gegen Stark mußten unpartheiische Menschen für den

*) „Eine kleine Unachtsamkeit der Berliner Monatsschrift". Deutsches Museum 1788. St. 4.

armen Inquisiten interessiren. Der Ausspruch des Tribunals wollte wegen mehr als einer obvious reason nicht viel zur wahren Beleuchtung der Sache beitragen.

Ich war geneigt, Starken für unschuldig zu halten. In jedem Monatsstück giftige Anklagen gegen ihn, oder auch seine ungeheure Apologie zu lesen, war mir unmöglich. Beides hätte ich thun müssen, ja vielleicht auch die frühern Schriften dieses Mannes zur Hand nehmen, um judex competens zu seyn. Dazu interessirten mich weder Stark, noch seine Angeber genug. Von jenem hatte ich vorher nichts gewußt, diese waren mir schon odiös, so odiös, daß ich mich freute, als Sie Parthei für Stark nahmen. Wenn Jacobi, dachte ich, sich für Stark interessirt, so haben ihm seine Berliner Feinde gewiß Unrecht gethan, und so wird ihre Schalkheit einmal in ein evidentes Licht gesetzt werden. Daß Sie es werde, muß jeder Freund der Religion wünschen. Ich freute mich dieser Triumphe schon, als mir die Frau v. d. Recke ihr Büchlein über Stark sandte.

Wie unlieblich mir das in Berlin eingesogene Halbchristenthum dieses Büchleins dufte, können Sie leicht denken, und wie unlieblich

der Weihrauch, welchen diese Frau Nicolai, Gedicken, Biestern streut. Aber die Art ihrer Controvers gefiel mir. Scharf und glimpflich, treffend, keine Ausflüchte suchend, keine Verdrehung. Gerade entgegengesetzt dem modo Berolinensi. Die facta sind offenbar, und Stark erscheint zum wenigsten als ein doppelzüngiger Gleißner. Mein erster Gedanke war: du mußt deinen Freund und Bruder Jacobi aufmerksam darauf machen, damit dieser edle Athlete für die Wahrheit nicht in die Luft streiche! in die Luft streichend, keine Blöße über sich gebe! Welchen Nutzen werden nicht die hämischen Laurer von jeder gegebenen Blöße ziehen! Lassen Sie Stark fallen, er muß fallen, es ist gut, daß er falle! Denn er hat offenbar geheuchelt.

Die Feinde des Christenthums wünschen nichts mehr, als daß die Sache der Religion mit der schändlichen Sache unserer neuern Thaumaturgen und Magier verwechselt werde. Unsers lieben und dreimal lieben Lavaters Schwächen haben sie dazu genutzt.

Schlossers geist- und launevoller Aufsatz über Cagliostro, welcher mir so viele Freude machte, hat doch von dieser Seite geschadet.

Deutschland hat keine Männer, welche so kräftig für die gute Sache streiten können, als Sie und Schlosser. Aber dann muß alles Böse von der guten Sache desto sorgfältiger abgesondert werden, da diese Vermengung unserer Feinde eifrigstes Bestreben ist.

In einem gewissen sublimen Sinne kann man sagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objective Unumstößlichkeit ist ein trauriger Trost für den Freund der Menschen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen seine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden.

Das neue Halbchristenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und besten Gesandten Gottes macht, kann nicht bestehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerspricht.

Der Naturalismus, dessen Unsystem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Stral schmelzt, schwebend getragen wird, kann auch nicht bestehen.

Aber decidirter Pyrrhonismus und praktischer Atheismus auf der einen, stockblinder Aberglaube auf der andern Seite können so dicht bei einander wohnen, daß der Religion kein

Plätzchen übrig bleibt, und sie von neuem in Wüsten gejagt wird.

Aber es ist noch eine Hoffnung, daß die wahren Christen sich genauer anschließen werden, daß die unseligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt, die Menschen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden. Die Mitglieder unserer Kirche hätten sich nie so verirrt, wenn die meisten Hirten der Heerde nicht so unwürdig wären. Es ist natürlich, daß ihre Stimme je länger je mehr den Credit verliere.

Wen wahrer Geist, wen Eifer und Liebe salben, der rede! Der gesalbte Laie wird mehr gehört werden, als selbst der gesalbte Geistliche, welcher vom Worte des Lebens sich leiblich nähren muß.

Dieser Brief fließt mir aus vollem und warmem Herzen. Finden Sie es der Mühe werth, so theilen Sie ihn Ihrem Schlosser mit den niemand mehr verehren kann, als ich.

---

165. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 2ten Mai 1788.

Sie haben mich, theuerster Mitgenosse an den Freuden und Trübsalen philosophischer Erkenntniß und Bekenntniß, auf eine zu lebhafte und rührende Weise verpflichtet, als daß ich es einen Posttag verschieben könnte, mich als Ihren großen Schuldner darzustellen.

Als ich Ihren Brief vom 24sten April erhielt, war die No. 92 der Allg. Lit. Z. schon in meinen Händen; und es hatte mich nicht wenig überrascht, mein Gespräch in einem so edeln Tone beurtheilt zu finden. Zwei Tage darauf erhielt ich dasselbe Blatt noch einmal in einem besondern Umschlage, mit einem kurzen verbindlichen Schreiben der Expedition der Allg. Lit. Z. Der Umschlag war mit einem H gesiegelt. Ich setzte mich also hin und richtete mein Danksagungsschreiben, wovon Sie einliegend eine Abschrift erhalten, an Hrn. Doctor Hufeland. Außer den flüchtigen Anmerkungen, welche der Brief an Hrn. D. Hufeland enthält, bekommen Sie für dießmal nichts Antikritisches von mir zu lesen; aber gewiß werde ich die Gelegenheit nicht ganz vorbeigehen lassen,

mich deutlicher gegen einen Mann zu erklären, vor dem man Ehre hat zu reden.

Auffallend war mir bei Erhaltung Ihres Briefes, daß ich seit einiger Zeit besonders oft und viel an Sie gedacht und auch das Schreiben wieder vor die Hand genommen hatte, womit Sie mich am Ende des Jahres 85, kurz vor Mendelssohns Tode und meiner Steinigung, beehrten. Theils wegen dieser Umstände und ihrer Folgen, theils weil Witzenmann, den Ihr schöner Brief ganz ungemein interessirt hatte, zu meiner Antwort eine Beilage schreiben wollte, wurde diese Antwort verschoben und unterblieb am Ende ganz. Nun wollte ich von Ihrem alten Briefe her doch noch eine Veranlassung nehmen, an Sie zu schreiben, zuvor aber Ihre wichtige Schrift, über das Verhältniß der Metaphysik zur Religion, noch einmal durchlesen, um Ihnen ein paar Bemerkungen vorzulegen, die ich beim ersten Durchlesen gemacht zu haben mich erinnerte. Leider habe ich seit zwei Monaten, da ich diesen Vorsatz faßte, nicht dazu kommen können; und itzt sind wir gar Feinde und harte Widersacher geworden. Ich denke aber, wir wollen, nach dem Ausdrucke des Verfassers der Lebensläufe,

gute Feinde seyn; bessere Feinde, als die mehrsten Freunde Freunde sind, selbst unter Dutzbrüdern.

Die Nachricht, daß Sie ein Mitarbeiter an der Allg. Lit. Z. geworden sind, war mir sehr erfreulich. Kein Mensch kann von dem Nutzen guter kritischer Schriften und von dem Verdienste derer, welche, mit den erforderlichen Fähigkeiten zu solchen Arbeiten, sich ihnen widmen, überzeugter seyn, als ich es bin. Schade nur, daß es den Regenten im gelehrten Staate gerade so, wie denen im bürgerlichen Staate ergeht, und das: salus populi suprema lex esto auf gleiche Weise von beiden gehandhabt wird. Eine jede kritische Gesellschaft sieht ein gewisses Nützliches, welches sie glaubt aus allen Kräften befördern, und ein gewisses Schädliches, dem sie glaubt aus allen Kräften entgegen arbeiten zu müssen. Diesen höhern Zwekken werden Gerechtigkeit und Wahrheit ohne Bedenken untergeordnet. Beide dürfen nicht mehr gelten, als das allgemeine Beste es gestattet.

Ich bin, wie bekannt, im bürgerlichen Regiment nicht für den Grundsatz des allgemeinen Besten, der von jeher das ποῦ στῶ gewesen

ist, wo der Despotismus seinen Archimedischen Hebel angesetzt hat, um Freiheit von der Stelle zu bringen und persönlicher Würde das Genick zu brechen; sondern für den einzigen Grundsatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit, die es sich nicht herausnimmt, wie jener heilige Schuhflicker, das Leder zu stehlen, um damit zu lappen um Gotteswillen; oder wie jener christliche Enthusiast unter einem abgöttischen Volke, Kinder zu stehlen, sie zu taufen und nachher zu morden, damit ihre ewige Seligkeit versichert wäre.

Wie vom bürgerlichen Regiment, wünschte ich diesen Grundsatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit, auch vom gelehrten Regiment, als den einzigen, angenommen und befolgt zu sehen. Ich wünschte, daß man von jedem Buche gerade auf eine solche Weise Rechenschaft gäbe, als wenn es ein unmittelbares Product der Natur wäre. Vielleicht gelangten wir auf diesem Wege dazu, die verschiedenen Sinnesarten, Gedankenverknüpfungen und Systeme der Menschen nicht mehr nach einer Theodicee zu beurtheilen, in der wir selbst den Gott vorstellen; und lernten unsern Stolz, Unwillen, Ekel und Verachtung, die so oft die Folgen

eines bloßen optischen Betruges sind, der nur Kinder hintergehen sollte, in demselbigen Maße einschränken, als unser Gesichtskreis sich erweiterte. — Edler Mann! ich rede von einer Sache mit Wärme, über die ich vor zwanzig Jahren eben so gedacht habe, wie ich heute darüber denke. Schon damals war das große, mit allerlei Lebendigem angefüllte Tuch, welches Petrus sah, auch mir erschienen, und auch ich hatte die Stimme gehört: Nimm und iß! — Wenn ich von mir selbst etwas halte, so ist es allein wegen dieses freien Sinnes, der mich nach allem hinzieht, was Leben, Mittelpunkt, eigenen Genuß und Daseyn hat, und mich nur vom Todten und Verschnittenen zurückhält. — Ja, für diese Pan'sche Art und Kunst, oder auch Religion (im Sinne der römischen Sprache), bin ich ein Eiferer, wenn man will, ein Enthusiast, ein Schwärmer; ich kann es nicht abläugnen, alle meine Schriften beweisen es. Daher auch meine Feindschaft gegen alles Sectenwesen, welches der großen Wahrheit entgegen arbeitet, daß niemand gut ist, denn der alleinige Gott; meine größere Feindschaft gegen kritische Institute, wenn sie dergleichen befördern; da eine

solche Thätigkeit dem Geiste ächter Kritik gerade entgegengesetzt ist. Die Politik, wenn sie anfangs auch noch so mäßig gebraucht wird, gewinnt bald die Oberhand, und braucht alsdann ihren Mann, mit seiner Kritik, nur zu ihrem Vortheil.

Ich habe mich über diese Materie so weitläufig ausgelassen, weil sie mir am Herzen liegt und ich zu Ihnen, mein Freund, ein frohes, herzliches Vertrauen fühle. Sie dulden es, wenn ich Sie selbst einiger Anwendung jener Politik und Annehmung jenes Optimismus beschuldige, die ich eben tadelte. Unmöglich können Sie der Meinung seyn, daß ich mich bei dem Gebrauche des Wortes Glauben wirklich einer Zweideutigkeit schuldig gemacht habe, und daß die Beschimpfungen, die man mir deswegen zufügte, einen verzeihlichen Irrthum zur Quelle hatten. Ich darf einem August Wilhelm Rehberg es auf den Kopf zusagen: er sey so überzeugt, als ich es selbst bin, daß jene Vorwürfe von der Lehre eines blinden Glaubens, Lavaterscher Jüngerschaft, Proselytenmacherei, Vernunfthaß u. s. w. aus einem wirklichen Irrthume und Verdachte so wenig herrührten, daß man vielmehr, weil man

eine ganz entgegengesetzte Meinung von mir hatte, mich durch nichts empfindlicher kränken und strafen zu können glaubte, als gerade durch Beschuldigungen und Vorwürfe dieser Art. Im Fall der Noth könnte ich diese Behauptung auch durch vollkommen gültige historische Beweise und Zeugnisse unterstützen. Doch mag es verschiedenen meiner Gegner nachher, wie bei dem Mährchen vom Krypto-Katholicismus ergangen seyn; sie bemühten sich so lange, die Sache wahrscheinlich zu machen, daß sie zuletzt anfingen, selbst etwas davon zu glauben. Das einzige wahre und wirkliche Factum gegen mich ist, daß ich mich, nach Ihrem Ausdrucke, „zu so verwirrten Köpfen, wie Lavater und einige andere, die ich mit Wohlgefallen anführe, gesellt habe." Aber ist *gesellt* hier wohl das rechte Wort? Und wie heißen die *andern* verwirrten Köpfe? — Doch ich bleibe bei Lavater. Dieser ist also am eigentlichsten *charakterisirt* und unter seine Kategorie gebracht, wenn man ihn einen verwirrten Kopf nennt? Sollte das Ihr Ernst seyn, lieber Rehberg; Ihr geprüftes, philosophisches, aus den Schriften dieses Mannes selbst gezogenes Urtheil? Sollten Sie, wenn es Lavaters Fä-

higkeiten und Kräften auch noch so sehr an Ebenmaß, Gleichgewicht und richtigem Verhältniß mangelte, diese außerordentlichen Fähigkeiten selbst für nichts achten? Wenn Sie von seinen Schriften auch bloß die Physiognomik gelesen und zum Theil nur durchblättert haben, so ist es unmöglich, daß er Ihnen nicht in hundert Rücksichten Hochachtung und Bewunderung abgezwungen haben, Ihnen nicht als ein lichtvoller Geist erschienen seyn sollte. Ich selbst bin mit seinen Schriften nur wenig bekannt, und vieles darin widersteht mir im höchsten Grade. Aber vieles darin scheint mir auch den Mann von wahrhaftem Genie zu charakterisiren, und kann auch von dem abstractesten und tiefsinnigsten Philosophen, und vielleicht von ihm am mehrsten, trefflich benutzt werden. Mit seiner Person, nach dem, was mir davon bekannt geworden ist, geht es mir ungefähr eben so, wie mit seinen Schriften. Wie ich ihn sehe, ist er mir immer eine wichtige, höchst interessante Erscheinung; eine Schöpfung, wofür ich der Natur, die sie mir zur Betrachtung und zum Mittel anderer Betrachtungen und Erkenntnisse hinstellte, recht vielen Dank schuldig zu seyn glaube. Wenn

es nicht gut ist, daß er so ist, wie er ist, so mag es die Natur, die ihn gemacht hat, verantworten. Diejenigen, welche ihn für einen so außerordentlich schädlichen und gefährlichen Mann halten, thun wohl, daß sie ihm entgegen arbeiten; aber verfolgen sollten sie ihn nicht; nicht ihm die guten, rühmlichen Eigenschaften abstreiten, die er wirklich besitzt, und ihn um alle öffentliche Achtung, die nicht selten mehr als Feuer und Wasser ist, zu bringen suchen; oder sie müssen es für recht erkennen, daß auf gleiche Weise gegen sie selbst, sobald man sie für schädlich hält, von denen, welche diese Meinung haben, verfahren werde. — Dann sehe ich aber nicht, wie man die Stirne haben kann. gegen Intoleranz und Inquisition mehr ein Wort zu reden. Was mich angeht, so glaube ich an keine Philosophie, welche nicht das Princip enthält, welches alle dergleichen Aengstlichkeiten und Anmaßungen vertilgt. — —

Aber ich muß abbrechen, wenn ich nicht noch einen Bogen anlegen und die Post versäumen will. Verzeihen Sie, edler Mann, mein weitläufiges Geschwätz, und nehmen Sie noch meinen besondern Dank dafür an, daß

Sie das Publicum auf den Hauptgedanken meiner schriftstellerischen Wirksamkeit, den Sie vollkommen richtig gefaßt haben, aufmerksam machten.

Wie sehr wünschte ich, daß es Ihnen gefallen möchte, die Ufer des Rheins zu besuchen, und auf eine Zeitlang Ihre Wohnung bei mir aufzuschlagen. Ein Thomas-town ist zwar mein Pempelfort bei weitem nicht; aber Sie fänden wenigstens hier eben so viel Freiheit, und mehr Einsamkeit, Vertraulichkeit und Ruhe.

Ihnen schicke ich keinen französischen Alexis, weil ich weiß, daß Sie von Hemsterhuis selbst ein Exemplar erhalten sollen oder schon erhalten haben. Ist es nicht drollicht, daß die Göttinger sich des Verdachts nicht erwehren konnten, der Alexis sey von mir? — Aber wie kam die Allg. Lit. Z. dazu, von diesem Gespräch als einer im Original schon bekannten Schrift zu reden?

Ich denke, liebster Rehberg, wenn wir nicht schon Freunde sind, so werden wir es bald. Lassen Sie mich in diesem Vertrauen Sie recht herzlich umarmen.

---

166. An F. L. Grafen von Stolberg.

Pempelfort, den 7ten Mai 1788.

Ich habe, liebster Stolberg, Ihren schönen, herzlichen, durch und durch vortrefflichen Brief vorgestern Abend spät erhalten, heute das Original an Schlosser gesandt, und werde eine Abschrift, die ich vorher nehmen ließ, übermorgen Hamann nach Münster schicken.

Das Buch von der Frau v. d. Recke habe ich noch nicht; Schlosser aber hat es. Seine Frau schrieb den 25sten April an meine Schwester: „Was sagt ihr zu dem neueren Werkchen der Frau von der Recke?“ Sie hat Schlossern vieles darin gesagt. Er will ihr handschriftlich antworten und fragen, ob sie erlaube, daß es auch öffentlich geschehe. Es kann sehr gute Folgen haben für diese Frau, wenn sie mit Schlossern in ein etwas näheres Verhältniß kommt. Sein Brief an sie wird gewiß recht gut werden; und Schlossers fließende Beredtsamkeit, die so besonders eigen auch für den weiblichen Geist sich ergießen kann, die muß auf sie wirken.

Morgen erwarte ich von Leipzig das Büch-lein selbst; es wird mir aber schwerlich von Stark eine schlimmere Idee geben, als die ich schon hatte. Nach der Erscheinung des ersten Theils seiner Apologie, schrieb ich an mehrere meiner Freunde, daß mir bei dem orthodoxen Eifer dieses Mannes die zwei letzten Verse eines Epigramms von Beaumarchais gegen Mirabeau eingefallen waren: — hier ist das ganze Epigramm:

Sur la dénonciation de l'Agiotage.
Puisse ton homélie, infernal Mirabeau,
Ecraser les fripons, qui gâtent nos affaires.
Un voleur converti doit devenir bourreau,
Et prêcher sur l'échelle, en rouant ses confrères.

Weit auffallender wurde mir die Heuchelei dieses rohen Menschen im zweiten Theile, wo er alle seine frühern Schriften, sogar die freimüthigen Betrachtungen über das Christenthum, zu rechtfertigen und mit seiner ganzen gegenwärtigen Orthodoxie zu vereinigen bemüht ist. Sein Wüthen, dem man es so oft ansieht, daß es ohne wahren Affekt ist, und noch manches andere läßt sich von einem so verständigen und schlauen Manne, wie Stark, ohne geheime Ursachen vorauszusetzen, nicht begrei-

sen. So dachte ich, da ich meine Betrachtungen über den frommen Betrug schrieb, in denen ich mich für Stark bloß in so fern erklärt habe: „als ich die ganze Geschichte von einbrechendem Katholicismus für ein Hirngespinnst halte"; in so fern die gegen Stark gebrauchten Mittel abscheulich sind. — Habe ich Unrecht in Absicht des ersten Punktes, so ist es mit meiner Philosophie und aller meiner, aus der Geschichte und Erfahrung gezogenen Erkenntniß am Ende, und ich getraue mir über nichts mehr eine Meinung zu haben. In Absicht des zweiten ist es unmöglich, daß ich je Unrecht bekomme, wenn auch dargethan würde, daß Stark wirklich ein Jesuit der vierten Klasse sey. —

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Lieber, welch ein grauenvolles Mitleiden ich gerade da mit diesem Unglücklichen empfunden habe, wo er die widrigsten Eindrücke auf mich machte. Wie wäre es, dachte ich, wenn man aus deinem Leben diesen oder jenen Zug herausnähme, ein schändliches Mährchen darauf baute, und es mit Briefen, die man erhascht hätte, unterstützte; und dir bliebe nur die einzige Wahl, entweder öffentlich für einen Bösewicht gehal-

ten zu werden; oder die Sache, wie sie war, mit allen ihren Umständen offen zu legen; Freunde zu verrathen, Schwachheiten zu bekennen u. s. w.? Und wie oft, wenn man sich auch zu letzterm entschlösse, wäre nicht einmal damit geholfen! Man würde die Entschuldigung dergestalt vergiften, daß eine zweite Dichtung, ärger als die erste, daraus hervorginge. Das nicht einmal gerechnet, daß oft der Verläumder Urkunden und Zeugnisse für sich haben, und der Unschuldige ganz davon entblößt seyn kann. Gegen ein solches Verhängniß ist der beste, der edelste, der rechtschaffenste Mensch nicht gesichert. — Jetzt nehmen Sie einen Stark, der wahrscheinlich ein harter, ehrgeiziger, planvoller Mensch ist; der soll nun alle seine Thorheiten, alle seine Vergehungen beichten, oder den Verdacht auf sich sitzen lassen, daß er ein geschorner Pfaffe sey. Letzteres kann er nicht, wenn er nicht mit Weib und Kindern brodlos werden will; und bei ersterm ist für ihn eine gleiche, vielleicht noch größere Gefahr. Was muß aus einem solchen Manne in einer so verzweifelten Lage werden? — Ach, den tief gefallenen, und immer tiefer fallenden — Nein, Bruder! Ich hielt ihn, wenn ich ihn halten

könnte, und ließ ihn nicht immer tiefer fallen — Gott weiß, es sind nicht Thränen eines alten Weibes, die mich in diesem Augenblicke ersticken — Lassen Sie mich auf einige Augenblicke die Feder weglegen und frische Luft athmen. —

Ganz bin ich, mein Liebster, darüber mit Ihnen einig, daß die Berliner eigentlich nur bemüht sind, die Sache des Christenthums und des Aberglaubens in Eins zu werfen, und den Geist aller Offenbarung verdächtig zu machen; ich habe ihren Eifer gegen den Katholicismus gleich mit den ersten Schritten diesen Weg nehmen sehen. Freilich muß man sich vor allen Dingen hüten, ihnen dabei zu Hülfe zu kommen. Schlossers launiger Aufsatz hat einige Stellen, die ich mißbillige, und vor denen ich, da ich seine Kladde erhielt, erschrack. Auch setzte ich mich auf der Stelle hin, um dem Schlosserischen Aufsatze nicht einen pendant, sondern einen pédant zu geben, und glaube nicht allein in dieser Rücksicht, sondern überhaupt meine Absicht bei den Betrachtungen über den frommen Betrug ziemlich erreicht zu haben.

Den 9ten Mai.

Was Sie an meiner Note über Anonymität für Lavater tadeln, habe ich für zuträglich gehalten, damit die Sache selbst desto mehr Eindruck mache. Hierzu kommt noch, daß Lavater, nach meinem Urtheile, allemal sehr unweise handelte, da er diese Briefe von Bahrdt mit dem Vorberichte im Jahre 84 von neuem herausgab. Ueberhaupt kann ich das Gemische von Bußfertigkeit und Rechtfertigkeit, wodurch er so oft das Ansehen gewinnt, als wenn seine Demuth bei seiner Eitelkeit die freie Kost hätte, nicht leiden. — Wie albern und ärgerlich ist nicht die zweideutige Erklärung, die er mündlich und schriftlich Biestern gab, er habe ihn im zweiten Blatte der Rechenschaft nicht gemeint? Diese gab Lavater, und wußte, daß jene Rede: der Name Jesus müsse in 25 oder 50 Jahren im policirten Europa nicht mehr religios genannt werden, gerade aus Biesters Munde gekommen war? — Hernach der Vorschlag an eben diesen Biester, wegen der zweiten Auflage der unphysiognomischen Regeln, und dergleichen mehr, wovon ich sagen muß: que cela me fait tourner le coeur.

Darum ist es fast unmöglich, daß ich mich

über Lavater öffentlich erkläre. Doch werde ich wahrscheinlich schon einmal daran müssen, und dann sehen, wie ich mich aus dem Handel ziehe, — wie das alles, was ich hier über diesen Punkt geschrieben habe, zu verstehen sey, brauche ich Ihnen, mein liebster Stolberg, doch nicht erst zu bedeuten.

---

167. Von Lavater.

Zürich, den 12ten Juli 1788.

Lieber Jacobi! welch ein Schlag auf mein Herz — Hamanns Tod! — den ich kaum glauben konnte. Ich las ihn in der deutschen Chronik. Sage mir doch ehestens, was Du mir sagen kannst. Ich hoffte immer noch, den lieben Propheten zu sehen, dessen die Welt nicht werth war. Ich mische meine Thränen unter die Eurigen, edle, glückliche Gallitzin! lieber Buchholtz! theurer Jacobi! Ach, daß ich ihn nicht mehr sehen mußte! . . . Sah Er seinen Tod vor? Ergab Er sich? Starb Er als Christ? Hatt' Er Schmerzen? Dacht' Er an die Seinigen? . . . Schrieb Er noch was? Sage mir, so viel Du sagen kannst. Er hat

hier die Auserwähltesten zu Verehrern. Ich kann mir Euren Schmerz vorstellen... Schreibe mir bald .... Ich bin Dein aufrichtig ergebener Lavater.

---

168. An Lavater.

Pempelfort, den 23sten Juli 1788.

Ich habe Dir, lieber Theurer, den Tod unsers Freundes gleich berichten wollen, und es ist wohl nicht meine Schuld, daß es unterblieb. Die letztverflossenen zwölf Tage besonders war ich so umgeben, daß ich von Morgens früh fünf Uhr, bis Abends gegen Mitternacht, keiner Viertelstunde mächtig war. Zu Buchholtzen und Sickingen gesellten sich den zwölften die Fürstin von Gallitzin, Fürstenberg un Hemsterhuis, Clermont und seine Tochter Lenore. Der Fürst von Gallitzin war auch hier, logirte aber nicht bei mir, sondern bei Nesselrode; doch brachte er von Mittag an den Tag in meinem Hause zu. Zu diesen kam nun noch den 17ten Baron von Gleichen, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben mir lieb ist. Wieder eine Composition von Menschheit, wie ich

noch keine gesehen hatte! Vorigen Sonntag Vor- und Nachmittag sind alle diese Menschen, Sickingen und der Prinz ausgenommen, wieder abgereist. Buchholtz, mit Frau, Kind und Amme, schon am Freitag. Gott, was mich dieser Mann gedrückt hat! Ich habe ihm auf allerhand Art und Weise die Wahrheit gesagt, und ich glaube, daß überhaupt sein Aufenthalt in meinem Hause lehrreich für ihn gewesen ist. — Ich habe diesen sonderbaren Menschen erst vorigen April, da ich, Hamann zu besuchen, in Münster war, näher kennen gelernt. Hamann hat ihm das Geschenk, das er von ihm erhielt, wahrscheinlich mit dem Leben bezahlt. Und doch hat eben dieser Buchholtz Eigenschaften, die Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe einflößen. Ich glaube nicht, daß eine menschliche Seele reiner seyn kann, als die seinige. Aber sein Umgang tödtet.

Ich will Dir nun kurz die Umstände von Hamanns Tode berichten. Er war am 20sten Juni, dem Morgen, noch aufgestanden und im Begriff, hieher zu reisen. Es fand sich, daß man den unrechten Wagen angespannt hatte. Unterdessen man den ihm bestimmten bequemeren Wagen holte, erschien Hamanns Schwäche den

Umstehenden bedenklicher. Man schickte zum Arzt, der in die Reise gewilligt hatte, weil er schlimmere Folgen befürchtete, wenn die heiße Sehnsucht des lebhaften Mannes unbefriedigt bliebe. Nun aber untersagte der Arzt schlechterdings die Reise; und da Hamann auf sein Wort sich nicht ergeben wollte, wurde es Fürstenbergen gemeldet, welcher seinem Arzte, Hrn. Chavet, eine nähere Untersuchung auftrug. Dieser stimmte dem andern Arzte vollkommen bei, und der Kranke wurde überredet, sich zu legen. Bald darauf fiel er in einen Schlummer, schlummerte sich so von Stunde zu Stunde schwächer, und verschied am folgenden Morgen früh um sieben Uhr, ohne vorhergegangene sichtbare Ahndung seines nahen Endes — „er wurde hinweg genommen und ward nicht mehr gesehen." — Auf einige Ahndung davon, daß er sterben würde, könnte man daraus schließen, daß er in der Nacht einen Ring, den ihm die Fürstin von Gallitzin geschenkt hatte (den Kopf des Sokrates), seinem Sohne gab. Morgens um vier Uhr kam Fürstenberg, ihn zu besuchen. Der Sterbende erkannte ihn noch, nickte ihm lächelnd zu und reichte ihm die Hand. Bald nachher hob sich

sein Blick, daß der halbe Augapfel vom Liede bedeckt wurde, und blieb so unverwandt bis zum letzten stillen Hauche.

Die dem Fußgestell seiner Urne bestimmte Inschrift weißt Du aus der neuen Hamburger Zeitung. Die dort befindliche Nachricht habe ich durch Claudius einrücken lassen *).

Als Christ ist Hamann gewiß gestorben, denn er war es in seinem Leben durch und

*) Diese Nachricht lautet so: „Den 21sten Jun. starb zu Münster Hr. Joh. Georg Hamann — — (Nun folgt ungefähr dasselbe, was dieser Brief von den Umständen seines Todes meldet.) „Seine Asche ruht in einem Gebüsche des Gartens der Fürstin von Gallitzin. Eine von Hemsterhuis, welcher denselben Tag zu Münster ankam, gezeichnete Urne soll darüber aufgerichtet werden. Die von der Fürstin dieser Urne zugedachte Inschrift ist aus 1 Corinth. 1, v. 23 und 25 zusammengezogen. Die Geistlichkeit zu Münster hat dem Wunsche der Fürstin, den verblichenen Freund in ihrem Garten beerdigen zu lassen, nur unter der Bedingung nachgegeben, daß der Wille der Geistlichkeit, die ehrwürdige Leiche öffentlich auf einem ihrer Kirchhöfe zur Erde zu bestatten, bekannt gemacht würde, damit nicht wegen des stillen Begräbnisses etwa ein Verdacht der Intoleranz auf sie gebracht würde. Diese von dem Hrn. Minister von Fürstenberg sehr gebilligte Vorsicht ist die Hauptveranlassung zu dieser ausführlichen Anzeige geworden.

durch. — Wenn ich kann, so stelle ich Dir einmal die Erhabenheit dieses christlichen Menschen nach meiner Wahrnehmung und Empfindung dar. Ich besitze einen Schatz von Briefen von ihm. Seit Jahren schrieb er mir alle Wochen und oft die Woche zweimal; aus Münster mit jeder Post. — Was ich für einen Verlust fühle, kannst Du Dir vorstellen. — Göttliche Liebe war in dem Manne. Und wie seine Liebe, so war auch sein Licht! — Ich schäme mich, daß ich ein Wort davon schreibe.

Ich herze Dich mit innigster Liebe.

---

169. An Julie, Gräfin von Reventlow.

Pempelfort, den 27sten Sept. 1788.

Liebe Julie! Ich höre von Claudius, daß Sie mich anklagen, ich schriebe nicht, weil Sie nicht antworteten, da ich doch wüßte, daß Sie krank wären und nicht antworten könnten. Haben Sie denn vergessen, liebe Julie, was für ein armer Mann ich selbst bin? — Ich klage so ungern! und doch muß ich hier sagen, daß

ich in diesem ganzen Jahre wenig heitere und viele recht trübe Tage gehabt habe. Sie flogen aber alle dahin wie Augenblicke. — Hamann verglich sich mit jenem Besessenen, den ein böser Geist wechselsweise bald ins Feuer, bald ins Wasser warf. Diese Vergleichung paßt gewissermaßen auch auf mich. O daß mir die Hand erschiene, die mich lehren könnte gehen auf dem Weg menschlichen Daseyns! — „Die Hand, die Hand!" rief ich mehrmals meinem Hamann zu — „Vielleicht!" — war eins der letzten Worte, unter einem Strom von Thränen, die ich aus seinem Munde hörte. Aber ich sah ihn nicht wieder.

Lassen Sie uns aufsehen, liebe Julie, zu dem Stifter eines ganz auf bessere Zukunft, auf Begierde, Sehnsucht, Hoffnung und Glauben gegründeten Lebens; zu dem Schöpfer eines Herzens, in dem eine Liebe, die stärker als der Tod ist, wohnen kann. Er streuet aus das Lebendige, „wie wenn ein Mensch Samen aufs „Land wirft . . . und die Erde bringt von ihr „selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehre, „darnach den vollen Weizen in den Aehren."

Wie ist das, liebe Julie, daß Sie, wie Claudius schreibt, so blühend aussehen und

doch so krank zu Bette liegen? Ich erfahre so wenig Umständliches von Ihnen. Was gleich Anfangs Juli geschehen wäre, wenn ich es hätte möglich machen können, mag ich Ihnen nicht sagen. — Was ich im vergangenen Frühjahre Ihnen und Stolberg schrieb, daß ich unabläßig darauf bedacht wäre, mich so einzurichten, daß ich mehr meinen Freunden leben könnte, bestätige ich Ihnen mit dem Zusatze, daß ich wirklich meinem Ziele näher komme. Dieses Jahr bin ich, den Flug nach Münster abgerechnet, nicht aus dem Düsseldorfer Bezirk gekommen. Wahrscheinlich werde ich aber künftigen Monat, in Begleitung des Geschichtschreibers Müller, auf einige Tage nach Aachen gehen, um meinen Sohn und Dohm, dessen Umgang, ob wir gleich über vieles sehr verschieden denken, mir ungemein behagt, zu besuchen. Lassen Sie sich doch aus dem dritten Theile von Müllers Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft die 12 ersten Seiten vorlesen; ich weiß, sie machen Ihnen Freude. Lavaters Religionsunterricht haben Sie gewiß schon lange. In Kurzem wird ein treffliches Buch von ihm erscheinen: die Volkslehrer. Ich habe nur etwas, ziemlich äußerliches, dar-

an auszusetzen, der hämischen Feinde des Mannes wegen, die es sich zu Nutze machen werden. Es ist schrecklich, in welchem Grade es den Berlinern gelungen ist, Haß und Verachtung gegen Lavater zu verbreiten. Ich kann nicht an diese Menschen denken, ohne daß sich alles in mir umkehrt. Persönliches Gefühl hat gewiß den wenigsten Antheil an meinem Unwillen, ob ich gleich nicht läugnen will, die Bemerkung von Pope sehr wahr gefunden zu haben: That it would vex one more to be knocked on the head with a piss-pot than by a thunderbolt. Steh' ich euch nicht da in dem Büchlein dieser Leute, mit so viel Wunden, wie der Aderlaßmann im hinkenden Boten. Mich soll nur verlangen, wie es endlich mit dem Jesuitenmährchen ausgehen wird. Morellet erzählt Folgendes in seiner Widerlegung des Abbé G a g l i a n i: Une dévote racontait, qu'une religieuse avait demandé à Dieu et obtenu la grace d'être changée en lampe pour bruler devant l'autel. Un esprit fort se récrie: „oh le miracle est certain, répond la dévote, car j'ai vu la lampe. Gerade so machen es die Herren; sie haben die L a m p e gesehen, und nun müssen wir das

Wunder glauben. Anfangs versicherten sie uns, wir könnten auch selbst die Lampe sehen, wenn wir nur die Augen aufthun wollten. Aber das ist nun anders geworden, und man spricht uns von lauter Dingen, die man weiß und nicht sagt, unter den härtesten Bedrohungen gegen diejenigen, die nicht glauben wollen, ohne gesehen zu haben. Ganz kürzlich ist über diese Materie eine treffliche Schnurre herausgekommen: Christian Nicolai von Bebenhausen wichtige Entdeckung. Die Hypothese dieses Büchleins ist ohne alle Vergleichung wahrscheinlicher, als die Berlinische. Sie müssen es sich durchaus vorlesen lassen. Auch unsern Reventlow wird es gewiß nicht wenig ergötzen. — Ach, der Reventlow, der in keinem Dinge versäumt wurde, daß er es so ganz und gar im Schreiben werden mußte! Er hat doch eine aufrichtig natürliche Hand, das weiß ich; ich habe mehr als einmal ihren Druck gefühlt: warum sollte eben diese Hand, wenn er es ihr beföhle, keine Buchstaben machen können? — — Lieber Reventlow, keinen Brief; Sie werden sich unserer gegenseitigen Herzenserleichterung über diesen Punkt erinnern; aber nur genaue, etwas umständliche Nachricht von Julien, dar-

um bitte ich; und dann auch etwas von Ihnen selbst, wie Sie gelebt haben, und wo hinaus Sie gegenwärtig leben. Nageln Sie mir einmal den Claudius vor einem Schreibtische fest, wenn er zu Ihnen kommt, und lassen Sie ihn so lange schreiben, bis alles auf dem Papiere dasteht, was ich gern wissen möchte. Er ist ja schon geheimer Secretär gewesen, da er noch kein Couvert zu machen wußte; was wird er nicht gegenwärtig leisten, wenn man ihm nur — die spanischen Stiefel anlegt.

Ach, liebe Julie, wer einmal wieder mit Reventlow's, Mann und Weib, in dem schönen Saal zu Richmond säße! Es ist sonderbar an mir, daß ich das Gegenwärtige mehrentheils wie im Traume genieße, und mir in der Erinnerung alles deutlicher und lebendiger wird. Wenn man je von einem Menschen nicht besorgen dürfte, daß er durch Abwesenheit in der Freundschaft erkalten möchte, so glaube ich dieser Mensch zu seyn. — Nie, nie werde ich den Abend vor meiner Abreise vergessen, wie Reventlow da mit mir im Saale auf- und niederging; wie er nachher noch auf mein Zimmer kam .... O, Ihr Lieben, Ihr Edlen! Ich schwöre Euch, es sind keine Worte, wenn ich

Euch versichere, daß ich mich im Sinnen über Eure Huld und Güte auf eine Weise verlieren kann, die mich zu nichts macht.

---

170. An den Consistorialrath Jacobi zu Celle.

Pempelfort, den 29sten Dec. 1788.

Verehrungswürdigster! Er ist angelangt in den Wohnungen des Friedens, Ihr angeborner Freund und mein Vater! angelangt, nach so manchem sauern Schritte, deren wir viele mit ihm thaten. Sie wissen durch Caroline die Umstände seiner letzten Krankheit. Diese blieben dieselbigen bis Freitag Abend um zehn Uhr, wo das Ende sichtbar herannahte. Die Auflösung geschah um Mitternacht. Gestern habe ich mit meinem Bruder und unsern Nachbarn die zurückgelassene Hülle beigesetzt.

Was soll ich Ihnen sagen, edler Mann? Ihre Wehmuth mag ich nicht vergrößern; und Kräfte des Trostes hat allein der, der da spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Sie, Verehrungswürdigster, von uns allen innigst Geliebter, sind nun das einzige

Haupt beider Familien. Wir beten für Ihre Erhaltung. Ihr Herz muß es fühlen, daß wir Ihnen nun noch näher angehören. Ehrerbietigst küssen wir Ihre Hände, von denen Segen ausgeht, auch wenn sie ruhen, über Nahe und Ferne. Lassen Sie diese frommen Hände über uns ausgebreitet seyn, und Ihr Geist erhebe sich, auch um unsertwillen, oft zu der Gegenwart des Allmächtigen, welcher der Barmherzige ist.

---

171. An J. A. v. Clermont zu Vaels.

Pempelfort, den 2ten Jan. 1789.

Daß auch Sie der Tod meines armen alten Vaters nicht wenig rühren würde, hatte ich erwartet. Es ist schauderhaft, zu überdenken, was seit fünf und zwanzig Jahren alles über diesen Mann ergangen ist, und das Bild wird unerträglich, wenn man sich vorstellt, was für eine Gestalt es in seiner eigenen Einbildungskraft angenommen hatte. Von allem, was auf Erden Freude geben kann, war schon lange nichts mehr sein; und zuletzt wankte er umher ohne

Geist, und lebte nur noch von dem Gefühl der unzähligen Widerwärtigkeiten, die ihn aufgerieben hatten. —

Sie haben Recht, daß eine umständliche Lebensbeschreibung dieses von so vielen Seiten merkwürdigen Mannes ungemein lehrreich seyn würde. Aber wie schwer würde es auch seyn, sie abzufassen! Was ich am mehrsten an ihm bewundert habe, war die Geistesgegenwart, womit er in jeder neuen Lage einen Mittelpunkt zu finden wußte, und die männliche Stärke, womit er von diesem Mittelpunkte aus seine Sphäre wölbte. War sie auch noch so klein, diese Sphäre, er wirkte darin mit allen Kräften seiner Seele, und die expansive Energie seiner Natur blieb nicht ohne sichtbare Aeußerung.

Es ist uns allen auffallend gewesen, daß zugleich mit den Briefen, die den Tod meines Vaters anzeigten, die Notificationsschreiben der Gebrüder Scheuten gedruckt wurden, und der Zeitpunkt seines Todes mit dem Zeitpunkte, wo das ihm so liebe Gewerbe in ganz fremde Hände kam, zusammentraf.

---

172. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 3ten Febr. 1789.

Ich habe, bester Freund, drei Briefe bald hinter einander von Ihnen erhalten, und mein Herz dankt Ihnen, wie es soll, für die große Freundschaft, die Sie mir beweisen. Ihre Anmerkungen zu meiner zweiten Beilage habe ich mit ungemeinem Vergnügen und auch mit Nutzen gelesen. Ich will es Ihnen nur gestehen, daß ich zu dieser Beilage durch Ihren vorherigen Brief veranlaßt wurde. Dieses verschwieg ich Ihnen, damit Sie desto unbefangener urtheilen möchten. Nun aber müssen Sie es wissen, damit Sie sehen, daß Sie mir und meinem Werke wirklich genützt haben, und sich darüber freuen können. Auch auf die fünfte Beilage, an der ich gegenwärtig arbeite, erstreckt sich Ihr Einfluß. Darum müssen Sie mir auch diese noch durchsehen, und zwar auf das schärfste, wie sehr Sie auch beschäftigt seyn mögen. Sie sollen dann auch für dießmal das Ihrige gethan haben, und vor Jubilate nicht mehr mit Handschriften von mir geplagt werden.

Ich glaube nicht, daß wir in unserer Philosophie weit aus einander sind, nicht einmal

in unsern Meinungen. Mein Haupteinwurf gegen Ihre Anmerkungen ist dieser, daß Sie noch immer anzunehmen scheinen, es lasse sich ein Genuß ohne Personalität, das ist, ein Genuß, der außer dem Begriffe läge, gedenken. Mir scheint dieses ein Genuß ohne Genießen zu seyn. Was Sie unter andern von dem Mißbrauch der Speculation und dem guten Ende, welches dieser Mißbrauch nehmen könne, sagen, ist vortrefflich. Es ist, wie Sie sagen, mein Lieber. Das große Geheimniß der speculativen Philosophie ist des P. Sanchez magna scientia quod nihil scitur. Daß die Philosophen nicht mehr wissen, als der gemeine Mann, haben schon viele, auch Lambert und Kant, gesagt. Mein Gegenstand ist, zu beweisen, daß sie viel weniger wissen und in dem eigentlichen Besitze der ignorance acquise sind. Wie wir das anfangen, davon sollen Sie die Theorie zum Theil in meinem Nro. 5 entwickelt finden.

Sagen Sie mir nichts von Wasser, Witterung, oder sonst etwas, was Sie hindern könnte, mir den versprochenen Besuch zu machen. Ich werde an nichts glauben, als an Ihren bösen Willen. Auf Ostern werde ich auch gerade mit meiner neuen Ausgabe — fertig

seyn müssen; und dann wollen wir uns bei einander wohl seyn lassen. Im Juni mache ich Ihnen meinen Gegenbesuch auf dem Wege nach Karlsruhe. Wären Sie ein freier Mann, so schlüge ich Ihnen vor, Ihre Reise dergestalt zu bestimmen, daß ich Sie zurück begleiten könnte. Kämen Sie erst Anfangs Mai, so wäre auch mein kleines Pempelfort geschmückter. Doch alles dieses ohne mein Präjudiz; denn kommen müssen Sie. Melden Sie mir mit Erstem etwas Zuverlässiges, denn ich freue mich gern im Voraus, aber es muß ohne Gefahr, mich nachher zu ärgern, seyn.

In Ihrem letzten Briefe sagen Sie bei Gelegenheit meines Kränkelns etwas im Allgemeinen, das mir recht schwer aufs Herz gefallen ist. „Künftig, bei Gelegenheit, schreiben Sie, muß ich Ihnen etwas davon sagen.“ — Thun Sie das ja, liebster Forster. Aber gegen mein Uebel giebt es kein Mittel. Den ganzen vorigen Monat habe ich sehr elend zugebracht. Ich glaube nicht, daß ich im ganzen Jahre einen Tag zubringe, an dem ich vom Morgen bis zum Abend gesund wäre. Doch muß ich sagen, daß ich im Ganzen weniger als ehemals leide. Eine unglaubliche Reizbarkeit

der Nerven, oder eine äußerst bewegliche Schärfe, welche den Reiz verursacht, ist wohl an allem Schuld. Sie werden sich über meine dürre Gestalt wundern, wenn Sie mich sehen.

Ihr Urtheil über meine Correspondenz mit Nicolai wollte ich mir keineswegesverbitten, sondern nur Ihnen alle Verlegenheit ersparen. Es ist mir lieb, daß Sie mit mir zufrieden seyn konnten. Er hat mir von neuem schreiben wollen, wie ich von Dohm erfuhr, weil es ihm vorgekommen ist, daß ich doch ein Mann von Lebensart wäre, und nicht anders redete, als ich dächte. Der Pinsel! Ich hoffe es doch noch zu erleben, daß die Häupter dieser Schule an ihren Platz werden zu stehen kommen, wie vor 30 Jahren Gottsched und die Seinigen. Wir Deutschen sind doch sonderbare Leute. Wer uns nachsagt, daß wir nicht kalt und — platt sind, thut uns wahrlich Unrecht. Könnten wir uns nur die Völlerei abgewöhnen. Aber wir betrinken uns trotz den Vätern in allem, was nur einigermaßen die Zunge reizen kann. Hernach liegen wir da, und es folgt ein allgemeines Erbrechen. — Eben bringt man mir die Hamburger Zeitung, und ich finde beim ersten Aufschlag ein erneuertes preußisches Cen-

sur-Edict. Da haben wir es nun! Ich hoffe, es wird nicht strenge darauf gehalten werden, und halte es sogar für unmöglich. — Hätten nur die Schuldigen dabei zu leiden, so wär' es ganz in seiner Ordnung, daß die Erzdespoten wieder despotisirt und zu der Einsicht gebracht würden, was es für eine schöne Befugniß um die der eigenen allerhöchsten Einsicht des Wahren und Nützlichen, ihrer certaine science und daraus fließenden pleine puissance in Absicht der Mittel sey. — Grüßen Sie gelegentlich Frau v. Coudenhoven von mir, und verheißen Sie ihr meinen Besuch im Juni. Müllern sagen Sie, daß ich mich schäme, ihm noch nicht geantwortet und gratulirt zu haben; es käme aber haupsächlich von meinem Müßiggang, weil ich nicht das Herz hätte, mich damit vor ihm sehen zu lassen. — Leben Sie recht wohl, trauter Lieber, und lassen Sie bald wieder von sich hören.

---

173. Von Lavater.

Zürich, den 13ten Mai 1789.

Meine Hoffnung also, Dich zu sehen, ist verschwunden, lieber Jacobi — Du kannst nicht

glauben, wie ich arbeitete, die Hoffnung nicht zu nähren, obgleich ich beinahe täglich was in eine eigene Schachtel, mit der Aufschrift: Jacobi, legte. Sie soll nun doch bleiben und sich unterdeß bereichern. (Es sieht in meinem Museum, wie in einer Apotheke aus — doch kann ich, aller Schachteln ungeachtet, mein Ideal von Ordnung nie erreichen — und Ordnung allein ist doch wahre Weisheit und Tugend.)

Deinen Spinoza habe ich erhalten, noch aber nicht Zeit gefunden, ihn, comme il faut, zu lesen. Was ich daraus las, war mir tief eindringend, nützlich für Geist und Herz. Ich gab ihn, bis ich einen ruhigen halben Tag finde, der Madame Schultheß.

Das erste Kapitel: Der Mensch hat keine Freiheit, schien mir beim ersten Durchlesen luminöser, als das: der Mensch hat Freiheit — welches doch, Deiner Absicht nach, nicht seyn sollte. Vielleicht kömmt's mir beim zweiten Lesen anders vor. Das Italienische hätt' ich gern deutsch gelesen. Der Bruno scheint mir ein sehr origineller, tiefdenkender Kopf zu seyn. Er war mir Ignoranten ganz unbekannt.

Auf Witzenmanns Matthäus bin ich sehr begierig. Nichts ist seltener in unsern Tagen, als ein Schriftsteller, der Kopf, Herz und Bibelsinn hat. Mein Bibelsinn wird mir alle Tage unentbehrlicher — Es gehört zur gegenwärtigen Oekonomie, zum jetzt nöthigen, allein soutenablen Kinder-Person-Actus, daß wir uns Gott so historisch-menschlich denken, von diesem Punkt ausgehen und nie hinter die Kulissen gucken, während dem wir die und keine andere Rolle haben, — Kinder zu seyn. Keiner ist Mann geworden, ohne Kind gewesen zu seyn. Ich hasse das Mannseyn in der Kindheit, wie ich die Kindheit oder vielmehr das Kindische (nicht das Kindliche) am Manne hasse.

Was ist unser ganzes Wesen, Thun und Lassen, Genießen und Leiden anders — als „ein Hypostasiren" unserer eigenen Empfindung?

---

174. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 19ten Mai 1789.

— — Vor allem bitte ich Sie, mir bald zu sagen, wie lange Sie in Holstein bleiben

werden. Mir ist unendlich viel daran gelegen, weil ich hoffe, die Erlaubniß zu erhalten, meine Kinder selbst abzuholen. Ich werde suchen, alles möglich zu machen, um meinen ungesehenen Freund und Bruder Jacobi zu umarmen.

Rochefoucault sagt: Les choses les plus désirées n'arrivent pas, ou, si elles arrivent, c'est dans un moment où elles nous font le moins de plaisir. O, wenn ich Sie vorigen Sommer gesehen, wenn Sie meine Agnes zugleich gesehen hätten! Jetzt sehen Sie wahrlich nur die schlechtere Hälfte, und auch die nicht, wie sie war. Non sum qualis eram! Rochefoucault war ein trauriger Philosoph, weil er scharfsichtig mit dem Auge des Verstandes war, und der ahndende Herzenssinn ihm fehlte. Es gehört zu unserer Erziehung hienieden, daß das Gewünschte entweder nicht, oder nicht im Moment, da es uns am meisten erfreuen würde, geschehen soll. Das hat mich alte Erfahrung gelehrt. Schon als Kind mußte ich die lächerlichsten kleinen contretemps erfahren. Unter anderem erinnere ich mich, daß ein Buchbinder, welcher „Bunians Reisen eines Christen nach der seligen Ewigkeit" ein halbes Jahr

bei sich behielt, viel zu meiner Erziehung, zur Dämpfung ungestümen Verlangens, beitrug.

Ich werde Ihren Spinoza lesen, sobald ich lesen kann. Ach, lieber Jacobi, Gott hat väterlich für mich gesorgt, mir jetzt Geschäfte, vor welchen mir graute, Zerstreuungen, vor welchen mir viel mehr graute, zu geben, jetzt, da ich noch nicht lesen kann.

Sie fragen nach Moritz. Ich habe ihn besucht und ihm Ihr Buch gebracht. Es machte ihm große Freude; er hatte nicht erwartet, daß Sie sich seiner im Guten erinnern würden, und sprach mit vieler Reue über das Geschwätz, das er nach Mendelssohns Tode drucken ließ. Der Mann hat gewiß Verstand, aber er umspinnt sich mit Theoreteleien, und spricht con amore — wenn das möglich wäre — von spinozistischer Resignation. Er sophistisirte mir vor, daß ich noch den ganzen Tag Uebelkeit nach der losen Speise hatte.

Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn ich Leute sehe, die da glauben, ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturalisten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinstimmung in der Denkungsart in kleinen Dingen, wenn die edelste Saite des einen so ganz

anders als die andere gestimmt ist! Weswegen soll ich Berührungspunkte an einem Manne aufsuchen, dessen Wahn ihn von dem hochheiligen Centro der edelsten Empfindungen entfernt?

Einen Mann dans la force du terme habe ich kennen gelernt an dem Kriegsrath Scheffner aus Königsberg. Sie wissen, daß ihm und Hippeln die Lebensläufe zugeschrieben werden. Ich glaube, daß wir über dieses in seiner Art einzige Buch ziemlich übereinstimmend denken. Ich halte es für eines der edelsten Producte des menschlichen Geistes.

---

175. An Heinrich Schenk nach Düsseldorf.

Celle, den 26sten Juli 1789.

Endlich bin ich hier, mein liebster Freund, nahe der Perihelie meines Reise-Schwunges. Eben komme ich aus der Kirche, wo ich meinen ehrwürdigen alten Oheim mit Bewunderung habe predigen hören. Ich freue mich sehr auf seinen Umgang während der Tage, die ich hier zubringen werde. Bei dem Vorsatze, Don-

nerstags von hier abzureisen, bleibe ich. Uebermorgen sind es nun schon sechs Wochen, daß ich auswanderte. — Was ich Ihnen alles zu erzählen haben werde! Sehr vergnügt war ich in Osnabrück. Den alten Möser fand ich so blühend und munter, daß ich mich nicht genug darüber verwundern konnte. Wir kamen von den Schaugerichten, wo der Preis des Linnens festgesetzt wird, auf die Nothwendigkeit, die Anordnungen nach den Umständen zu verändern, auf den Wechsel der Regierungsformen, Aufklärung, Aberglauben u. s. f. Der Mann sprach vortrefflich, und in vielen seiner Urtheile fand ich Uebereinstimmung mit diesen und jenen Aeußerungen Schlossers. — Zimmermann verdient ein eigenes Kapitel. Er hat eine neue Ausgabe seiner Schrift über Friedrich den Großen ausgearbeitet und mich die letzten Stücke davon lesen lassen. Ich habe ihm mit so viel Schonung als möglich gesagt, was ich dachte. Seine Frau hat mir mit Thränen dafür gedankt. Ich hoffe aber wenig davon. In dem Acker, den Zimmermann durchwühlt, liegt keine Perle vergraben. Wer nicht glücklich ist, kann auch nicht weise und nicht gut seyn. Ich gebe mir Mühe, Eindrücke dieser

Art, die ich auf meiner Reise vielfältig empfangen habe, in meinem Gemüth recht einzuätzen. Ich sehe auf zu Gott und flehe, daß er doch je mehr und mehr meinen Blick nur auf ihn allein heften möge. Sein Odem allein schafft alles Gute, was noch auf der Welt ist.

---

176. An Lavater.

Pempelfort, den 10ten Sept. 1789.

Nimm, lieber Lavater, den Ueberbringer dieses Blattes, Freiherrn von Humboldt aus Berlin, als einen Freund auf, denn er ist der meinige. Sein speculativer Geist, sein außerordentlicher Scharfsinn wird Dich freuen. Ich halte ihn für einen Mann von edler Denkungsart, ob er gleich behauptet, ** sey kein Schurke, welches ich von einem Manne von edler Denkungsart nicht begreife. Ehe Du dieses Blatt erhältst, habe ich Dir gewiß schon mit der Post geschrieben. Also ohne Weiteres.

---

177. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 12ten Sept. 1789.

Meines ungesehenen Freundes Brief aus Enkendorf schärfte meine ohnehin schon sehr rege Sehnsucht. Dennoch freute ich mich herzlich Ihrer und unserer Freunde Freude. Dem leidenden Julia-Engel hat Ihr Besuch Leben und Freude in die Adern gegossen. Ich lauschte euren Gesprächen von hier; ich hörte den Namen meiner Verklärten nennen und segnete auch euch dafür!

Ich habe gestern Witzenmanns Matthäus angefangen und mich mit dem edlen Geiste Ihres seligen Freundes dadurch noch bekannter gemacht. Sein Standpunkt und seine Art zu betrachten gefällt mir sehr. Mich däucht, ein aufrichtiger und ernster Zweifler müßte durch dieses Buch wenigstens veranlaßt und in den Stand gesetzt werden, durch Lesung des Evangelii jeden Zweifel zu besiegen. Doch bin ich der Meinung, und bin es durch eigene Erfahrung — denn auch ich habe mit Zweifeln gerungen — daß die einfältige Lesung, auch ohne diesen

philosophischen Blick, schon siegende Ueberzeugung mit sich führe.

Wofern ich noch leben soll, so drücke ich Sie gewiß noch an mein Herz. Sollte uns hienieden, in diesem kleinen labyrinthischen Erdthale, diese Freude nicht vergönnt werden, o so sehen wir ja doch beide schon das Licht aus der Höhe und den Glanz der Gefilde, die uns vereinigen werden.

Das *Geheimniß des Lebens*, dessen Sie erwähnen, ist und bleibt uns hier ein Geheimniß, *der Art und Weise nach*. Wir wissen nicht, von wannen der Wind kommt und wohin er fährt, aber wir vernehmen sein Sausen wohl.

O mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Allliebenden mich leitet, ist es zwar nächtlich um mich her; aber ich fühle, ich fühle die Morgenluft, und rufe mit einer durch Mark und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns, daß wir sind, denn wir werden seyn!

---

178. An den Hofrath Feder in Göttingen.

Pempelfort, den 13ten Sept. 1789.

Wie sehr ich erwartet hatte, Sie, liebenswürdiger, edler Mann, Abends bei Spittler wieder zu finden, werden Sie von Spittler selbst und von Ihrem Freunde Meiners gehört haben. Sie mußten den Nachmittag schon von Meiners weg seyn, da ich Spittlern fragte: ob ich dieselbe Gesellschaft bei ihm wiederfinden würde, und er mit Ja antwortete: anders weiß ich mir das Mißverständniß nicht zu erklären. Lassen Sie es uns als eine gute Vorbedeutung annehmen, daß unsere Trennung ohne Abschied war. Ich will eilen, daß ich zurückkomme; nur muß vorher der Zug Göttingischer Kundschafter und Kundschafterinnen durch das Bergische Land geschehen seyn, welcher während meines Aufenthaltes bei Ihnen verabredet wurde. Thun Sie, was Sie können, um diese Expedition zu beschleunigen. Und was sollten Sie nicht können, da Sie das Departement der reinen und der praktischen Vernunft haben, und die prätorianischen Cohorten des Syllogismus anführen.

Sie haben es wahrscheinlich von meinem

Sohne schon gehört, daß wir uns durch Fürstenberg bereden ließen, den Abend und die Nacht in Hofgeismar zu bleiben; und so kamen wir, anstatt Sonnabend, erst den Sonntag um Mittag hier an. Pempelfort fiel mir mit seinen hohen Schatten und dunkeln Gängen ungewöhnlich auf; und eine Rührung, nicht von der beklemmenden, sondern von jener andern Gattung, welche die Augenlieder weiter macht und die Kanäle des Herzens sanft ausdehnt, wie wenn ein Strom nun ins Meer gleitet und die ersten Wellen schlägt — ergriff mich, da ich hinauf in meine vertraulichen Zimmer kam, und ich weiß nicht, was für ein bedeutender Ausdruck, mit einem: Freund, so lange! mir von allen Seiten her entgegen kam. — Genügsamkeit, sagten Sie, mein liebster Feder, sey ein Grundzug Ihres Charakters. Ich, den Sie so ungerechter Weise des aut Caesar aut nihil beschuldigten, dürfte vor Ihnen wohl nicht dasselbige von mir behaupten; aber etwas jenem ähnliches ist gewiß auch bei mir, zum wenigsten das Resultat, zu finden, und die äußerste Bedächtlichkeit, um nur das mit einander stets und überall Verträgliche, wirklich Genießbare zu wollen, gleichsam meine innere und

äußere Parole, oder auch das signe de ralliement — — — —

Den 14ten.

Gut, daß ich gestern in dem Laufe meiner Betrachtungen, ehe es damit zum Radotiren kam, plötzlich gehemmt wurde. Mein Schwager v. Clermont und vier seiner Töchter, die schon den 6ten hier seyn wollten, erschienen endlich, und bald darauf langte eine Estafette von dem Grafen von Windisch-Grätz an, der in Cöln ist, und nur seine Gemahlin und Kinder noch erwartet, um in dieser Gesellschaft oder allein hieher zu kommen. Er hat große Verdrüßlichkeiten in Brabant gehabt, und ist entschlossen, Brüssel zu verlassen. — Daß ich Ihnen jetzt nur noch geschwind sage, was ich Ihnen vornehmlich sagen wollte! Zuerst von meiner philosophischen Schuld, die ich leider verhindert wurde, mündlich abzutragen. Ich habe auf meiner Reise von Göttingen hieher öfter darüber nachgedacht, wie ich mich schriftlich abfinden könnte, und will, sobald ich meinen überladenen Schreibtisch nur einigermaßen aufgeräumt habe, noch weiter darüber nachdenken. Eine große Schwierigkeit dabei ist,

deutlicher zu werden, ohne jenes dicke Buch zu schreiben, dessen ich in meiner Vorrede S. XXIV gedacht habe.

In einem mir sehr unerwarteten, aber auch sehr angenehmen Briefe, den ich mit der letzten Post von Kant erhielt, steht: „Sie haben sich das Verdienst erworben, zuerst die „Schwierigkeiten in ihrer größten Klarheit dar„zustellen, welche den teleologischen Weg zur „Theologie umgeben, und vermuthlich Spinoza „zu seinem System vermocht haben. Mit ra„schen Schritten auf Unternehmungen zu einem „großen, aber weit entfernten Ziel ausgehen, „ist der gründlichen Einsicht zu aller Zeit nach„theilig gewesen. Der die Klippen zeigt, hat „sie darum noch nicht hingestellt, und ob er „gleich gar die Unmöglichkeit behauptet, zwi„schen denselben mit vollen Segeln (des „Dogmatismus) durchzukommen, so hat er denn „doch nicht alle Möglichkeit einer glücklichen „Durchfahrt abgeläugnet. Ich finde nicht, daß „Sie hiezu den Compaß der Vernunft unnö„thig, oder gar irre leitend zu seyn urtheilen. „Etwas, was über die Speculation hinzu„kommt, aber doch immer in ihr, der Ver„nunft selbst liegt, und was wir zwar (mit

„dem Namen der Freiheit, einem übersinnlichen „Vermögen der Causalität in uns) zu benen„nen, aber nicht zu begreifen wissen, ist das „nothwendige Ergänzungsstück derselben. Ob „nun Vernunft, um zu diesem Begriffe des „Theismus zu gelangen, nur durch Etwas, „was allein Geschichte lehrt, oder nur durch „eine uns unerforschliche, übernatürliche, in„nere Einwirkung habe erweckt werden kön„nen, ist eine Frage, welche bloß eine Neben„sache, nämlich das Entstehen und Aufkommen „dieser Ideen betrifft u. s. w." —

Das letztere Punctum verstehe ich nicht. Unbegreiflich, wenn das entweder oder sich auf meine Lehre beziehen sollte; und mir eben so unerklärlich in jeder andern Beziehung — — Genug, ich muß, will und werde es dahin bringen, daß Männer, die wirklich Kopf haben, mich verstehen sollen, wie ich mich selbst verstehe.

Ich sage Ihnen nichts von dem Eindrucke, liebster Feder, den ich von Ihnen mitgenommen habe; mir däucht, ich las in Ihren Augen, daß es Ihnen nicht verborgen blieb, was in Absicht Ihrer in meinem Herzen vorging. Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gat=

tin, und stehen Sie mir im Meinersischen und Spittlerischen Hause bei, wo ich sehnlich wünschte, mein Andenken erhalten und verbessern zu können. Meine Schwestern grüßen, danken und verstummen mit mir. Alle Segen des Himmels über euch edle, gute, liebenswürdige Menschen!

Zusätze.

1. Zu S. 187. Mitte.

Aus einem Briefe von Wieland vom 4ten Oct. 1774.

„Ich wünschte mir einen kaltblütigen Apologisten, der mich so lieb hätte, wie Sie, aber den emphatischen Ton nicht hätte, der jetzt epidemisch zu werden anfängt, und der mir oft, in der Frankfurter Zeitung sonderlich, beinahe Grimmen und Magenkrampf macht. Auf meinen Knieen, liebster Bruder Fritz, möcht' ich Sie oft bitten, wenn bitten etwas hälfe, so lange und viel im Don Quixote und im Don Quixote allein zu lesen, bis Sie sich diesen gigantischen Styl, in den Sie fast allemal, wenn Sie warm sind, verfallen, völlig abgewöhnt hätten. Es quält mich, an einem Manne, wie Sie sind, nur die mindeste Aehnlichkeit mit sol-

chen Leuten, wie — und — — und ihres Gleichen, zu sehen. Zum Anubis, wer wird denn einen Sturm erregen, um einen Fischernachen umzuwerfen? Fühlten Sie das quantum est in rebus inane! nur halb so sehr, als ich, Sie würden sich in diesem Stücke bald geändert haben."

---

2. Zu S. 347. Z. 1.

Die hier berührte Anmerkung, die in Jacobi's Werken, Bd. 2, S. 335, übergangen ist, lautet so:

„Ehemals war der deutsche Ernst berühmt; jetzo suchen wir im Lachen Ehre: so daß wohl kein Volk zu nennen ist, welches, um zu lachen, so viel in den Wind geschlagen, so viel vergessen und dahingeben könnte, wie in dieser Zeit der Deutsche. Kein Wunder also, wenn der beste Schäker sich der größte Weise dünkt, denn er heißt der beste Mann. Die Ursache hiervon muß nothwendig mit der allgemeinen Ursache des Lachens zusammenhängen. Diese haben viele untersucht. Eine genetische Erklärung desselben, die schon über hundert Jahre hat, scheint mir noch immer eine von den triftigsten. Der Leser mag entscheiden:

„„Der Kitzel der Eitelkeit ist diejenige Gemüthsbewegung, welche sich durch jenes Verzerren der Muskeln, das wir Lachen nennen, an den Tag legt, und hat zur Ursache entweder eine uns überraschende Handlung von uns selbst, worin wir uns gefallen, oder aber die Wahrnehmung irgend einer Unvollkommenheit oder Unschicklichkeit an Andern, worüber durch Vergleichung mit uns selbst sich in uns ein Triumph erhebt. Am geneigtesten dazu sind diejenigen, die der wenigsten guten Eigenschaften sich bewußt sind, und zu einer günstigen Meinung von sich selbst nicht anders gelangen können, als indem sie auf die Unvollkommenheiten Anderer ihr Auge richten. Häufiges Lachen ist demnach das Kennzeichen kleiner Seelen. Großen Seelen hingegen ist es eigen, Andern beizuspringen und gegen Verachtung sie zu decken, sich selbst aber nur mit den besten und vollkommensten zu vergleichen.

Thomas Hobbes.““

Druckfehler.

S. 28	Z. 15	anstatt	Said l. Ovid.
— 30	— 13	—	ausgenommen l. auszugewinnen.
— 32	— 10	—	Deutschen l. Leutchen.
— 127	— 1	—	Gabler l. Gebler.
— 159	— 13	—	und zu l. und sich zu.
— 169	— 1	—	fortsetzen l. festsetzen.
— 176	— 13	—	Aedelionen l. Ardelionen.
— 226	— 17	—	Cleedon's l. Clerdon's.
— 272	— 6	—	und Liebe l. Liebe und.
— 357	— 15	—	Abspannung l. Anspannung.
— 394	— 10	—	und l. von.

[illegible] (301 [illegible]) – [illegible] (306 u. 317).

[illegible] u. [illegible] (363). – [illegible] 495.

[illegible] (367). ~~vgl.~~ 245. [illegible] 491. [illegible]

Wieland S. 35. 42. 52. 128. [illegible] 27. 210.

Jacobi S. 166. 49. 449. [illegible] 88. 442.

Göthe S. 194. 178. 203. 228 (vgl 206 [illegible]) [illegible] 254

Mylady Spencer S. 290. Lavater 479 vgl 470. 457. 439.

Inc. comic. 170. [illegible] u. [illegible]. 205. [illegible] 475 vgl.

Moral u. [illegible] 212

[illegible] 284. 286. 306. 317. (298)

[illegible]: 237 [illegible] 244 – [illegible] 233.

[illegible] 30.

[illegible] 88.

[illegible] 219. [illegible] 279. –

Lavater's [illegible] 424

[illegible] 407. vgl 308 ([illegible])

[illegible] 513.

Illuminat 431.

[illegible] 436 vgl. 438 u. 447.

[illegible] S. 329.

[illegible] 356

[illegible] 361.



